Brauch, spruch und lied der bauleute

Paul Rowald



Brauch, Spruch und Lied

der

Bauleute

von

Paul Rowald,

Stadtbauinspector in Hannover.



Hannover.

Schmorl & von Seefeld Nachf.

1892.

Druck von Carl Küster, Hannover.

Vorrede.

Nach jahrelangem Sammeln habe ich mich bewogen gefühlt, die Ergebnisse meiner Bemühungen meinen Fachgenossen, sowie den Freunden volksthümlicher Dichtung und handwerklichen Brauchs in diesem Büchlein mitzutheilen. Wenn auch das Einzelne schon anderweit bekannt geworden, so hoffe ich, daß die Gesammtheit des hier Vorgeführten doch willkommen sein wird.

Die Geschichte der Grundsteinlegungen war bisher wohl kaum vollständiger behandelt worden. Ancillon, Gesandtschaftsrath u. s. w. des Königs von Preußen, hat 1701 eine Abhandlung darüber veröffentlicht, welche aber im Wesentlichen nur die aus der biblischen Geschichte und aus Tacitus bekannten Beschreibungen enthält. Neuerdings ist durch die Entzifferung babylonisch-assyrischer und ägyptischer Inschriften Vieles für dieses Gebiet gewonnen worden. Immerhin dürfte weiteres Forschen auch hier noch Manches zu Tage fördern.

An Gebrauchthum, Sprüchen und Liedern ist mir handschriftlich und mündlich Allerlei zugegangen, das zum großen Theil bisher ungedruckt geblieben war. Vom eigentlichen Zunftwesen, soweit es sich nicht auf der Baustelle abspielte, habe ich nur dasjenige herbeigebracht, was sich einigermaßen durch poetische Anklänge auszeichnete, da sonst diese Abhand-

lung erheblich weitläufiger geworden wäre, ohne an Kurzweiligkeit zu gewinnen. Das Kapitel der Haus- und Kircheneinweihungen ist, weil der baulichen Betheiligung fast ganz entrückt, unberücksichtigt geblieben.

Meinen Aufsatz über den Deutschen Hausspruch, welcher bereits im Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1889, erschienen war, habe ich mit Erlaubniß der Verleger hier in gleicher Form nochmals zum Abdruck gebracht.

Den Fachgenossen, den Handwerksmeistern und den Werkleuten, welche mich durch Beiträge unterstützt haben, spreche ich für ihre freundliche Bereitwilligkeit an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus.

Kowalck.

Inhalt.

Seite.





Die Grundsteinlegung.

„Die auf Seherspruch hin gegründete, unter Gebeten erbaute Hütte, schützt sie, Du Gott, der im Gewitter und Du, der im Feuer sich offenbart; schützt mein Haus, das mir köstliche Nahrung birgt." So etwa lautet ein Spruch des Atharvaveda, jener 3000 Jahre alten Sammlung von Hymnen, Gebetsformeln und Zaubersprüchen der in das indische Fünfstromland eingewanderten Arier. Darf man aus ihm die Vermuthung herleiten, daß schon in jener entlegenen Zeit die Sitte herrschte, den ersten Stein eines Bauwerks mit besonderer Feierlichkeit niederzulegen?

Sicher ist, daß die babylonischen und assyrischen Semiten den Beginn ihrer Bauten mit der andächtigsten Sorgfalt in's Werk setzten, wie zahlreiche Urkunden ihrer Könige beweisen. Die Formen, in welchen die Gründer und Wiederhersteller bedeutender Bauwerke ihre Namen auf die Nachwelt zu bringen strebten, sind vielfache. Nicht nur auf gehauenen oder gebrannten Tafeln verschiedener Art, auf Prismen, Kegeln und Cylindern von Thon finden sich die Stiftungsurkunden eingegraben; auch die Ziegelsteine der Mauer tragen oft in steter Wiederholung Namen und Titel des Erbauers eingestempelt. Sind doch die Namen einzelner Fürsten nur aus ihren Ziegelstempeln bekannt. Derartige Ziegelinschriften finden sich von der ältesten Zeit her vor: „Urkham, König des Landes Ur, hat erbaut den Tempel des Gottes Sin". (3000 v. Chr.) — „Der Göttin Dimiri, Herrscherin der Erde, seiner Herrin, hat Marduk-bal-idin, König von Bab-Ilu, Sohn des Irib-Marduk, König der Sumir und der Akkad, diesen Tempel zu seinem Heil erbaut." (940 v. Chr.) — „Ich bin Nabu-kudur-usur, König von Bab-Ilu, Wieder-

hersteller des Bit-Saggatu und des Bit-Zida, ältester Sohn von Nabu-pal-usur. Ich!“ (625 v. Chr.)“ — Diese Inschriften sind mittels Holzstempeln vor dem Brennen eingepreßt und beim Vermauern so verlegt, daß sie die Unterseite des Ziegels bilden. Das Erdharz, welches als Mörtel dient, haftet nicht derart, daß die Schrift unkenntlich würde.

Außer den im fertigen und unverletzten Bauwerk dem Auge verborgenen Ziegelinschriften, pflegten die Babylonier an den Ecken der Gebäude Cylinder von gebranntem Thon in die Wände einzumauern, welche Nachrichten über die Erbauung oder Wiederherstellung des Bauwerks enthalten und den Erbauer der Gunst der Götter empfehlen. So wurden in den Ruinen einer Stufen-Pyramide zu Mugheïr, dem alten Ur, an den vier nach den Haupthimmelsrichtungen weisenden Ecken des Bauwerks vier vollständige Cylinder gefunden, die sorgfältig in das Mauerwerk eingelassen waren und auf den Wiederhersteller König Nabu-naid bezügliche gleichlautende Inschriften tragen. In Senkereh, dem alten Sarsam, wurden deren zwei aufgefunden, der eine noch am Platze, 5 Fuß über dem Pflaster, tief in der Mauerdicke verborgen, mit Inschrift des Nabu-kudur-usur. Die vier Eck-Cylinder der wie oben orientirten Ziegelpyramide von Barsippa (heute Birs-Nimrud) mit längeren fast gleichlautenden Inschriften des Königs Nabu-kudur-usur suchte und fand man an den durch das Beispiel von Mugheïr gewiesenen Stellen. Heute sind sie im britischen Museum. Der König nennt darin die Bauten, welche er wiederhergestellt hat. Von dem Tempel zu Barsippa heißt es darin: „Ich spreche also: Der Tempel der sieben Leuchten der Erde, die Stufenpyramide von Barsippa, war gebaut worden von einem König alter Zeit. Er bedeckte 40 Maße Landes, aber es fehlte ihm sein Gipfel. Die Menschen hatten ihn aufgegeben seit dem Tage der Ueberfluthung, deren Lauf sie nicht zu bändigen vermocht hatten. Der Regen und die Stürme hatten die Lehmmauern und ihre Bekleidungen zerstört. Der Lehm hatte sich mit dem Boden verschlämmt und bildete einen Trümmerhaufen. Der große Gott Marduk hat mein Herz erregt, ihn wiederzubauen. Ich habe den Platz nicht verändert.

Ich habe seinen Grundstein nicht angerührt. Im Monat des Friedens, an einem günstigen Tage habe ich — (Lücke) — die Hintermauerungsziegel und die Verblendziegel. Ich habe meines Namens Ruhm geschrieben in die — — — — Ich habe die Hand an diesen Wiederherstellungsbau gelegt. Ich habe seinen Gipfel erhoben, ich habe ihn gegründet, ich habe ihn wiedergebaut, wie er einst war, wie er war in der Vorzeit und ich habe seinen Gipfel erhoben". Man hat in dieser Inschrift eine Erwähnung der Sintfluth und der Errichtung des biblischen Thurms von Babel sehen wollen.

Wenn hier betont wird, daß der Grundstein, „Timin", nicht berührt sei, so wird in andern Inschriften ausdrücklich erwähnt, daß er bei andern Wiederherstellungen aufgedeckt wurde. So schreibt derselbe König in einem andern Dokument: „Ich habe die Aufmerksamkeit meiner Macht auf den Tempel Anu's gerichtet. Ich habe ihn abgetragen, ich habe den alten Grundstein vom Tempel Anu's bloßgelegt. Auf diesen alten Grundstein habe ich die neuen Sockel gesetzt". Hier erfahren wir nun, daß außer mit Inschriften versehenen Ziegeln, außer den Cylindern in den Ecken des Gebäudes noch ein eigentlicher Grundstein, in oder unter welchem man Urkunden verbarg, verlegt wurde.

Bemerkenswerth ist der Grundstein des Tempels der Anunit zu Sippara, der eine ganze Geschichte hat.

Sippara war eine durch einen Kanal des Euphrat getrennte Zwillingsstadt. Der Name scheint zu bedeuten: „Stadt der Bücher" und weist auf eine wahrscheinlich dort befindlich gewesene uralte Bibliothek irdener Urkunden hin. Die beiden Theile der Stadt führten verschiedene Namen. Der eine hieß Sipar-ša-Samas, Sipar des Gottes Samas, welchen man wohl mit dem Sonnengott als eine Person ansieht. Der andere Theil hieß Sipar-ša-Anunit, Sipar der Göttin Anunit; auch führte er den Sondernamen Agane.

In der Stadt der Sonne, Sippara, so erzählt Berosos, barg auf göttliches Geheiß Xisuthros aus Sarsam, welcher dem biblischen Noah entspricht, vor Beginn der Sintfluth „den Anfang, die Mitte und das Ende alles dessen, was durch Schrift aufgezeichnet war". Nach Ablauf der Sintfluth holten seine Begleiter jene Schriften wieder hervor.

Mochte diese Sage geeignet sein, den Ruhm der alten Bibliothekstadt zu erhöhen, so knüpfte der König Sagaraktias (Sargon der Aeltere, um 2000 v. Chr.) wohl absichtlich an das Beispiel des Xisuthros an, als er aus Sarsam geheimnißvolle Tafeln kommen ließ und den Grundmauern des Tempels Ulbar einlegte, welchen er der Göttin Anunit zu Agane weihte. Da Sagaraktias ohnehin als Stifter oder Wiederhersteller einer Sammlung astrologischer Weissagungen bekannt war, so mochte man von jenen Tafeln ganz besondere Enthüllungen erwarten. Jedenfalls wurden sie mit heiligem Eifer von späteren Königen gesucht. Der König Nabu-naid (550 v. Chr.), der sie endlich auffand, berichtet darüber in der Inschrift eines erhaltenen großen Thoncylinders:

„Die Tafeln von Sarsam waren niedergelegt worden unter dem Grundstein des Tempels Ulbar zu Agane in längst vergangenen Zeiten durch — (Sagaraktias) — den König von Bab-Ilu und Naram-Sin, seinen Sohn, meine Vorgänger. Diese Tafeln hatten das Licht nicht wieder gesehen vor den Tagen der glorreichen Herrschaft des Nabu-naid, Königs von Bab-Ilu. Kurigalzu (1350 v. Chr.), König von Bab-Ilu, mein Vorgänger, ließ sie suchen, aber er fand nicht den Grundstein des Tempels Ulbar und hinterließ dann folgende Inschrift: „Ich habe gesucht den Grundstein und habe ihn nicht gefunden.“ Assur-akhi-idin, König des Landes von Assur, König der Heerschaaren (Sohn des Eroberers von Babylon Sennacherib, 680 v. Chr.) ließ sie suchen. — — — Nabu-kudur-usur (604 v. Chr.) König von Bab-Ilu, Sohn des Nabu-pal-usur, mein Vorgänger, suchte mit Hilfe seiner Krieger den Grundstein dieses Tempels Ulbar und fand ihn nicht. Und ich, Nabu-naid, König von Bab-Ilu, Wiederhersteller der Tempel Bit-Saggatu und Bit-Zida, ließ in den Jahren meiner glorreichen Herrschaft, getrieben durch meine Verehrung der Göttin Istar von Agane, meiner Herrin, eine Ausschachtung machen. Die Götter Samas und Bin leiteten mich. Ich habe gesucht den Grundstein des Tempels Ulbar zu meinem Heil. Mit königlicher Beharrlichkeit habe ich meine Krieger zur Forschung nach diesem Grundstein angehalten, dreimal sechszig Jahr nach den Forschungen, welche durch Nabu-kudur-usur, König von Bab-Ilu unter-

nommen waren. Ich habe ihn gesucht vorn und hinten. Ich habe nachgeforscht und habe nicht gefunden. Aber sie sprachen so zu mir: „Wir haben diesen Grundstein gesucht und ihn nicht gefunden. Der Sturm und die Wasser hatten alles verschwemmt und einen Trümmerhaufen daraus gemacht." — (Lücke, in welcher wohl über den endlichen glücklichen Erfolg der Nachgrabungen berichtet wurde.) — Ich habe gefunden den Grundstein des Tempels Ulbar und ich habe gelesen den Namen des Sagaraktias in seinen Tiefen also:

„„Sagaraktias, der echte Völkerhirt, der höchste Herrscher. — Ich, ich spreche also: Der Gott Samas und die Göttin Anunit haben mich berufen, um zu beherrschen die Länder und Völker. Sie haben meine Hand gefüllt mit den Abgaben aller Völker. Ich spreche also: Der Tempel des Tagesgottes, der Tempel des Samas, meines Herrn von Sippara, und der Tempel Ulbar der Anunit, meiner Herrin zu Sippara, waren zerstört bis auf den Sockel seit dem Zeitalter des uralten Königs Zabum (oder Saser-dip, „Sammler der Tafeln", vielleicht gleich Xisuthros). Ich habe die Unterbauten abgetragen, ich habe ihre Grundmauern aufgedeckt, ich habe die Schutthügel entfernt, ich habe die Fluchten festgestellt, ich habe — vollendet, ich habe ihre Grundmauern ausgebessert, ich habe neuen Füllboden herbeigebracht, ich habe die Fundamente abgeglichen, ich habe über den Grundmauern einen Tempel aufgeführt zum Ruhm von Samas und von Anunit zu meiner eigenen Genugthuung. Sie gewährten mir die Fortdauer ihres Schutzes. Mögen sie meine Tage verlängern, mir meine bisherige Lebensdauer zulegen und in diesem Palast die Jahre meines Glückes vermehren. Mögen sie diese Gedenkschrift behüten und den Ruhm meines Namens erheben.""

(Nabu-naid fährt dann fort:) So also fand ich den Namen des Sagaraktias, Königs von Bab-Ilu, meines Vorgängers, welcher den Tempel Ulbar in Sippara zu Ehren der Anunit gebaut und dessen Grundstein gesetzt hat. Ich habe ersetzt in den Fundamenten das Thongefäß des Ostens, das Thongefäß des Westens und den vorderen Grundstein. Ich habe das Aeußere des Tempels Ulbar bekleidet und habe seine Pracht vollendet. Ich habe ihn gemacht glänzend, wie die

Sonne. Ich habe der Göttin Anunit, meiner Herrin, für die Verlängerung meines Lebens einen Theil meiner Beute geweiht."

Es folgt ein Gebet zu Anunit, daß die Tempelgründungen des Königs dauern mögen wie die Himmel, daß die Fundamente dieses Hauses dauern mögen bis zur Vollendung ihrer Geschicke. (Nach J. Ménant, Babylone et la Chaldée.)

Das also war das so lange gesuchte Geheimniß dieses Grundsteins, die Nachricht, daß auch jenes ältere Haus, dem er angehörte, nur die Erneuerung eines noch früheren allerdings uralten Heiligthums sei. Die Bezeichnung des neuen Grundsteins als der vordere, zwischen den Cylindern des Ostens und Westens, könnte darauf hinweisen, daß er eine dritte Ecke einnahm, wenn, wie wahrscheinlich, auch hier die Ecken des Gebäudes nach den vier Hauptrichtungen des Himmels sahen.

In dem nördlichen Reiche Mesopotamiens, in Assyrien, war die Pflege der Gebäudegründung eine nicht minder sorgfältige. Vielfach durch Urkunden bekräftigt ist die Stiftung des Palastes Dur-Saruken, welchen der Assyrerkönig Sargon der Zweite in der Nähe von Ninive während der letzten Jahre seiner Herrschaft baute und 706 v. Chr. vollendete.

Auf Thoncylindern, die man bei der Aufdeckung der Trümmer fand und auf Platten zwischen den Füßen der steinernen Stiere, welche die Eingänge bewachten, ist die Baugeschichte in Keilschriftzeichen niedergeschrieben. Der König erzählt, wie er Tag und Nacht den Bau geplant, wie er den Platz gewählt, wie er, entsprechend seinem Namen, welcher „der Gerechte" bedeutet, die Eigenthümer durch Kauf oder Tausch entschädigt. Wie die Gottheiten, denen er mit Gebet und Opfer sein Unternehmen empfahl, sich günstig erwiesen und zur Erbauung der Stadt und zum Graben des erforderlichen Bewässerungskanals ihre Zustimmung gaben. Wie er dann in einem glücklichen Monat, an einem günstigen Tage, im Neumond des Monats Sivan (Mai), der dem Mondgott geweiht ist, am Tempeltage des Gottes Nebo, mit der Heranschaffung des Materials und dem Streichen der Ziegel beginnen läßt, und im Monat Ab (Juli), dem Monat des Dieners des Feuergottes, da man das Fundament legt zu Stadt und Haus, über Gold, Silber, Bronze und edlen

Steinen die Quadern des Grundbaues hinbreiten ließ, auf welchem das Backsteinmauerwerk sich erheben sollte. Wie er den 7 Göttern, Ea, Sin, Ningal, Samas, Nebo, Raman und Adar prächtige Heiligthümer errichtete und für sich selbst Paläste baute, das Ganze als regelmäßiges Viereck mit Mauern umgab, deren Längenmaß dem Zahlenwerth der Buchstaben seines Namens entsprach und in denen sich 8 Thore öffneten. Wie er allerlei vielsprachiges Volk aus allen Gegenden seines Reiches in der neuen Stadt ansiedelte, welches von Assyriern befehligt wurde. Wie er dann am 22. des Monats Tischri (September, 707 v. Chr.) die Tempel einweihte, und am 6. des Monats Airu (April, 706 v. Chr.) seine Wohnung bezog. Den Grundstein fand Victor Place 1854 unter einem Eckquader des Palastes auf. Es war ein Steinkasten, welcher 7 rechteckige Tafeln von verschiedener Größe und verschiedenem Material enthielt, auf denen die Stiftungsurkunde mehr und minder ausführlich, im Wesentlichen aber übereinstimmend, verzeichnet ist. Drei der Tafeln sind im Tigris untergegangen, vier befinden sich im Louvre zu Paris, und zwar die bronzene, die silberne, die goldene und diejenige, welche man bisher die Antimontafel nannte.

Die Bronzeinschrift steht auf den zwei Seiten einer Bronzetafel von 19¼ Ctm. Länge, 12 Ctm Breite und ⅖ Ctm. Dicke. Jede Seite hat 30 durch tiefe Striche getrennte Schriftzeilen. Wie in der Silberinschrift sind die Zeichen nicht gravirt, sondern durch Hiebe auf den Meißel eingeschlagen. Die Anfänge einiger Zeilen sind sehr verrostet. Die Rückseite ist viel schlechter erhalten, ja die erste Hälfte fast ganz verloren. Bunte Mischung der alterthümlicheren und jüngern Keilschriftzeichen.

Die Silbertafel ist ca. 11¾ Ctm. lang, 6 Ctm. breit. Die Ränder sind nach innen etwas eingebogen. Die silberne, wie die goldene Tafel nimmt nach der Mitte hin etwas an Dicke zu. Der größte Durchmesser beträgt an beiden Enden 3/10, an beiden Seiten ⅗ und im Mittelpunkt der Tafel ¾ Ctm. Gewicht 435 Gr. Die Vorderseite hat 25, die Rückseite 26 Schriftzeilen. Mehrere Zeichen sind ziemlich verrostet.

Die Goldtafel, auf deren beiden Seiten der Text steht, ist 8 Ctm. lang, 4 Ctm. breit. Der größte Durchmesser am

Ende, an der Seite und im Mittelpunkte ist $1/3$, $1/2$ und $2/3$ Ctm. Gewicht 167 Gr. Die Ränder sind ein wenig nach innen eingebogen, die Zeichen deutlich gravirt und gut erhalten. Jede Seite hat 20 durch tiefe Striche geschiedene Zeilen.

Die sogenannte Antimontafel, 10 Ctm. lang, 6 Ctm. breit, 1 Ctm. dick, schwillt nach dem Mittelpunkt nur wenig an, die Ränder aber sind gerade. Die Vorderseite hat 15, die Rückseite 10 Inschriftzeilen. Am Ende sind noch vier Linien gezogen, doch unbeschrieben; außerdem ein leerer Raum von der Breite einer Zeile. Die zweite Hälfte der ersten Zeile ist etwas beschädigt, aber die Zeichen sind so tief geschnitten, daß man sie trotzdem noch deutlich erkennen kann. Von alterthümlichem Schriftgepräge kaum eine Spur.

„Diese vierte Tafel", schreibt Berthelot (histoire de la chimie, Comptes rendus Bd. CIV Nr. 5) „ist die interessanteste von allen wegen ihrer Zusammensetzung. Sie wiegt ungefähr 185 Gr. Sie besteht aus einer weißen schimmernden undurchsichtigen festen harten behauenen und sorgfältig polirten Masse. Bis jetzt wurde sie für ein Metalloxyd gehalten und von Einigen als Antimontafel, von Anderen als Zinntafel bezeichnet, da man von der Ansicht ausging, daß sie einst aus einem Metall hergestellt wurde, welches sich im Laufe der Zeit allmälig oxydirt hätte. Doch weder das Antimon noch das Zinn besitzen die Eigenschaft, sich auf jene Art zu verändern, besonders wenn sie in eine Steinkiste eingeschlossen sind. Höchstens das Blei oder das Zink können sich in Oxyd oder Carbonat verwandeln in feuchter Umgebung, dann aber zerfallen sie in Staub, während die besprochene Tafel vollständig fest und mit einer sehr zarten außerordentlich zierlich ausgeführten Inschrift versehen ist. Ihre wirkliche Beschaffenheit war somit ein Räthsel. — Ich habe sie zuerst vorsichtig angebohrt und bestätigt, daß die Platte in ihrem Innern keinen Metallkern enthält. Die chemische Analyse zeigte, daß die Masse aus reiner krystallisirter kohlensaurer Magnesia besteht, einer Verbindung, welche viel widerstandsfähiger gegenüber verdünnten Säuren und atmosphärischen Einflüssen ist, als kohlensaurer Kalk. Der Glanz dieser Tafel scheint erhöht worden zu sein mit Hülfe einer Spur Fett, welch' letzteres

sich beim Glühen der Masse bemerkbar macht. Bemerken wir hier, daß unsere Magnesiumverbindungen im Alterthum und Mittelalter unbekannt waren, indem der Name Magnesia in sehr verschiedenem Sinne gebraucht wurde. Das reine krystallisirte Magnesiumcarbonat ist ein sehr seltenes Mineral, welches Hany (berühmter Mineraloge) zu Anfang dieses Jahrhunderts noch nicht kannte. Seine innige Vermengung mit kohlensaurem Kalk giebt Anlaß zur Bildung des Dolomits, einer Gesteinsart, die sehr verbreitet ist. Man findet die kohlensaure Magnesia als Ader im Talkschiefer, Serpentin und anderen Magnesiumsilikaten; sie ist das Resultat einer langsamen Zersetzung jener durch die natürlichen Agentien. Die Masse der betreffenden Tafel schließt Spuren von Silicium ein, welche auf denselben Ursprung hinweisen. Die Wahl eines so selten vorkommenden Minerals, um eine geheiligte Tafel herzustellen, muß nicht eine zufällige gewesen sein, sie entsprach zweifellos besonderen religiösen Ideen. Jedenfalls beweist sie, daß die Assyrier das Magnesiumcarbonat als einheitlichen Körper kannten."

Wir geben hier den Wortlaut der Silber-Inschrift:

„Palast Sargons, des Statthalters Bels, des Fürsten Asurs, des mächtigen Königs, des Königs der Gesammtheit, des Königs von Assur, des Königs, welcher vom Aufgang bis zum Niedergang die vier Regionen in Besitz nahm und seine Statthalter über sie setzte.

Zu eben jener Zeit baute ich auf Antrieb meines Herzens in der Vorstadt Ninive's am Fuße des Berges Musri eine Stadt und nannte Dur-Saruken ihren Namen. Wohnungen der Götter, Ea, Sin, Samas, Raman, Adar, der großen Götter, meiner Herren, gründete ich darin und Statuen ihrer hehren Gottheit ließ ich kunstreich anfertigen und Wohnung nehmen in meinem Heiligthum für ewige Zeiten. Paläste von Elfenbein, Usu, Buxbaum, Palmen, Cedern, Cypressen, Wachholderbaum, Pinien und Pistazienholz baute ich darin und mit einer Vorhalle nach Art eines Hettiter-Palastes schmückte ich ihre Thore. Gethier des Gebirgs und des Stromes ließ ich aus hohem Berggestein durch die Kunst des Gottes (Ea) anfertigen und im Innern felsenfest aufstellen. Ihre Eingänge ließ ich (glänzend gleich) dem Mondgotte rings einfassen.

Balken von Cedern und Cypressenholz deckte ich auf sie; Thürflügel von Usu, Buchsbaum und Palmenholz errichtete ich in ihren Thoren, ihre starken Mauern ließ ich, gleich als wären es Felsen, hochragen. (Folgt eine nicht ganz verständliche Maaßangabe.) Auf Tafeln von Gold, Silber, Bronce, Blei, A-bar, Marmor, Alabaster schrieb ich meinen Namen und legte sie in ihr Fundament. Ein zukünftiger Fürst möge das Verfallene erneuern, seine Tafel schreiben und zu meiner Tafel legen, so wird Asur sein Gebet erhören. Wer aber meiner Hände Werke ändern, meine Insignien verschleudern wird, dessen Namen und Samen möge Asur, der große Herr, aus dem Lande vertilgen."

Die Bronceinschrift ist etwas wortreicher, die Goldinschrift etwas weniger lang als die auf Silber. Die Antimontafel faßt sich am kürzesten. Der Inhalt und die Ausdrucksweise ist in allen Vieren nahezu gleich.

(Nach Dr. G. D. Lyon, Keilschrifttexte Sargons, Leipzig 1883.)

Als die älteste biblische Grundsteinlegung, gleichsam als die Einsetzung dieses Brauchs, gilt die Weihe eines Steins, die nach I. Mose, Cap. 28 der Erzvater Jacob vornahm. Er macht sich auf die Brautfahrt nach Mesopotamien. Als er unterwegs, das Haupt auf einen Stein gelegt, übernachtet, hat er den bekannten Traum von der Himmelsleiter, auf deren Spitze stehend der Gott seiner Väter ihm die Verheißung seines Schutzes und Segens ertheilt. Als nun Jacob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels". Und er stand des Morgens früh auf, und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Mal, und goß Oel oben darauf, und hieß die Stätte Beth-El (Haus Gottes). Vorhin hieß sonst die Stadt Lus. Und er that ein Gelübde und sprach: „So Gott wird mit mir sein, und mich behüten und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein; und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden". Als Jacob dann nach längerer Zeit mit starker Familie und zahlreichen Heerden wieder zurückkehrt, erinnert ihn Gott an sein Gelübde. Da läßt Jacob die Seinen ihre

fremden Götter abthun und sich reinigen und ihre Kleider ändern, und zieht gen Beth-El. Hier baut er einen Altar. Darauf neue Offenbarung und Verheißung Gottes, Trankopfer und Oelsalbung des Bauwerks.

Demnächst hören wir von Grundlegung in dem Fluche, welchen Josua auf den Wiederbau der Stadt Jericho setzt: „Verflucht sei der Mann vor dem Herrn, der diese Stadt Jericho aufrichtet und bauet. Wenn er ihren Grund leget, das koste ihm seinen ersten Sohn, und wenn er ihre Thore setzet, das koste ihm seinen jüngsten Sohn". (Josua 6, V. 26.) Diese Verfluchung erfüllt sich später (I. Könige 16. V. 34).

Eine Grundsteinlegung, welche, ihrer Zeit von hoher politischer Bedeutung, durch die an sie geknüpften gleichnißweisen Betrachtungen noch heute erbaulich fortwirkt, ist die des zweiten Tempels zu Jerusalem. Nachdem sich der junge König Jojakim von Juda dem belagernden Chaldäerkönig Nebucadnezar, den oben genannten Nabu-kudur-usur, ergeben hatte und dieser die Schätze des Tempels und des Königspalastes weggenommen, alle Obersten, alle Gewaltigen, alle Zimmerleute und Schmiede gefangen von Jerusalem gen Babel geführt und seinen Vetter Zedekia zum König der Juden gemacht hatte (597 v. Chr.), belagerte Nebucadnezar neun Jahre später abermals die mit ihrem Fürsten abtrünnig gewordene Stadt, hungerte sie aus und brach nach etwa anderthalbjähriger Blockirung hinein. Zedekia wurde gefangen und bestraft, das Haus des Herrn und alle größeren Gebäude verbrannt, die Mauern zerbrochen und nach mancherlei Gräueln nochmals, was des Volks das Schwert verschont hatte, mit Ausnahme ganz geringer Leute, nach Babel übergesiedelt. Erst nachdem der Herrschaft der Chaldäer durch Kores (Kyros) ein Ende gemacht war, wurde die Heimkehr verstattet. Der Perserkönig ließ ausschreien durch sein ganzes Königreich, auch durch Schrift, und sagen: „Der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche in Landen gegeben und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sei der Herr sein Gott und er ziehe hinauf". Auch gab er den Abziehenden die heiligen Gefäße mit, welche Nebucadnezar genommen hatte. Der Satrap Sesbazar überwachte die nächste Ausführung der

königlichen Verordnung. Die Wiedereinrichtung des Gottesdienstes begann mit der Aufstellung des Brandopferaltars. Erst im anderen Jahre ihrer Zukunft zum Hause Gottes gen Jerusalem (535 v. Chr.) fingen an Serubabel, der Sohn Sealthiels, und Josua, der Sohn Jozadaks, zu treiben das Werk am Hause des Herrn. Und da die Bauleute den Grund legten am Tempel des Herrn, standen die Priester im Schmuck, mit Trompeten, und die Leviten, die Kinder Assaphs, mit Cymbeln, zu loben den Herrn mit dem Gedicht Davids, des Königs Israels. Und sangen mit einander mit Loben und Danken dem Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währt über Israel. Und alles Volk tönete laut mit Loben dem Herrn, daß der Grund am Hause des Herrn gelegt war. Aber viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, und nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, weineten laut. Viele aber töneten mit Freuden, daß das Geschrei hoch erschallete. Daß das Volk nicht erkennen konnte das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens im Volk; denn das Volk tönete laut, daß man das Geschrei ferne hörete.

Dürfen wir neben diesen Mittheilungen des Esra den festlichen Psalm 118 sowie die Gesichte des Sacharja, der zur Zeit des Darius lebte, also jene Vorgänge vom Sehen oder Hören kannte, als Quellen für die weitere Ausmalung der Feierlichkeit benutzen, so wird sich der Verlauf der Handlung etwa folgendermaßen darstellen.

Der Berg Morijah, wo einst Salomo im andern Monat (Sif) des andern Tages im vierten Jahr seines Königreichs den Grund des nunmehr zerstörten Gotteshauses legte (2. Chron. 3, V. 1—3), ist von Trümmern gesäubert und die Baustelle geebnet. Neues Baumaterial an Steinen und Cedernholz mag schon aufgestapelt liegen (Esra 3, V. 7), ist aber wie die sonstige Umgebung mit grünen Reisern bedeckt und geschmückt. Ein bemerkenswerther Punkt ist der schon früher wieder aufgerichtete Brandopferaltar, den Kränze und Laubwerk bis an seine Voluten umwinden (Ps. 118 V. 27). Der Grundstein, ein bewährter Stein, ein köstlicher Eckstein, schwebt unterstützt oder aufgehängt über seiner bereits fertigen roheren Unterlage, von den Werkleuten umgeben. Glatt und rechtwinkelig, mag

er zugerichtet sein aus einem jener gehauenen Felsblöcke, welche als Grund des alten Tempels dienten (1. Kön. 5 V. 17). Die Priester in ihrer Amtstracht mit Trompeten, die den Tempeldienst ausübenden Leviten mit Cymbeln in den Händen sind zu Chören aufgestellt, welche die Handlung mit Musik und Gesang begleiten sollen. Außerhalb der Schranken drängt sich das zuschauende Volk.

Serubabel, der Fürst Juda's und Josua, der Hohepriester nahen mit Gefolge, empfangen mit Trompetengeschmetter und Beckenklang der Musikchöre, und treten vor den Stein.

Die Chöre stimmen theils gemeinsam singend, theils einander antwortend, das dem König David zugeschriebene Festlied, den 118. Psalm an, welches, ob nun bereits früher in seinem Wortlaut feststehend, ob für den besonderen Zweck hergerichtet, als in hohem Grade für die bedeutsame Handlung geeignet bezeichnet werden muß. Es beginnt mit dem Dank an Gott, daß er das Volk in schwerer Bedrängniß erhört und getröstet, drückt das Vertrauen aus, daß die auch jetzt noch mächtigen Widersacher unschädlich gemacht werden, daß endliches vollständiges Gelingen das Ziel sein werde. Dieser Text entspricht der Lage vollständig. Nachdem die Gnade des großen Königs das Volk aus dem Elend entlassen und ihm zum Bau Erlaubniß gegeben, mußte es doch noch befürchten, daß besorgte Nachbarn, mißgünstige Satrapen das Werk am Tempel und an den Stadtmauern störten und lahm legten. Der weitere Wortlaut des Psalms scheint sich dem Fortgange der Feierlichkeiten anzuschließen. Hier die Chorgesänge:

„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Es sage nun Israel: Seine Güte währet ewiglich.

Es sage nun das Haus Aarons: Seine Güte währet ewiglich.

Es sagen nun, die den Herren fürchten: Seine Güte währet ewiglich.

In der Angst rief ich den Herrn an, und der Herr erhörete mich und tröstete mich.

Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht. Was können mir Menschen thun?

Der Herr ist mit mir, mir zu helfen; und ich will meine Lust sehen an meinen Feinden.

Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen.

Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten.

Alle Heiden umgeben mich, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen.

Sie umgeben mich allenthalben, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen.

Sie umgeben mich wie Bienen, sie dämpfen wie ein Feuer in Dornen, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen.

Man stößt mich, daß ich fallen soll, aber der Herr hilft mir.

Der Herr ist meine Macht, und mein Psalm und ist mein Heil.

Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten.

Die Rechte des Herrn behält den Sieg.

Die Rechte des Herrn ist erhöhet.

Die Rechte des Herrn behält den Sieg."

Eine Entsündigung des Ortes, des Landes, des Volkes wird durch den Hohenpriester vollzogen, wie geschrieben steht: „spricht der Herr Zebaoth, ich will die Sünde desselben Landes wegnehmen auf einen Tag" (Sachar. 3 V. 9).

Gesang der Chöre:

„Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.

Der Herr züchtiget mich wohl, aber er giebt mich dem Tode nicht."

Der Grundstein wird in die Ecke des an der Ostseite angelegten Thorbaues eingestellt und nach Loth und Waage ausgerichtet. Das wichtigste Stück des handwerklichen Theiles der Feierlichkeit verrichtet der Fürst Serubabel selbst. „Wer ist, der diese geringen Tage verachte, darinnen man doch sich wird freuen und sehen das zinnere Maaß (in der Vulgata lapidem stanneum, den zinnerne Stein) in Serubabels Hand, mit den sieben, welche sind des Herrn Augen, die das ganze

Land durchziehen?" (Sach. 4 V. 10). „Siehe, auf dem einigen Stein, den ich vor Josua gelegt habe, sollen sieben Augen sein. Aber siehe, ich will ihn aushauen, (sculpturam faciam) spricht der Herr." (Sach. 3 V. 9). Hat man an die Einlassung einer zinnernen Tafel zu denken, die mit sieben geheimnißvollen Marken, den Zeichen der Planeten, der sieben wandelnden Späher Gottes, vielleicht der Constellation des Tages, beschriftet ist, und deren Festigung den Gipfel der Handlung bildet? Oder war sowohl das Handwerksgeräth, etwa ein zinnernes Loth, wie der Stein selbst mit jenen Zeichen versehen?

Die Chöre begleiten:

„Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hinein gehe, und dem Herrn danke.

Das ist das Thor des Herrn; die Gerechten werden da hinein gehen.

Ich danke Dir, daß Du mich demüthigest und hilfst mir.

Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden.

Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein.

O Herr, hilf! o Herr, laß wohl gelingen!"

Das Volk stimmt jauchzend bei „Glück zu! Glück zu!" Während die Jugend fröhlich Beifall ruft, die Alten, ja selbst greise Würdenträger unter den Mithandelnden, die vor mehr als fünfzig Jahren noch den Salomonischen Tempel gesehen, schmerzlich freudiger Thränen sich nicht enthalten können, Einzelne in laute Klagen ausbrechen, ertönt jubelnder Schlußgesang der den hohen Würdenträgern und einander Glück wünschenden, Gott dankenden Priester und Leviten:

„Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid!

Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet! Schmücket das Fest mit Maien, bis an die Hörner des Altars!

Du bist mein Gott und ich danke Dir mein Gott, ich will Dich preisen.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!"

Abzug der Würdenträger unter Trompeten- und Becken-schall. Nachher allgemeines Volksfest. Einer ladet den Andern unter den Weinstock und unter den Feigenbaum (Sach. 3 V. 10).

Dichterisch verwerthet findet sich die Grundsteinlegung im Buch Hiob. Gott selbst rühmt sich als erster und größter Baumeister der Gründung der Welt: „Wo warest Du, da ich die Erde gründete? Sage mir's, bist Du so klug? Weißt Du, wer ihr das Maaß gesetzt hat? Oder wer über sie eine Richt-schnur gezogen hat? Oder worauf stehen ihre Füße versenket? Oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt? (Hiob 38 V. 4—6.) „Da Er den Grund der Erde legte, da war ich, Weisheit, der Werkmeister bei ihm", heißt es in den Sprüchen Salo-mo's (8, V. 29—30). Von wahrhaft grundlegender Be-deutung aber für die christliche Lehre sind drei Sprüche des alten Testaments, deren zwei sich bei Jesaias finden, deren dritter das bereits erwähnte Psalmenwort ist. „Darum spricht der Herr: siehe ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist, und ich will das Recht zur Richtschnur und die Gerechtigkeit zum Loth machen". (Jesaias 28, V. 16 u. 17.) Wird hier die durch Schnur und Loth bestimmte, für die Richtung der Wände des Hauses maßgebende Lage des Grund-steins sinnbildlicht auf eine wünschenswerthe religiöse und staat-liche Ordnung poetisch und prophetisch angewandt, so wird die Gegnerschaft dieser Ordnung durch den Hinweis auf die Eckstellung eines solchen Werkstückes versinnbildlicht in dem Spruch: „Heiliget den Herrn Zebaoth, den laßt eure Furcht und Schrecken sein. So wird er eine Heiligung sein, aber ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß den zweien Häusern Israels." (Jesaias 8, V. 13—15.) Sieges-frohe Zuversicht aber drückt sich in dem Psalmenspruch aus: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden", die Zuversicht, daß ein von den geringeren Bau-leuten, den Stiftern weltlicher Herrlichkeit, für unbrauchbar und verwerflich gehaltenes Volk von dem höchsten Baumeister zum wesentlichen und maßgebenden Stück eines unvergäng-

lichen geistigen Bauwerks, eines weltumspannenden Gottesreiches erlesen sei. Doch erst nach Befreiung von den einengenden und ausschließenden Schranken der jüdischen Gesetzgebung konnte sich die erobernde Kraft des bisher von den Hebräern gepflegten geläuterten Gottesglaubens entfalten. Als daher durch das Christenthum die Lösung jener Fesseln erfolgte, wurden alsbald jene in's Unbestimmte geworfenen Gleichnißreden auf die Person des Befreiers vereinigt. Von den vielen Stellen des Evangeliums, welche jene Weissagungen auf Christus deuten, sei als die vollständigste angeführt, weil sie jene drei älteren Sprüche zu einem ausführlichen Gleichniß verbindet, die folgende (1. Epistel Petri 2 V. 4—8.):

„Zum Herrn ihr gekommen seid, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich. Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause. Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion, und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist er der Stein, den die Bauleute verworfen haben und zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß."

Gleichfalls mit Hinweis auf jene Weissagungen schreibt Paulus an die Epheser (2 V. 19—22.): „So seid ihr nun erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist."

Es mag noch darauf aufmerksam gemacht werden, wie aus den angeführten biblischen Sprüchen hervorzugehen scheint, daß der Grund- und Eckstein als Stein des Anstoßes nicht in der Tiefe verborgen, sondern über dem Boden erkennbar zu denken sein mag. Auf Inschriften, die daran angebracht sein mochten, deutet die Gleichnißrede des Paulus im zweiten Briefe an Timotheus (2 V. 19): „Der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen, und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet."

Der erhoffte Glanz des nach dem babylonischen Elend geläutert sich entwickelnden geistlichen Gemeinwesens, vorgebildet durch den Wiederaufbau des irdischen Jerusalems, — die Glorie der christlichen Gemeinschaft, verschwenderisch ausgemalt in dem Gesichte vom himmlischen Jerusalem erstreckt sich in den schwärmerischen Schilderungen des Jesaias im alten, des Apostels Johannes im neuen Testament, auch auf den Grundstein: So Jesaias (54 V. 11—12) über den Wiederaufbau der zerstörten Stadt: „Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose! Siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen, und will deinen Grund mit Sapphiren legen.“ Und etwa 600 Jahre später Johannes (Offenb. 21 V. 14, 19, 20): „Die Mauer der Stadt hatte zwölf Gründe, und in denselben die Namen der zwölf Apostel des Lammes. Und die Gründe der Mauern und der Stadt waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen. Der erste Grund war ein Jaspis, der andere ein Sapphir, der dritte ein Chalcedonier, der vierte ein Smaragd, der fünfte ein Sardonich, der sechste ein Sardis, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topasier, der zehnte ein Chrysopras, der elfte ein Hyacinth, der zwölfte ein Amethyst.“

Auch die spätere rabbinische Sage hat sich des Grundsteins bemächtigt. Man fabelte, daß er verborgen gewesen sei an einer geheimen Stätte des Allerhöchsten im Tempel; daß der Name Gottes mit seinem echten Wortlaut und seiner Auslegung dort eingravirt war; daß er bewacht wurde von Löwen oder Hunden, deren Geheul so schrecklich war, daß davon diejenigen, die bis zu jenem Stein gelangt und den Namen Gottes gelesen hatten, das Gedächtniß verloren. (Ancillon, dissertation sur l'usage de mettre la première pierre. 1701.)

Von anderen Völkern des Alterthums ist für unsere Betrachtungen wenig zu melden. Von Aegypten gewinnen wir aus den Hieroglypheninschriften des Hathortempels zu Dendera die Nachricht, daß zur Zeit des Königs Phiops, des vierten Königs der 6. Dynastie (nach 2350) eine auf Thierhaut verzeichnete Urkunde, aus Chufu's des Pyramidenbauers Zeiten (um 2800 v. Chr.) herrührend, im Innern einer Mauer aufgefunden worden, deren Angaben folgend König Thutmosis

der Dritte, aus der 18. Dynastie (zwischen 1530 und 1320), die Wiederherstellung von Dendera vorgenommen habe. Die Uebertragung der beiden in Betracht kommenden Inschriften lautet etwa:

„Die Gründung, die große, von Dendera, eine monumentale Wiederherstellung, veranstaltet von dem Könige von Ober- und Unterägypten, Herrn der beiden Länder, Ra-men-cheper, Sohn der Sonne, Herrn der Diademe, Taut-mes, nach dem wie es aufgefunden worden in alten Schriften aus der Zeit des Königs Chufu". — „Es ist aufgefunden worden die Urkunde der Gründung von Dendera in einem alten Schriftstück, verzeichnet auf die Haut des Maulthieres zur Zeit der Nachfolger des Horus. Sie wurde aufgefunden im Innern einer Ziegelmauer des Südhauses zur Zeit des Königs Ra-meri, Sohnes der Sonne, Phiops, des mit jeglicher Tugend begabten, sonnengleichen". — (Nach Dümichen, Bauurkunde von Dendera, Leipzig 1865.)

Die Ceremonie des Baubeginns scheint bei den Aegyptern im Abstecken der Baufluchtlinie bestanden zu haben. Es hat sich, vermuthlich in einem der thebanischen Tempel, ein Korb gefunden, der die Werkzeuge enthält, welche König Thutmosis III. benutzt hat, als er die Schnur zog über das Planum des Hauses der aufgehenden Sonne, oder wie es die Beschriftung ausdrückt: „über Amon prächtig am Horizont." Es sind Werkzeuge, denen man es ansieht, daß sie nur für die Ceremonie gefertigt worden sind, denn einen ernstlichen Gebrauch würden sie bei ihrer Zierlichkeit schwerlich ausgehalten haben. Da sie, soweit uns bekannt, den Werkzeugen für Holzbearbeitung entsprechen — es sind Aexte verschiedener Form, Breitbeil, Säge und mehrere Arten Stemmeisen — so scheinen sie auf das Errichten der Schnurgerüste hinzuweisen. Sie befinden sich jetzt zerstreut in Leiden, London und Alnwick-Castle, Bulak. (Aegypten, geschildert von Adolf Erman, wo auch einige Abbildungen).

In des Cornelius Tacitus Historien wird das römische Verfahren bei einer Grundsteinlegung erzählt. Während der inneren Wirren unter Neros Nachfolgern brannte das Capitol nieder, bei einem Kampfe der dort eingeschlossenen flavianischen und der gegen sie anstürmenden vitellianischen Anhänger.

Als der Sitz des Jupiter, des Besten, des Größten, unter günstigen Vorzeichen war es als der Herrschaft Unterpfand von Tarquinius Priscus gegründet, doch erst nach der Vertreibung der Könige geweiht. Auf demselben Grunde ward es wieder gebaut, als es während des Bürgerkrieges abgebrannt war. Sulla übernahm damals die Sorge für den Bau, doch war es ihm versagt, die Vollendung und Weihe zu vollziehen. Dieser Tempel brannte nun im Jahre 70 n. Chr. zum zweiten Mal nieder. Zur Herrschaft gelangt, ließ sich Titus Flavius Vespasianus den Neubau angelegen sein, im Jahre 71 nach Chr. Tacitus berichtet darüber wie folgt:

„Die Sorge für den Wiederaufbau des Capitols überträgt er dem Lucius Vestinus, einem Mann aus dem Ritterstande, aber einem der Ersten von Ansehen und Ruf. Die von ihm zusammenberufenen Opferschauer gaben zu bedenken, daß man den Schutt des vorigen Heiligthums in Sümpfe abfahren, den Tempel auf denselben Mauerspuren errichten müsse. Die Götter wollten nicht, daß die alte Gestalt verändert würde. Am einundzwanzigsten Juni ward bei heiterem Himmel der ganze Raum, welcher dem Tempel gewidmet wurde, mit feierlichen Bändern und Kränzen umspannt. Hinein begaben sich Soldaten, deren Namen von günstigem Klange waren, mit glückbedeutenden Zweigen. Dann besprengten ihn die vestalischen Jungfrauen nebst Knaben und Mädchen, deren Väter und Mütter noch am Leben waren, mit Wasser, aus lebendigen Quellen und Flüssen geschöpft. Hierauf flehte der Prätor Helvidius Priscus unter Anleitung des Pontifex Plautius Aelianus, nachdem der Bauplatz durch Opfer von Schwein, Schaf und Stier gesühnt und die Eingeweide auf dem Rasen dargebracht waren, zu Jupiter, Juno, Minerva und den Schutzgöttern des Reichs, daß sie das Vorhaben segnen und ihre von der Frömmigkeit der Menschen begonnenen Sitze unter ihrer göttlichen Hilfe sich erheben lassen möchten, und berührte die Weihebänder, mit welchen der Grundstein umwunden und die Seile eingeflochten waren. Zugleich zogen die übrigen Beamten und Priester und Senat und Ritter und ein großer Theil des Volkes in Eifer und Fröhlichkeit sich bemühend an dem ungeheuren Stein. Von allen Seiten wurden auch Schärflein Silbers und Goldes in die Funda-

mente geworfen nebst rohen Metallstücken, die noch in keinem Ofen geschmolzen waren, sondern wie die Natur sie giebt. Es hatten die Opferschauer vorher erklärt, man solle das Werk nicht durch Gestein und Gold, das schon zu etwas anderm bestimmt gewesen, entweihen. Höhe wurde dem Gebäude zugegeben. Das war das Einzige, wovon man glaubte, daß dagegen kein Bedenken sei, und daß es an der Pracht des vorigen Tempels noch gefehlt habe. (Cornelius Tacitus, Historien 4. Buch, Cap. 53.)

Was über Gründungen des nordischen Heidenthums berichtet wird, spielt in das Gebiet des Märchens hinüber:

Es wurde oft für nöthig erachtet, lebendige Thiere, selbst Menschen, in den Grund einzumauern, auf welchem das Gebäude errichtet werden sollte, gleichsam ein der Erde gebrachtes Opfer, welche die Last auf sich duldet; durch diesen grausamen Brauch wähnte man unerschütterliche Haltbarkeit oder andere Vortheile zu erreichen. Nach dänischen Ueberlieferungen mauerte man unter den Altar der Kirche ein Lamm, damit sie unverrückt stehen sollte. Unter andere Häuser werden Schweine und Hühner lebendig eingegraben. In der Ringmauer des Schlosses Reichenfels ist ein Kind lebendig eingemauert worden: ein vorragender Stein bezeichnet die Stelle. Wollte man ihn herausreißen, würde die Mauer alsogleich zusammenstürzen. Aehnliches wird sonst noch erzählt, auch daß man späterhin wenigstens symbolisch leere Särge einmauerte. Um Kopenhagen sollte ein Wall aufgeführt werden. So oft man ihn begann, sank er wieder ein. Da nahmen sie ein kleines unschuldiges Mädchen, setzten es an einen Tisch auf einen Stuhl, gaben ihm Spielzeug und Eßwaaren. Während es nun vergnügt spielte und aß, bauten zwölf Meister eine Wölbung über ihm, und warfen unter Musik und klingendem Spiel einen Wall auf, der seit der Zeit unverrückt gestanden hat. Noch rührender ist eine serbische Sage von Scutaris Erbauung: drei Jahre bauten dreihundert Meister vergeblich an dem Grund der Feste; was sie bei Tage aufgemauert hatten, riß die Vile (Fee, Elbin) Nachts wieder ein. Endlich verkündete sie den Königen, nur dann werde der Bau halten, wenn man zwei leibliche gleichnamige Geschwister in den Grund lege. Nirgends waren sie aufzu-

finden. Da verlangte die Vile von den drei Ehefrauen der Könige die, welche nächsten Tags den Meistern das Essen hinaustragen werde, in den Grund gemauert. Als des jüngsten Königs Gattin, ohne von diesem Rathschluß zu ahnen, das Essen hinausbringt, werfen die dreihundert Meister Steine um sie her und fangen an sie einzumauern; auf ihr Flehen lassen sie eine kleine Oeffnung, an der sie noch lange Zeit ihren Säugling stillte, den man ihr täglich vorhielt. Zur Zeit da die Slaven an der Donau eine neue Stadt anlegen wollten, sandten die Häupter des Volks, nach altheidnischer Sitte, Frühmorgens vor Sonnenaufgang Männer aus, welche den ersten Knaben, der ihnen begegnen würde, nehmen und in den Grund des Baues legen sollten. Auch in Merlins Geschichte wird erzählt, wie König Vortigern einen festen Thurm bauen lassen wollte, der immer wieder einstürzte, ehe er vollendet war. Die Weissager erklärten, der Thurm werde nicht stehn, bevor der Grundstein mit eines Kindes Blute benetzt sei, das von einem Weibe geboren, aber von keinem Manne erzeugt worden. (Grimm, Deutsche Mythologie.)

Ueber kirchliche Grundsteinlegungen des Mittelalters erfahren wir folgendes:

Dem Kirchenbau mußte die bischöfliche Erlaubniß, die Aussetzung einer bestimmten Dotation und die Erwerbung eines geeigneten Bauplatzes vorangehen. Letzterer wurde durch die Errichtung eines Kreuzes als nunmehriges Eigenthum der Kirche bezeichnet und nach einem alten Rechtsbrauche zuweilen mit Seidenfäden umspannt, um ihn von den profanen Umgebungen abzusondern. Die Seidenfäden, welche in den Marienkirchen zu Laeken und Lebbecke bei Dendermonde in Belgien aufbewahrt werden, sollen einst zu obigem Zweck benutzt worden sein. Wenn die Fundatoren hochgestellte Personen waren, so pflegte die Grundsteinlegung im Beisein vieler geistlicher und weltlicher Gäste unter großen Feierlichkeiten zu geschehen. Nach Besprengung der Baugrube mit Weihwasser legte der Bischof den Grundstein, primarium lapidem, welcher mit einem Kreuze bezeichnet sein mußte. Doch war es im frühen Mittelalter anscheinend Sitte, nicht bloß einen, sondern mehrere Grundsteine, primos lapides, zu legen, und zwar

an den Ecken des Gebäudes. So brachte 983 bei Gründung der Kirche des Klosters Petershausen Bischof Gebhard von Constanz vier Goldstücke dar, welche unter die vier Eckmauern, vermuthlich in Aushöhlungen der Grundsteine, gelegt wurden. Auch zu Belleville in Beaujolais legte der Abt 1168 ein schönes Goldstück in den Grundstein, und bei der Gründung von St. Denis stiegen nach dem Könige, welcher den ersten Stein legte, die übrigen Gäste in die Baugrube und legten jeder ihren Stein, einige auch Edelsteine, gemmas. Bischof Thietmar von Merseburg legte 1015 zu seiner neuen dortigen Cathedrale die vier ersten Steine nach der Figur des heiligen Kreuzes. Das Fundament zur Kirche des 1091 gestifteten Klosters Pegau wurde an 12 Ecken gelegt, nach dem Vorbilde des himmlischen Jerusalems, und wahrscheinlich an den 8 Ecken und den 4 einspringenden Winkeln des kreuzförmigen Grundrisses. Der Stifter, Graf Wieprecht von Groitzsch, trug dazu ebenso viele Körbe mit Steinen auf seiner Achsel zur Baustelle.

Bei einer im Jahre 1823 vorgenommenen Reparatur am Grundbau des Spitals zum heiligen Geist in Nürnberg fand man den Grundstein auf, ein Werkstück, 4 Fuß lang, 3 Fuß breit und 1¼ Fuß dick. Auf der oberen Fläche des Steins war ein Kreuz mit verbreiterten Enden (Tatzenkreuz) eingegraben, und zwischen dessen Armen der Titulus des Kreuzes Christi. Ueber und unter dem Kreuze stand zweimal die Jahreszahl 1489 und in der Mitte desselben befand sich eine runde, etwa 7 Zoll tiefe Oeffnung von etwa 6 Zoll Durchmesser, welche mit einer Zinntafel verschlossen war, auf deren unterer Seite die Namen der damaligen Obersthauptleute von Nürnberg und des Baumeisters standen. In der Höhlung lagen: ein hölzernes Büchschen mit 9 kleinen württemberger Silbermünzen, eine Glasflasche mit vertrocknetem Inhalt, eine kleine, gegossene Zinnplatte mit einem Christuskopfe, Sonne und Mond, einer Taube und den Buchstaben J. N. R. J. und endlich der Zinnabguß einer antiken Gemme. (Nach Otte, Kunstarchäologie 1868.)

Ein anderer gefundener Grundstein ist der von der spätgothischen Heiliggrabkapelle, die früher zu Gelnhausen sich befand, und im Jahre 1824, wo sie einer neu anzulegenden

Kunststraße wegen abgebrochen werden mußte, vom Landgrafen Friedrich VI. von Hessen-Homburg angekauft und auf dem Reformirtenkirchhofe in Homburg v. d. H. wieder aufgestellt wurde. Der Grundstein bestand aus einem 317 Pfd. schweren unregelmäßigen Sandstein mit kugelförmiger Höhlung, worin sich eine 18 Ctm. hohe, im Bauche 9 Ctm. weite, mit Wasser gefüllte Flasche ohne Stöpsel befand. Zur Seite der Höhlung war ein Kreuz von Gestalt eines Johanniterkreuzes nebst der Jahreszahl 1490 eingehauen. Ein gleiches Kreuz befand sich auf dem 69 Pfd. schweren mit Mörtel aufgestellten Deckel, sowohl oben als unten genau über der Oeffnung der Flasche. Bei der chemischen Untersuchung des Wassers ergab sich eine ähnliche Zusammensetzung wie die des Jordanwassers.

Die Sitte, Kostbarkeiten in den Grund des Gebäudes zu legen, zieht sich durch alle Jahrhunderte. Die metallenen Tafeln des Sargon, die stipes der Römer, finden Nachfolge in geopferten Geldstücken des Mittelalters und der Renaissancezeit. Angelo Amadi, der Stifter der Kirche Santa Maria dei miracoli zu Venedig giebt selbst an, daß er bei der durch den Patriarchen vollzogenen Grundsteinlegung am 25. Februar 1481 mehrere Broncedenkmünzen mit seinem Reliefbildniß und Wappen in die Fundamente gelegt habe. Den Zeitgenossen fiel es auf, daß Papst Paul II. eine solche Masse von goldenen und silbernen Medaillen in die Grundsteine seiner Bauten versenkte. Man fand, nicht mit Unrecht, darin Nachahmung des antiken Heidenthums. Befremdlich für unsere Anschauungen ist es, wie in der Renaissancezeit jene auf die Chaldäer zurückgeführte Wahnwissenschaft, die Astrologie, neu erstarkte, und namentlich für die Bestimmung des Tages und der Stunde des Baubeginns zur beliebten Anwendung kam.

Ein Beispiel hierfür bietet die Grundsteinlegung des Palazzo Strozzi in Florenz. Die Beschreibung der begleitenden Umstände dieser Feierlichkeit finden wir in einer Gelegenheitsschrift, die für die Hochzeitsfeier eines der Strozzi im Jahre 1851 verfaßt worden ist. Sie enthält die eigenen im Hausarchiv der Familie befindlichen Aufzeichnungen des Filippo Strozzi. Der uns hier angehende Theil lautet etwa folgendermaßen:

Am 15. Tage des Juli 1489, beim Morgengrauen begann ich die Baubude aus gezimmertem Holz aufzustellen in der Via larga da Tornaquinci, als ersten Anfang des Hausbaues. Dieser Zeitpunkt war mir als gut angegeben von Benedetto Biliotti. Am 6. Tage des August, in dem Augenblick, als die Sonne hinter den Bergen hervortrat, legte ich im Namen Gottes und eines guten Anfangs für mich und meine Nachkommen und einen Jeden, der daran arbeiten würde, den ersten Stein der Grundmauern. Und zu dieser selbigen Stunde ließ ich singen eine Messe des heiligen Geistes von den Brüdern von San Marco und eine von den Klosterdamen der Murate und eine in meiner (Pfarrkirche) St. Maria di Licceto, und eine von den Brüdern von St. Maria di Licceto, die mir alle ergeben waren, Gott bittend, daß er zu gutem Anfang helfe, für mich und meine Nachkommen und für Alle diejenigen, welche besagtem Unternehmen günstig sein würden.

Ich hatte jenen Zeitpunkt von obengenanntem Benedetto Biliotti, und Meister Niccolo und Meister Antonio Benivieni den Aerzten, und dem Bischof von Pagagnotti, und Meister Marsilio. Alle billigten ihn als gut. Den Brüdern von St. Marco sandte ich als Almosen, daß sie es verwendeten, wozu es ihnen gefiele, 20 Lire; den Murate 20 Lire. Andere Almosen vertheilte ich je 10 Lire. Dem Benedetto Biliotti gab ich 4 Ellen schwarzen Damast — 20 Lire. Ich hatte zum Frühstück am Morgen bei mir, Ritter Jacob Muratore, und Meister Andrea (den Bruder), der den Grund legte, Filippo Buondelmonti, Marcuccio Strozzi, Piero Parenti, Simone Ridolfi, Donato Tonsi, Ritter Agnolo, Lorenzo Fiorini und Andere meiner Freunde.

Ich gedenke, wie ich am 6. Tage des letztvergangenen August, am Donnerstag Morgen um 10 1/6 Uhr, als die Sonne hinter dem Berge hervortrat, mit Anrufung des Namens Gottes und eines guten Anfangs für mich und alle meine Nachkommen, mein obenbesagtes Haus zu gründen begann, und legte den ersten Stein zur Grundmauer in der Mitte der Bogenöffnung des großen Thores, die da heißt via larga di St. Trinita und Tornaquinci; und zu besagter Stunde begann ich zu gründen auf Rath des Benedetto di Giannozzo Biliotti, eines Gelehrten in der Sterndeutekunst, welcher mir

getreulich die Berechnung und die Zeichnung machte; und von einigen Andern, in besagter Kunst Erfahrenen, fand ich Bestätigung. Es befand sich der Himmel in diesem Zustande etwa: Es stieg empor über dem östlichen Horizont das Zeichen des Löwen, welches, weil es ein festes und königliches Sternbild ist, bedeutet, daß das Haus beständig dauern, und eine Wohnung sein werde für große und edle Leute von gutem Stande, auch darum, weil sich über dem aufsteigenden Himmelszwölftheil ein Stern befindet, der da cor leonis heißt, (es ist der Regulus gemeint) — ein bedeutungsvolles Wort. Auch befindet sich in besagtem Zeichen die Sonne, als Herr des aufsteigenden Himmelsgrades, in dem mächtigsten der Himmelsviertheile, wohl gestellt und verknüpft mit dem genannten Stern, als Vorbedeutung dafür, daß die Nachfolger des Erbauers fortdauernd den Besitz haben werden, und wohnen werden in besagtem Hause bis zum Ende ihres Namens; Vorbedeutung auch für Vollendung, Adel, Lob und Dauer des Gebäudes. Der Mond befand sich im fünften Hause (der zwölf Himmelshäuser), im Bezirk von Wärme und Liebe, in dem Raume des Jupiter, freundlich sich anblickend mit Sonne, Jupiter und Venus, welche alle jene prophezeiten guten Glücksbezeugnisse bestätigen, und hinzufügen Anmuth, Liebe und Gesundheit den Bewohnern; und Lob dem Erbauer, leichtem Fortgang dem Bau und gutes und glückliches Ende. Der Glücksbezirk des Himmels verbunden mit dem Mond in dem freundlichen fünften Hause, dem Hause des Jupiter, im freundlichsten Anblick von Sonne, Jupiter und Venus bedeutet überall gutes Glück; und nicht allein für das Gebäude, und seine Ausführung, sondern auch für die, welche es bewohnen und darin verweilen und weist auf höchstes Wohlbefinden und Wohlgefallen des Erbauers und seiner Nachkommenschaft. Mercurius, als Zeichen des zweiten Himmelshauses, aufsteigend und in der Stellung seiner stärksten Wirksamkeit, bezeichnet, daß das Gebäude wohl geplant sei, und das Lob derer, die es planten, finden, und mit Leichtigkeit zu vollenden sein werde; und daß die Bewohner des Hauses groß sein werden im Erwerb, mit wenig Schwierigkeiten für sie. Daß der Baubeginn außerdem stattfand in der Stunde und an dem Tage, denen Jupiter vorsteht, giebt Gefälligkeit dem Bau

und leichtes Gelingen; dem Erbauer Lob und Zufriedenheit, und räumt Gefahren den Erbauern aus dem Wege. Gefalle es Gott, daß es so geschehe.“ (Vita di Filippo Strozzi il Vecchio, Tip. della casa di correzione, Firenze 1851.)

An den Stein, den die Bauleute verwarfen, erinnert wieder die Nachricht, daß Sir Christofer Wren, als er den Bau der St. Pauls Kathedrale zu London 1673 an der Stelle des durch Feuer zerstörten älteren Gotteshauses begann, den ersten Stein von den Ueberresten der alten Kirche nahm und ihn mit der Inschrift „resurgam“, „ich werde wieder emporsteigen“, bezeichnete.

Eine ausführliche neuere Schilderung der Grundsteinlegung bieten Goethe's Wahlverwandschaften.

Die Feierlichkeit findet an dem Geburtstage Charlottens, der Gemahlin des Hausherrn statt:

Zum neuen Hause war schon der Keller mehr gebrochen, als gegraben und ein schöner Grundstein mit Fächern, und Deckplatten zugehauen. Der Bauherr, die Seinigen und die vornehmsten Gäste wurden eingeladen, in die Tiefe hinabzusteigen, wo der Grundstein, an einer Seite unterstützt, eben zum Niederlassen bereit lag. Ein wohlgeputzter Maurer, die Kelle in der einen, den Hammer in der andern Hand, hielt in Reimen eine anmutige Rede, die wir in Prosa nur unvollkommen wiedergeben können:

„Drei Dinge“, fing er an, „sind bei einem Gebäude zu beachten: daß es am rechten Fleck stehe, daß es wohl gegründet, daß es vollkommen ausgeführt sei. Das erste ist eigentlich die Sache des Bauherrn; denn wie in der Stadt nur der Fürst und die Gemeinde bestimmen können, wohin gebaut werden soll, so ist es auf dem Lande das Vorrecht des Grundherrn, daß er sage: „hier soll meine Wohnung stehen und nirgends anders“. Das dritte, die Vollendung, ist die Sorge gar vieler Gewerke; ja wenige sind, die nicht dabei beschäftigt wären. Aber das zweite, die Gründung, ist des Maurers Angelegenheit, und daß wir es nur keck heraussagen, die Hauptangelegenheit des ganzen Unternehmens. Es ist ein ernstes Geschäft, und unsere Einladung ist ernsthaft; denn diese Feierlichkeit wird in der Tiefe begangen. Hier innerhalb dieses engen ausgegrabenen Raumes erweisen Sie

uns die Ehre, als Zeugen unsers geheimnißvollen Geschäftes zu erscheinen. Gleich werden wir diesen wohl zugehauenen Stein niederlegen und bald werden diese mit schönen und würdigen Personen gezierten Erdwände nicht mehr zugänglich, sie werden ausgefüllt sein. Diesen Grundstein, der mit seiner Ecke die rechte Ecke des Gebäudes, mit seiner Rechtwinkligkeit die Regelmäßigkeit desselben, mit seiner wasser- und senkrechten Lage Lot und Wage aller Mauern und Wände bezeichnet, könnten wir ohne weiteres niederlegen; denn er ruhte wohl auf seiner eigenen Schwere. Aber auch hier soll es am Kalk, am Bindungsmittel nicht fehlen: denn so wie Menschen, die einander von Natur geneigt sind, noch besser zusammenhalten, wenn das Gesetz sie verkittet, so werden auch Steine, deren Form schon zusammenpaßt, noch besser durch diese bindenden Kräfte vereinigt; und da es sich nicht ziemen will, unter den Thätigen müssig zu sein, so werden sie nicht verschmähen, auch hier Mitarbeiter zu werden."

Er überreichte hierauf seine Kelle Charlotten, welche damit Kalk unter den Stein warf. Mehreren wurde ein Gleiches zu thun angesonnen und der Stein alsobald niedergesenkt; worauf denn Charlotten und den übrigen sogleich der Hammer gereicht wurde, um durch dreimaliges Pochen die Verbindung des Steins mit dem Grunde ausdrücklich zu segnen.

„Des Maurers Arbeit", fuhr der Redner fort, „zwar jetzt unter freiem Himmel, geschieht, wo nicht immer im Verborgenen, doch zum Verborgenen. Der regelmäßig aufgeführte Grund wird verschüttet, und sogar bei den Mauern, die wir am Tage ausführen, ist man unser am Ende kaum eingedenk. Die Arbeiten des Steinmetzen und Bildhauers fallen mehr in die Augen, und wir müssen es sogar noch gut heißen, wenn der Tüncher die Spur unserer Hände völlig auslöscht und sich unser Werk zueignet, indem er es überzieht, glättet und färbt.

Wem muß also mehr daran gelegen sein, das, was er thut, sich selbst recht zu machen, indem er es recht macht, als dem Maurer? Wer hat mehr als er das Selbstbewußtsein zur nähren Ursach! Wenn das Haus aufgeführt, der Boden geplattet und gepflastert, die Außenseite mit Zierraten überdeckt ist, so sieht er durch alle Hüllen immer noch hinein und

erkennt noch jene regelmäßigen, sorgfältigen Fugen, denen das Ganze sein Dasein und seinen Halt zu danken hat.

Aber wie jeder, der eine Uebelthat begangen, fürchten muß, daß ungeachtet alles Abwehrens sie dennoch ans Licht kommen werde, so muß derjenige erwarten, der insgeheim das Gute gethan, daß auch dieses wider seinen Willen an den Tag komme. Deswegen machen wir diesen Grundstein zugleich zum Denkstein. Hier in diese unterschiedlichen gehauenen Vertiefungen soll Verschiedenes eingesenkt werden zum Zeugniß für eine entfernte Nachwelt. Diese metallenen zugelötheten Köcher enthalten schriftliche Nachrichten; auf die Metallplatten ist allerlei Merkwürdiges eingegraben; in diesen schönen gläsernen Flaschen versenken wir den besten alten Wein mit Bezeichnung seines Geburtsjahrs; es fehlt nicht an Münzen verschiedener Art, in diesem Jahre geprägt: alles dieses erhielten wir durch die Freigebigkeit unsers Bauherrn. Auch ist hier noch mancher Platz, wenn irgend ein Gast oder Zuschauer etwas der Nachwelt zu übergeben Belieben trüge."

Nach einer kleinen Pause sah der Geselle sich um; aber wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, niemand war vorbereitet, jedermann überrascht, bis endlich ein junger munterer Offizier anfing und sagte: „Wenn ich etwas beitragen soll, das in dieser Schatzkammer noch nicht niedergelegt ist, so muß ich ein paar Knöpfe von der Uniform schneiden, die doch wohl auch verdienen, auf die Nachwelt zu kommen." Gesagt, gethan! und nun hatte mancher einen ähnlichen Einfall. Die Frauenzimmer säumten nicht, von ihren kleinen Haarkämmen hineinzulegen; Riechfläschchen und andere Zierden wurden nicht geschont; nur Ottilie zauderte, bis Eduard sie durch ein freundliches Wort aus der Betrachtung aller der beigesteuerten und eingelegten Dinge herausriß. Sie löste darauf die goldene Kette vom Halse, an der das Bild ihres Vaters gehangen hatte und legte sie mit leiser Hand über die andern Kleinode hin, worauf Eduard mit einiger Hast veranstaltete, daß der wohlgefugte Deckel sogleich aufgestürzt und eingekittet wurde.

Der junge Geselle, der sich dabei am thätigsten erwiesen, nahm seine Rednermiene wieder an und fuhr fort: „Wir gründen diesen Stein für ewig, zur Sicherung des längsten

Genusses der gegenwärtigen und künftigen Besitzer dieses Hauses. Allein indem wir hier gleichsam einen Schatz vergraben, so denken wir zugleich bei dem gründlichsten aller Geschäfte an die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge. Wir denken uns eine Möglichkeit, daß dieser festversiegelte Deckel wieder aufgehoben werden könne, welches nicht anders geschehen dürfte, als wenn das alles wieder zerstört wäre, was wir noch nicht einmal aufgeführt haben.

Aber eben, damit dieses aufgeführt werde, zurück mit den Gedanken aus der Zukunft, zurück ins Gegenwärtige! Laßt uns nach begangenem heutigen Feste unsre Arbeit sogleich fördern, damit keiner von den Gewerken, die auf unserm Grunde fortarbeiten, zu feiern brauche, daß der Bau eilig in die Höhe steige und vollendet werde, und aus den Fenstern, die noch nicht sind, der Hausherr mit den Seinigen und seinen Gästen sich fröhlich in der Gegend umschaue, deren aller sowie sämmtlicher Anwesenden Gesundheit hiermit getrunken sei!"

Und so leerte er ein wohlgeschliffenes Kelchglas auf einen Zug aus und warf es in die Luft; denn es bezeichnet das Uebermaß einer Freude, das Gefäß zu zerstören, dessen man sich in der Fröhlichkeit bedient. Aber diesmal ereignete es sich anders: das Glas kam nicht wieder auf den Boden, und zwar ohne Wunder.

Man hatte nämlich, um mit dem Bau vorwärts zu kommen, bereits an der entgegengesetzten Ecke den Grund völlig herausgeschlagen, ja schon angefangen die Mauern aufzuführen, und zu dem Endzweck das Gerüst erbaut, so hoch als es überhaupt nöthig war.

Daß man es besonders zu dieser Feierlichkeit mit Brettern belegt und eine Menge Zuschauer hinaufgelassen hatte, war zum Vortheil der Arbeitsleute geschehen. Dort hinauf flog das Glas und wurde von einem aufgefangen, der diesen Zufall als ein glückliches Zeichen für sich ansah. Er wies es zuletzt herum, ohne es aus der Hand zu lassen. —

Daß der gefeierteste deutsche Dichter die anmuthige gereimte Rede, die er in Prosa nur unvollkommen wiederzugeben behauptet, nicht in ihrem eigenen Gewand überliefert hat, ist um so bedauerlicher, als volksthümliche Grundsteinreden aus älterer Zeit verschwunden zu sein scheinen. Die in Samm-

lungen abgedruckten sind sämmtlich fade Machwerke, enthalten aber meist eine fast wörtlich wiederkehrende Formel, welche die überfeilte Fassung des ursprünglichen Spruches sein mag.

Damit die Gründung mag geschehn,
Der Bau auch kann von statten gehn,
So legen wir den ersten Stein
Zu des Gebäudes Grunde ein.
Mag der geehrte Bauherr nun
Die üblichen drei Schläge thun.
Wir hoffen jetzt mit Zuversicht:
Mißlingen wird die Arbeit nicht.
Denn was des Herren Hand beginnt,
An Dauer und an Kraft gewinnt,
Und was sein Auge treu bewacht,
Wird um so besser stets vollbracht.
Drauf wollen wir denn fest vertraun
Und rüstig immer weiter baun.
Allmächtiger sieh auf uns herab,
Sei unsre Stütze, unser Stab!
Leit uns an deiner Vaterhand,
Und schütze gnädig unsern Stand!
Entferne von uns jede Noth,
Wenn Unglück und Gefahr uns droht,
Daß keiner der hier mit uns steht,
Bei diesem Bau verloren geht.
Gereiche stets zu Ehr und Ruhm
Dem Bauherrn dies sein Eigenthum,
Wenn er es wird zur Wohnung weihn,
Dann ziehe auch das Glück mit ein.
Er lebe hoch mit Weib und Kind
Und allen, die ihm angehörig sind!

Seltsam bliebe es immer, daß nicht jene vielfachen biblischen Hindeutungen auf Grundstein und Eckstein eine volksmäßige Umdichtung erfahren haben sollten. Andeutungen davon sind vorhanden in einem volksthümlichen Handwerksspruche, den wir weiter unten vollständig mittheilen:

Wie der Grund ist sorgfältig gelegt,
Von Steinen und Kalk fest verbunden,
Darauf das Gemäuer in die Höhe sich streckt,

Wie des Meisters Zeichnung erfunden, —
So bleibe hier Christus der Felsengrund,
Auf dem die Gemeine
Als lebende Steine,
Sowohl große als kleine,
In Glauben und Liebe
Sich bauend übe!

Und wie neben dem geistlichen ein gleich starker weltlicher Zug durch unsere Spruchdichtung geht, wie im Handwerksspruch neben Gott, Christus, Salomo, Moses und Noah immer wieder auf Kaiser, Könige, Fürsten und Herren hingewiesen wird, so finden wir jenes selbe Gleichniß in einer zwar modernen, aber durchaus volksthümlichen Grundsteinrede auf den weltlichen Machthaber und zwar den letzten Volkshelden, den Kaiser Wilhelm I. angewandt, auf den, als den Grundstein des Reiches sich das ganze Volk zu einem gewaltigen Staatsgebäude aufbauen solle.

Zur Grundsteinlegung.

Es ist fürwahr ein alter Brauch,
Zu bau'n aus Quadersteinen.
Vor grauer Zeit schon pflegten auch
Die Künstler, theils aus kleinem,
Zum andern Theil aus großem Block
Für Landmann, Bürger, Kaiser
Ein Heim zu bauen Stock auf Stock.
Auch heut' ist man nicht weiser.
In Form und Styl wie mancherlei
Der Stoff auch Wechsel biete,
Die große Menge bleibt dabei:
Der Stein nur ist solide.
Behau'n, gefügt, geformt so schön
Gesimse und Reliefe;
Den Mörtel darf man nicht umgeh'n
Gleich Anfangs in der Tiefe.
Da gilt's ein gutes Fundament,
Eine sichere Unterlage.
Ein guter Grundstein bürgt für's End,
Das lehrt die alte Sage.

Er trägt den Bau so hoch und kühn
In riesigen Gestalten.
Ras't auch der Sturm darüber hin,
Man sieht nicht Ritz noch Spalten.
Und lächelnd schaut der Meister dann
Dies Stürmen und dies Toben:
„Der Bau steht fest, komm's wie es kann.
Das Werk muß mich ja loben."
Auch wir stehn heut an dieser Stell,
Mit ernsten hehren Zügen
Baurath, Baumeister und Gesell,
Den Grundstein einzufügen.
So bette dich zur Unterlag.
In Mörtel ich dich lege.
Ich geb dir heut am Weihetag
Die drei histor'schen Schläge.
Zum ersten wünsch ich, daß du fest
Des ganzen Werkes Bürde trägst.
Nicht wanke und nicht weiche,
Nicht Ritz noch Fehler zeige:
Wie Kaiser Wilhelm kühn und frei
Des ganzen Reiches Stütze sei,
Mit felsenfestem Muthe blickt
Dem Feind in's Auge unverrückt.
Zum zweiten möge Stein an Stein
In regelrechten hübschen Reihn
Der Mörtel an dich binden;
Kein loser sei zu finden:
Sinnbild vom deutschen Vaterland,
Wo deutsche Brüder Hand in Hand
Den greisen Helden grüßen,
Voll Lieb sich an ihn schließen.
Stürmt auch des Feindes ganzer Troß,
Mac-Mahon und Bazaine,
Nicht einen Brocken reißt er los.
Die Wacht steht fest am Rheine.
Zum dritten wünsch ich, daß am Schluß
Dem Meister jeder sagen muß:
Dein Werk, es zeugt von Tüchtigkeit,

Der Bau, er trotzt der Ewigkeit:
So auch dem Helden an der Spree,
Dort auf des Kaisersthrones Höh',
Ein jeder Deutscher juble zu:
Genieß des Lebensabends Ruh'
In Freuden, Glück, Zufriedenheit.
Dein Werk besteh' in Ewigkeit!
Es schütze des Allmächt'gen Hand
Den Kaiser und das Vaterland!
Begeistert rufe Jeder doch:
Der Kaiser Wilhelm lebe
hoch!!!

(Handschriftlich aus Frankfurt a. M.)

An den Spruch des Jesaias: „Ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein" knüpfte man als Aufschrift des Denkmals für den Freiherrn v. Stein auf der Burg Nassau 1872 ein rühmendes Wort, welches angeblich schon 1808 bekannt war:

Des Guten Grundstein,
Des Bösen Eckstein,
Der Deutschen Edelstein.

Die Formen, in denen sich noch heute eine Grundsteinlegung bewegt, sind wohl schon seit recht beträchtlicher Zeit ziemlich die gleichen. Der Bauplatz wird mit Schnüren und Laubgewinden eingefaßt und abgegrenzt. Die Stelle des Steins wird in der Regel eine für das Gebäude bedeutsame sein, ob man nun einen Platz im Innern, oder etwa die östliche Ecke, oder eine Stelle an der Hauptthür wähle. Daß die Stiftungsurkunde in den Grundstein eingelegt wird, ist heute noch ebenso üblich, wie zu Zeiten der Assyrer. Außerdem pflegt man noch andere für die Nachwelt bestimmte Gaben und Grüße mit einzuschließen. So wurde bei Gründung des Niederwalddenkmals am 16. September 1877 die auf Pergament schön geschriebene vom Kaiser und den übrigen erlauchten Anwesenden unterzeichnete Urkunde in einen Bleikasten gelegt und in den Grundstein versenkt, dazu die größeren

deutschen Zeitungen in je einer Nummer, Exemplare der in der Nähe erscheinenden Blätter, sonstige Drucksachen und Zeichnungen, die das Denkmal betrafen; ferner Stücke aller Münzen, welche in Markwährung geprägt werden und je eine Flasche Rüdersheimer und Aßmannshäuser, — die Geld- und die Weinspende wohl das Ausklingen alten Opferbrauchs. Mögen die für nöthig gehaltenen Reden nach Belieben vertheilt werden, so liegt eine wenn auch kurze Ansprache jedenfalls einem der Werkleute oder dem Meister oder demjenigen, der als Vertreter der Bauleute zu gelten hat, ob. Der Redner überreicht die Kelle und sodann den Hammer, oder nur den letzteren, dem Bauherrn und dessen Angehörigen und Freunden, welche ihre bedeutsame Thätigkeit ebenfalls mit einem kurzen Spruche begleiten. Die Festigung des Steines geschieht mittels dreier Hammerschläge, welche nach der Ueberlieferung der Steinmetzen im Dreieck auf den Stein fallen sollen: zuerst auf die dem Schlagenden abgewandte Spitze, dann auf die linke, zuletzt auf die rechte Ecke des Dreiecks, und zwar im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, oder mit: „Weisheit, Schönheit, Stärke." Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man die drei Schläge als nichts anderes, denn ein gleichsam stylisirtes Mitarbeiten des Bauherrn und der Ehrengäste ansieht. Nichts hindert auch, die Handlung mit Anrufung irgend einer andern Dreiheit zu begleiten. So führte Kaiser Wilhelm I. die Hammerschläge auf den Grundstein des Niederwalddenkmals mit den Worten:

„Den Gefallenen zum Andenken,
Den Lebenden zur Anerkennung,
Den Nachkommenden zur Aneiferung"

denselben Spruch, den sein Vater bei Gründung des Kriegerdenkmals auf dem Kreuzberge bei Berlin gesprochen hatte.

„In Gottes Schutz,
Dem Vaterland zu Nutz,
Jedem Feind zum Trutz"

war einer der Hammersprüche bei der Grundsteinlegung zum Empfangsgebäude des Hauptbahnhofes in Cöln, 7. Mai 1892.

Bei der Grundsteinlegung zum Heim des Männergesangvereins in Hannover am 20. Mai 1892 fielen unter andern folgende Sprüche:

„Möge in diesem Hause nur guter Gesang gepflegt werden zur Ehre Gottes, zum Heile des Vaterlandes und zur Freude unseres Vereins.“

und: „Wer nicht liebt Gesang, Wein, Weib,
Für Solchen sei hier kein Verbleib.“

Ein Frühstück oder einen frischen Trunk an die Feierlichkeit anzuschließen, ist nach wie vor üblich. Namentlich vergesse man der Werkleute nicht. Mahnt doch eine Ecksteininschrift am Fuße der Burg zu Oberehnheim im Elsaß:

Zuvor must du Meister Wyn han,
Ee ich mich wolt recht lege lan.

Der Bauherr, welcher es versäumt, den Werkleuten beim Baubeginn eine auch noch so geringfügige Spende zu verabreichen, wird alsbald auf einer der Rüststangen einen alten Filz bemerken, ein Zeichen, welches er sich nicht eben günstig zu deuten hat, während im andern Fall ein frischer Zweig von der Stange winkt.

Wir geben im Nachfolgenden die Beschreibung einiger neuester Grundsteinlegungen, in denen wir absichtlich einige blos zufällige Einzelheiten nicht unterdrücken.

Ueber die Grundsteinlegung des Hauses für den deutschen Reichstag in Berlin melden gleichzeitige Zeitungsberichte:

Als ein Schauspiel von ergreifender Großartigkeit ging die Grundsteinlegung zum Reichstagsbau in der Mittagstunde des 9. Juni 1884 vor sich.

Der Grundstein hat seinen Platz in der kurzen Hauptaxe des Hauses unter dem Hauptzugange zum großen Sitzungssaale. Hier war er als ein freistehender weißschimmernder Steinkörper auf der Sohle der Baugrube aufgestellt, welche für diesen Tag in ein nach der Seite des Königsplatzes geöffnetes Forum verwandelt war. In derselben Axe erhob sich auf der Ostseite etwa an dem Platze, den später das Präsidium des Hauses im Sitzungssaale einnehmen wird, als bedeutsamer Mittelpunkt der Anlage der kaiserliche Pavillon,

ein in Achteckform vorspringender offener Bau, mit einem purpurnen Zeltdach bedeckt, das von einer goldenen Kaiserkrone zusammengehalten wird. Die Enden des Purpurbehangs sind mit goldenen Reichsadlern geziert, die Zeltstangen mit Gewinden von Lorbeerblättern umrankt und mit Silberschilden, die den Namenszug des Kaisers tragen, behängt. Hinter dem Zelt erhebt sich der Mast, an welchem bei dem Eintritt des Kaisers die kaiserliche Standarte aufgezogen wird. In mächtigem Halbkreis dehnen sich rechts und links die Tribünen für die Festtheilnehmer, behängt mit rothen Stoffen, nach außen hin eingerahmt durch hohe Masten, die mit Laubgehängen verbunden, mit Fahnen und Trophäen geschmückt sind. Hinter dem Grundstein nach Westen zu ist eine Kanzel aufgerichtet und hinter dieser ein Podium für die Musik des zweiten Garderegiments und die Sänger des Domchors, flankirt von den Podien für die Mitglieder des Reichstages. Der Fußboden des Festplatzes ist mit gelbem Kies bestreut. Ueber das Ganze hinweg über Lorbeerbäumen und Festschmuck erblickt man im Westen den prachtvollen Hintergrund des Königsplatzes.

Das Wetter war dem Feste nicht grade günstig. Bleigraue Wolken deckten den Himmel und zeitweise rieselte ein feiner Regen herab. Doch that dies der Theilnahme des Publikums wenig Abbruch, das auch ausharrte, als der Regen allmählich dichter ward und den Charakter eines echten Landregens annahm.

Seit den frühen Morgenstunden gab es in der nächsten Umgebung des Festplatzes ein festliches Wogen und Treiben. Die angrenzenden Straßen und die Wege des Thiergartens, der Königsplatz zumal, füllten sich mit einer dichten schaulustigen Menge. Auf dem Festplatze wurde es von 10 Uhr an lebendig und bis 11½ Uhr hatten sich die meisten Festtheilnehmer dort eingefunden. In dem Kaiserzelt versammelten sich die Herren und Damen des Hofes. Zur Rechten davon erschienen der Reichskanzler, der Feldmarschall Graf Moltke, die commandirenden Generäle, ferner die Generalität und die Regimentscommandeure der Garnisonen von Berlin, Potsdam, Spandau, die Mitglieder des Bundesraths in zwei Reihen geordnet, die Präsidenten, Schriftführer, Quästoren des Reichs-

tages. Zur Linken des Pavillons nahmen Aufstellung die Minister, die Chefs der Reichsämter, die Reichstagsbaucommission und die beiden Architekten des Baues. In weitem Halbkreise zu beiden Seiten gruppiren sich die übrigen hohen Staats- und Würdenträger Preußens und des Reiches. Hier befinden sich auch abgeordnete Vertretungen der städtischen Behörden, der Universität, der Kaufmannschaft u. s. w. Die Geistlichkeit, unter welcher sich auch der katholische Domprobst befindet, nimmt neben der Kanzel Aufstellung. In der Nähe des Pavillons bewegen sich Mitglieder des diplomatischen Corps, darunter die Mitglieder der eben in Berlin befindlichen Deputation der Transvaalrepublik. Allmälig sammeln sich auch die Mitglieder des Reichstages.

Die Tribünen haben sich bis auf den letzten Platz mit einem glänzenden Publicum von Herren und Damen gefüllt. Von draußen her tönender Jubelruf kündet das Nahen des Kaisers, der alsbald, empfangen von lautem Hochruf der Menge und unter den Fanfaren des Fürstengrußes, in dem Zelt erscheint. Er trägt die Uniform des ersten Garderegiments, das große Band des schwarzen Adlerordens und die Kette des Hohenzollern-Ordens. Der Kaiser verneigt sich dreimal gegen die Versammlung.

Nachdem die im Zelte befindlichen Personen begrüßt, ertheilt er dem Reichskanzler den Befehl zum Beginn der Feier, welche der Domchor durch den Vortrag der Motette „Lobet den Herrn alle Lande" einleitet. Nachdem der Gesang verklungen, tritt der Reichskanzler hervor und verliest die in den Stein zu versenkende Urkunde, welche folgenden Wortlaut hat:

„Wir Wilhelm von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen, thun kund und fügen zu wissen, daß Wir beschlossen haben, im Namen der Fürsten und freien Städte des Reichs und in Gemeinschaft mit den verfassungsmäßigen Vertretern des deutschen Volkes, den Grundstein zu einem Hause zu legen, in welchem der gemeinsamen Arbeit der gesetzgebenden Körper eine würdige Stätte bereitet werden soll. Unter den glorreichen Waffenerfolgen der vereinten deutschen Stämme ist durch Gottes Fügung das deutsche Reich zu ungeahnter Macht und Herrlichkeit erstanden. Aus der Begeisterung des Volkes und aus dem gegenseitigen Vertrauen

der Bundesregierungen ist für Deutschland die Kraft erwachsen, seine Verfassung und seine nationale Entwicklung aus eigener Macht zu schützen und die Pflege seiner Wohlfahrt in die eigene Hand zu nehmen. Diesem Schutze und dieser Wohlfahrt soll die Arbeit in dem Hause dienen, dessen Grundstein Wir legen. Wir blicken dankbar gegen Gott auf das zurück, was die verbündeten Regierungen in gemeinsamer Thätigkeit mit dem Reichstage während der verflossenen Jahre Unseres kaiserlichen Waltens für Deutschland geschaffen haben, und sehen der Zukunft mit der Hoffnung entgegen, daß unter Uns wie unter Unsern Nachfolgern die gemeinsame Arbeit für das Vaterland von Einigkeit getragen und von Segen begleitet sein werde. Der Ordnung, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der gleichen Liebe für alle Kreise Unseres Volkes sei unverbrüchlich diese Arbeit gewidmet. Möge Frieden nach außen und im Innern den Bau dieses Hauses beschirmen! Auf immerdar sei das Haus ein Wahrzeichen der unauflöslichen Bande, welche in großen und herrlichen Tagen die deutschen Länder und Stämme zu dem deutschen Reiche vereinigt haben! Dazu erflehen Wir den Segen Gottes. Gegenwärtige Urkunde haben Wir in zwei Ausfertigungen mit Unserer Allerhöchsteigenhändigen Namensunterschrift vollzogen und mit Unserm großen Kaiserlichen Insiegel versehen lassen. Wir befehlen, die eine Ausfertigung mit den dazu bestimmten Schriften und Münzen in den Grundstein des Hauses niederzulegen, die andere in Unserm Archiv aufzubewahren.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Berlin am 9. Juni des Jahres 1884."

Nunmehr werden die Urkunde und die sonst zur Versenkung in den Grundstein bestimmten Schriften und Münzen, und zwar: der allerhöchste Erlaß an das deutsche Volk, gegeben im Hauptquartier Versailles den 17. Januar 1871, betreffend die Erneuerung der deutschen Kaiserwürde; die Verfassung des deutschen Reiches; das Handbuch für das deutsche Reich auf das Jahr 1884; die Baugeschichte des Reichstagsgebäudes; Pläne der Stadt Berlin und ihres Weichbildes; ein vollständiger Satz der Reichsmünzen, zusammengestellt aus Prägungen aller deutschen Münzstätten, in eine Kapsel verschlossen und in die Vertiefung des Steines gesenkt.

Die Musik begleitet diese Handlung mit den Tönen des Chorals: „Ich bete an die Macht der Liebe.“ Sodann begeben sich der Kaiser, der Kronprinz, die Kronprinzessin, die Großherzogin von Baden, die Prinzen und die Prinzessinnen des königlichen Hauses nach der Stelle des Grundsteins.

Der bairische Bevollmächtigte zum Bundesrath und Gesandter am berliner Hofe Graf Lerchenfeld-Köfering überreicht darauf dem Kaiser die Mauerkelle mit den Worten:

„Gestatten mir Eure kaiserliche Majestät, im Namen des Bundesrathes der tiefgefühlten dankbaren Freude Ausdruck zu geben, welche diese Körperschaft erfüllt, daß der erhabene Begründer des Reiches auch den Grundstein zu dem Gebäude zu legen geruht, in welchem die Vertretungskörper des Reiches künftig zu wirken berufen sein werden. Möge zum Heile Deutschlands es Eurer Kaiserlichen Majestät vergönnt sein, in ungeschwächter Kraft die Vollendung des Baues zu sehen. Möge die einmüthige Arbeit der Vertreter der deutschen Regierungen und der gewählten Vertreter der Nation in seinen Räumen dem Vaterlande zum Heile werden! Mit diesen Wünschen überreiche ich Eurer Kaiserlichen Majestät die Kelle und den Mörtel.“

Der Kaiser empfing die Kelle, verstrich den Mörtel auf dem ausgehöhlten Grundstein, in welchen die Baumeister bereits die kupferne Kassette versenkt hatten. Die Schlußplatte wurde hinaufgepaßt. Der Präsident des Reichstags trat zu dem Kaiser, das Kissen mit dem silbernen Hammer tragend. Indem er denselben Sr. Majestät darbot, sprach er:

„Euere Majestät, des Reiches erhabener Gründer, wollen geruhen, mit diesem Hammer den Grundstein zu befestigen für des Reiches Haus. Das Haus erstehe und dauere, eine Stätte der Eintracht, der Weisheit, der Mäßigung — zu des Volkes Wohl, zu des Reiches Hort, zu der alten Kaiserkrone neuem Glanz! Rede und Rath gehen von ihm aus — frei und treu, fromm und wahr, schlecht und recht! Es werde ein Denkmal großer Zeit und halte lebendig unter den Enkeln die dankbare Liebe, in welcher alle deutschen Herzen unserm theueren Kaiser schlagen! Auf dem Hause ruhe der Segen Gottes, welcher Euere Majestät allewege sichtlich geleitet, daß alles wohl gelinge, und bis an

das Ende der Tage von dem Hause es heiße: hie Kaiser und Reich!"

Der Kaiser ergriff den Hammer und führte die drei Schläge auf die Verschlußplatte, mit den Worten:

„Im Namen Gottes, zum Gedeihen und zur Ehre des deutschen Vaterlandes."

Nacheinander traten der Kronprinz, der Prinz Wilhelm, Prinz Friedrich Karl, sowie die Prinzessinnen des königlichen Hauses heran, um ihre Schläge zu führen. Es folgten Fürst Bismarck, Graf Moltke, die Generäle, die Ritter des schwarzen Adlerordens, die Bevollmächtigten des Bundesraths, das Präsidium des Reichstages, die Minister, die Baucommission, die Baumeister. Inzwischen hatte die Musik eine militärische Weise gespielt, der ein Gesang des Domchors sich anschloß. Alsdann betrat Hofprediger Dr. Kögel die Kanzel und sprach, weithin vernehmbar, folgende Worte: „Das walt' Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen. Drei Hammerschläge auf den ersten Stein, drei Gottessprüche für den künftigen Bau: Der erste: „Gebet Gott, was Gottes ist, und gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Lob, Preis und Dank dem allmächtigen barmherzigen Gotte, der Großes an uns gethan, der unserm Volk auf langer Wüstenfahrt vorangezogen ist, Tags in einer Wolke, Nachts in einer Feuersäule; der, als die Stunde schlug, uns Männer erweckt hat mit Rath und Helden mit That; der den greisen Kaiser, die deutschen Fürsten und Stämme mit Sieg gegürtet und mit Segen gekrönt hat und das Reich erneut und festgestellt in Freiheit, Einheit und Kraft. Wo Treue Wurzel schlägt, macht Gott einen Baum daraus. Gott bewahre uns die alte deutsche Treue! Den zweiten Spruch, jenes Psalmwort: „Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!" Verbündete Fürsten mit dem Kaiser, geeinte Stämme, Süd und Nord — — Ein Panier, Ein Reich, Ein Heer, Ein Herz! Damit kein Hohn mehr von den Deutschen spreche: „Seht, da kommt der Träumer her!" All die Sänger und Seher, die in alter und neuer Zeit geweissagt haben von Kaiser und Reich, die Väter und Brüder alle, die in heißen Kämpfen gefallen sind für Deutschlands Ruhm und Ehre, den Kranz der Hoffnung um ihre Stirn — eine lichte Wolke von Zeugen

sammeln sie sich zu dieser Stunde um diesen Stein und rufen uns zu: „Seid einig, einig, und habt ein eng Gewissen und ein weites Herz!" Den dritten Gottesspruch: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft." Was hier in kommenden Jahren geplant wird und berathen, es trage den Stempel eines demüthigen Glaubens an den lebendigen Gott; eingetaucht sei es in das Gefühl der Verantwortlichkeit für das öffentlich gehandhabte Wort, erfüllt mit dem Bewußtsein: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben." Ohn' Gottes Gunst all' Bauen umsunst! Der gestrige Sonntag mahnt: im Dreieinen ist die Stärke! So erstehe dieser Bau und rage in die Jahrhunderte hinein eine Burg der Treue, ein Herd der Eintracht, eine Warte für die Zeichen der Zeit, ein Bergungsort für das Erbe der Väter, ein Ausgangspunkt für gottgesegnetes Thun! Amen. Lasset uns beten: Vater unsers Herrn Jesu Christi, segne uns und behüte Kaiser und Reich. Laß über die deutschen Fürsten und Stämme Dein Angesicht leuchten und sei unserm Volk und Vaterlande gnädig. Erhebe Dein Angesicht auf diesen Bau und gieb uns und unsern Nachkommen Deinen Frieden! Amen."

Alle anwesenden Männer hatten die Hüte und Helme abgezogen. Auch der Kaiser stand entblößten Hauptes. Der Domchor stimmte den Choral an: „Nun danket alle Gott!" Noch einmal trat Reichstagspräsident von Levetzow vor, als der Gesang schwieg und brachte ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, das dreimal tausendstimmig wiederholt über den Platz hin schallte. Der Gesang der Nationalhymne schloß sich daran und die denkwürdige Ceremonie war vorüber.

Die Grundsteinlegung für die neue evangelische Garnisonkirche zu Hannover fand am 5. April 1892 statt. Die Stelle, an welcher der Grundstein eingelassen werden sollte, und über der sich künftig die Kanzel erheben wird, war durch bekränzte Mastbäume und Fahnen kenntlich gemacht. Nicht nur die Garnison, die sich durch das Officiercorps und durch Abtheilungen der einzelnen Regimenter an dieser Feier betheiligte, und die Geistlichkeit wie die Spitzen der Behörden, sondern

auch ein zahlreiches Publikum war vertreten, um dem denkwürdigen Acte beizuwohnen. Die Uniform jedoch war vorherrschend, und so erhielt die feierliche Handlung ein vorwiegend militärisches Gepräge. Nachdem die Musik das Beethoven'sche „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" gespielt und dann die Festtheilnehmer das gemeinsame Lied „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" gesungen, bestieg der Militäroberpfarrer die mit Tannengrün geschmückte Rednertribüne und hielt eine längere Festansprache, welcher das Bibelwort zu Grunde lag: „Ziehe deine Schuhe aus, denn das Land, da du stehest, ist heiliges Land."

Nach Schluß der Rede verlas Oberpräsident v. Bennigsen, Vorsitzender der Baucommission, die zur Einlegung in den Grundstein bestimmte Urkunde, welche nach Mittheilung der Vorgeschichte des Baus also endigte:

„Wir befehlen diesen Bau dem gnädigen Schutze unseres Gottes. Möge diese Kirche dauern in die Jahrhunderte hinein, ein Gotteshaus, da Jesus Christus gepredigt wird, ein Bethaus für die Gemeinde, ein geistiges Zeughaus für die Soldaten, eine Stätte himmlischen Segens für die nachfolgenden Geschlechter, ein Tempel des heiligen Geistes! Das walte Gott! Amen."

Hierauf begaben sich der Oberpräsident, der commandirende General, die Vertreter der städtischen Collegien, sowie die Militärpfarrer in die Baugrube, woselbst der Baumeister Architekt Hehl die Urkunde zur Einschließung in den kupfernen Kasten des Grundsteins entgegen nahm. Außer der Urkunde fanden noch Zeitungen und Münzen hier Aufnahme. Während der Kasten verlöthet und der an seine Stelle gehobene Grundstein vermauert wurde, sangen die Festtheilnehmer das gemeinsame Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Mit folgender Ansprache überreichte dann Herr Hehl dem Oberpräsidenten den Hammer:

„Mit Ew. Excellenz Gunst und Verlaub!

Nachdem Ew. Excellenz als Bauherr mir den hochehrenvollen Auftrag ertheilt haben, an dieser Stelle ein Gotteshaus zu erbauen, so habe ich mit Ernst und Eifer darauf gesonnen, wie ich mich dieses Vertrauens würdig erzeigen möchte.

Drei Dinge sind es, nach denen ein rechtschaffener Baumeister trachten soll: Sein Werk soll dienen dem Bauherrn zum Wohlgefallen, der Kunst zur Ehre und dem allmächtigen Gott zum Ruhm. Also habe ich nach Zirkels Kunst und Gerechtigkeit den Riß bereitet, der sich Ew. Excellenz Gunst erworben, und verhoffte, daß, was im stillen Stübchen erdacht ist und jetzt hier zum Lichte erstehen soll, meiner Kunst nicht möge zur Unehre gereichen und daß kein Makel daran gefunden werde. Auch haben wir Meister und ehrsame Gesellen diesen Grundstein versetzt in rechter Demuth und Eintracht und geloben, daß wir weiterschaffen wollen an diesem Bau nach guter deutscher Art in Frömmigkeit und Freundschaft, auf daß der allerhöchste Baumeister, ohne den die Bauleute vergebens arbeiten, das Werk unserer Hände wohl gedeihen lasse. Mögen denn, wie dieser Grundstein recht und gerecht, auch die Mauern darauf stark und dauerhaft emporwachsen, ein festes Bollwerk im Sturme der Zeiten, eine sichere Stätte des Friedens für die Kriegsleute, sie zu stärken in Manneszucht, Nächstenliebe und wahrer Gottesfurcht. Wollen Ew. Exc., daß wir in diesem Geiste weiter schaffen sollen an unserer Arbeit, so bitte ich Sie, dessen zur Urkunde nach ehrwürdigem Gebrauch unserer Väter als unser Bauherr den Grundstein zu festen durch drei Schläge mit diesem Hammer."

Als die üblichen Hammerschläge vollzogen, spielte die Musik das Händel'sche „Tochter Zion, freue dich"; Schlußgebet seitens des Geistlichen und der Gesang „Nun danket alle Gott" beendeten die Feier. Gesellen und Lehrlinge des Maurergewerkes beeilten sich, den Grundstein vollends einzumauern, so daß er bald den Blicken der Umstehenden entzogen war. Neben dem Baue waren ein Modell der Kirche und Ansichten derselben aufgestellt. Für die Spitzen der Behörden, sowie für die Baucommission fand ein Frühstück im Hause des commandirenden Generals statt.

Während in der evangelischen Gemeinde eine feste Norm für die Gründung eines Gotteshauses nicht besteht, ist eine solche in der katholischen Kirche rituell festgesetzt, was aber nicht hindert, daß die vorgeschriebene Handlung durch Gesänge

theilnehmender Vereine, Predigt, Einlegen von Urkunden in den Stein, Ansprache des Baumeisters, Hammerschläge der anwesenden Geistlichen und Laien erweitert wird. Nach katholischem Ritus darf auch heute noch eine Kirche nur aus bischöflicher Machtvollkommenheit erbaut werden. Wie schon im Mittelalter geht der Grundsteinlegung die Aufrichtung eines hölzernen Kreuzes an der Stelle des Alters durch Priesterhand voran. Der Priester, welcher vom Bischofe dazu ermächtigt ist, vollzieht, angethan mit Amictus, Alba, Cingulum und weißem Pluviale, begleitet von einigen Geistlichen und Laien, zunächst die Segnung der Stelle des Altars und des Kreuzes unter Besprengen mit Weihwasser. Die Geistlichen singen hierzu die Antiphonie, die wir, wie die sonstigen Reden und Gesänge, hier nach dem Lateinischen wiedergeben:

„Stelle auf das Zeichen der Erlösung, Herr Jesu Christe, an dieser Stätte und laß nicht zu, daß hereintrete der Engel der Zerstörung.“

Darauf der Psalm 84: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr der Tugenden! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. — Denn der Sperling hat sich ein Haus gefunden und die Turteltaube ihr Nest, da sie Junge hecken, Deine Altäre, o Herr der Tugenden, mein König und mein Gott. Selig, die da wohnen in Deinem Hause o Herr. — Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser denn Tausend. Ich will lieber der Letzte sein im Hause meines Gottes, als wohnen in den Hütten der Sünder ꝛc.“

Nun der Priester dem Kreuze zugewandt: „Lasset uns beten: Herr Gott, obgleich Himmel und Erde Dich nicht fassen, geruhest Du doch ein Haus auf Erden zu haben, wo Dein Name immerdar angerufen werde. So bitten wir Dich, bei der seligen ewig jungfräulichen Maria und des seligen (Schutzheiligen der zu gründenden Kirche) und aller Heiligen Fürbitte: sieh herab auf diese Stätte mit dem heiteren Blick Deiner Liebe und reinige sie durch die Fülle Deiner Gnade von aller Befleckung, und die reingewordene behüte. Der Du dem Gelübde Davids, welchen Du liebtest, in Salomo's seines Sohnes Werke Vollendung gewährtest, würdige uns, in diesem Werke unsere Wünsche zu erfüllen, und mögen entweichen alle feindlichen Geister. Im Namen

unseres Herrn Jesu Christi, der mit Dir lebet und regieret in der Gemeinschaft des heiligen Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Antwortende Stimme: „„Amen.""

Hierauf segnet der Priester stehend den Grundstein, sprechend:
„Unsere Hilfe im Namen des Herrn,"

Antwortender Gesang: „„Der Himmel und Erde gemacht hat.""
Priester: „Der Name des Herrn sei gepriesen"
Antwortender Gesang: „„Von nun an bis in Ewigkeit.""
Priester: „Der Stein, den die Bauleute verworfen,"
Antwortender Gesang: „„Dieser ist zum Eckstein geworden.""
Priester: „Du bist der Fels"
Antwortender Gesang: „„Und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.""
Priester: „Lob sei Gott, dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste,"
Antwortender Gesang: „„Der da war von Anfang an, jetzt und immerdar, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.""

Gebet:

„Herr Jesu Christe, Sohn des lebendigen Gottes, der Du bist der wahre allmächtige Gott, Glanz und Bild des ewigen Vaters und das ewige Leben, der Du bist der Eckstein nicht irdischen Ursprungs und der unerschütterliche Grund, festige diesen Stein, den wir legen wollen in Deinem Namen; sei Du, der Du bist Anfang und Ende, in dem Gott der Vater Alles geschaffen von Anbeginn, sei, wir bitten Dich, Anfang, Wachsthum und Vollendung auch dieses Werkes, das wir zum Lobe und Ruhm Deines Namens beginnen wollen. Der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebest und regierest als einiger Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

A. „„Amen.""

Der Priester besprengt hierauf den Stein mit Weihwasser, läßt sich ein Messer reichen und ritzt auf den Stein mehrmals das Zeichen des Kreuzes, sprechend: „Im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen."

Gebet:

„Segne, o Herr, die Kreatur dieses Steines und gewähre auf Anrufung Deines heiligen Namens, daß Alle, welche zum Bau dieser Kirche reinen Sinnes Hilfe leisten werden, Gesundheit des Leibes und Heil der Seele empfangen durch Christum unsern Herrn." A. „„Amen.""

Es werden nun die gewöhnlichen Litaneien gesprochen, darauf der Mörtel bereitet. Der Baumeister tritt näher; die Geistlichen schaaren sich um den Priester und stimmen die Antiphonie an:

„Da Jakob frühe aufstand, richtete er den Stein auf zu einem Mal und goß Oel darauf, und that ein Gelübde dem Herrn. Wahrlich diese Stätte ist heilig und ich wußte es nicht."

Psalm 127.

„Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst u. s. w. Ruhm dem Vater."

Der Priester berührt und legt den Grundstein in das Fundament mit den Worten: „Im Glauben Jesu Christi legen wir diesen Grundstein in das Fundament im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †, auf daß hier blühe der wahre Glaube und die Furcht Gottes und die brüderliche Liebe. Es sei dieser Ort bestimmt zur Predigt, und anzurufen und zu loben den Namen unsers Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regieret als einiger Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit."
A. „„Amen.""

Der Baumeister festigt den Stein mit Mörtel. Der Priester sprengt abermals Weihwasser darüber, sprechend:

„Entsündige mich, o Herr, mit Ysop, daß ich rein werde. Wasche mich, daß ich weißer werde, denn der Schnee."

Psalm 51.

„Gott sei mir gnädig nach Deiner Güte und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit" u. s. w. Hierauf sprengt der Priester Weihwasser auf alle Fundamente, wenn sie bereits begonnen sind, oder umgeht sprengend die

ganzen Fluchten des Gebäudes, wenn sie erst abgesteckt sind. Unter Begleitung des Clerus stimmt er hierzu die Antiphonie an:

„O wie heilig ist diese Stätte! Wahrlich hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels."

Psalm 87.

„Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Der Herr liebt die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs. — Der Herr wird predigen lassen in der Sprache der Völker und Fürsten, die hier weilen, wie auch aller Freudigen Wohnung in Dir sein wird. Ruhm dem Vater."

Antiphonie.

„O wie heilig u. s. w."

Nachdem der Rundgang beendet, folgt das Gebet:

„Allmächtiger und barmherziger Gott, der Du Deinen Priestern vor Andern die Gnade zugetheilt hast, daß was in Deinem Namen würdig und vollkommen im Herrn gehandelt wird, gehalten werden soll, als ob es von Dir geschehe, wir flehen zu Deiner unermessenen Milde, daß Du ansehest, was wir angesehen haben und segnest †, was wir segnen werden, und daß hier an der Pforte unserer Niedrigkeit, kraft der Fürbitte Deiner Heiligen, davon fliehen die bösen Geister, eintrete der Engel des Friedens."

A. „„Amen"".

„Gott, der Du aus aller Heiligen Gemeinschaft gründest die ewige Wohnung Deiner Majestät, gieb Deinem Hause himmlisches Gedeihen, auf daß, was nach Deinem Befehl gegründet wird, unter Deinem Segen vollendet werde, durch Christum, unsern Herrn."

A. „„Amen.""

Wir schließen diese Abhandlung mit den Versen des Liedes von Burchard Waldis (1552), welche früher oft bei Grundsteinlegungen und sonstigen baulichen Festlichkeiten gesungen wurden. Wie ersichtlich sind sie eine Umdichtung des 127. Psalms.

Wo Gott nit selb das Hauß auffricht,
Vnd schafft all Ding darinne:,:
Da ists mit vns nit außgericht,
Verlorn ist Sterck vnd Sinne,
All Müh vnd Sorg vergebens geht,
Wo Gottes Hilff nit bei vns steht,
All Arbeyt ist verlorn.

Wo Gott nicht selb bewart die Statt,
Vnd bawt all Thürn vnd Thore :,:
Da hilfft keyn Gelt, noch Menschen Rath,
All Sterck vnd Macht verloren.
Wo Gott nicht hat zu wachen Lust,
Da ist all Hüt vnd Wacht vmbsust,
All Kunst vnd List müß fallen.



Vorbereitungen zum Bau.

Der dichterische Geist des Volkes, welcher als lehrhaftes Sprichwort, als empfundenes Lied, als von Alters her überlieferte Erzählung, als feierliche Handlung sich offenbart, hat vor anderen Gebieten das Baufach reichlich bedacht. Vom Plane des Hauses an bis zur Vollendung begleiten Sprichwort, Lied, Spruch und Brauch das Bauen und die Bauleute, lebendig in dem durch des Tones Hebung und Senkung gegebenen Takte sich tummelnd, oder im gemessenen Schritte des neueren Versmaaßes einhergehend; in dasselbe Gewand gehüllt, in welches volksthümliche Dichtung auch sonst sich kleidet, in schlichter nur durch den Gebrauch in bestimmter Gestalt festgehaltener Rede, im Schmucke des Stabreimes, des Anlautes oder des Reimes.

Die Gedanken, welche hier mit Bezug auf den Bau zum Ausdrucke kommen, sind fromme Betrachtungen, entlehnt der heiligen Schrift oder an sie anknüpfend; Andenken und Preis der biblischen Bauleute und Bauten; aber auch der weltliche Ruhm des baulichen Schaffens, dessen Unentbehrlichkeit bei Kaisern und Königen, Fürsten und Herren, die Wohlüberlegtheit, Dauerhaftigkeit und Schönheit des Geschaffenen, Gunst und Mißgunst von Freund und Feind; endlich Lust, Liebe und Leid der Bauleute.

Der angehende Bauherr muß, um ein bedeutendes Unternehmen ins Werk setzen zu können, in gesegneter Lebenslage sein: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser". (Sirach 3 V. 9.) Den Bauplatz bestimmt er mit dem Evangelisten

(Luc. 9 V. 33): „Hier ist gut sein, laßt uns Hütten machen". Die Kosten überlegt er vorher, eingedenk der Warnung des Heilandes: „Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen? Auf daß nicht wo er den Grund gelegt hat und kann es nicht hinausführen, Alle, die es sehen, anfangen seiner zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann es nicht hinausführen" (Luc. 14 V. 28 bis 30). Darauf, daß der Baugrund gut sei, muß er besonders Acht haben, will er nicht dem thörichten Manne gleichen, der ein Haus baute auf die Erde ohne Grund; und der Strom riß zu ihm zu, und es fiel bald, und das Haus gewann einen großen Riß (Lucas 6 V. 48—49). Mit andächtigem Vertrauen schreitet er zum Werk: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen" (Psalm 127 V. 1).

Zuerst wird nun die Baustelle durch eine Planke abgegrenzt. Für Wasser wird durch Graben eines Brunnens oder Zuleitung gesorgt. Die Beschaffung der Materialien wird begonnen und die Bauhütte zur Beherbergung der Werkleute errichtet.

Beides, der Beginn der Materialienbeschaffung, wie die Errichtung der Bauhütte galt in alter Zeit für wichtig genug, um mit gläubiger oder abergläubischer Sorgfalt vorgenommen zu werden. Die Hütte insbesondere war, wie bekannt, zu jener Zeit, als unsere großen Kathedralen entstanden, der Rechtsmittelpunkt der zünftigen Bauleute, namentlich der Steinmetzen, aber auch der mit ihnen verbundenen Maurer. Sie war der Schauplatz, auf dem Brauch und Gewohnheit der Zünftler sich abspielten; sie der Raum, in dem die Werkzeichnungen gefertigt wurden, nach verborgen gehaltenen, auf göttliche Eingebung zurückgeführten Regeln, nach:

„Cirkels Kunst und Gerechtigkeit,
Den on Gott Niemand us lait".

Sie war der Boden, auf dem sich im Anschluß an die biblische Legende und die in der heiligen Schrift enthaltenen zahlreichen baulichen Gleichnisse eine auf Förderung der Gesittung abzielende Geheimlehre entwickelte, die noch heute abgesondert vom Handwerk in zünftigen Formen fortwirkt.

Dem Aufbau des Hauses voraus geht das Graben des Grundes. Die damit beschäftigten Arbeiter haben wenig Spruchweisheit aufzuweisen, wenn man nicht das neuzeitlich klingende Scherzwort dazu rechnen will: „Wer den Spaten hat, darf um den Schott nicht sorgen." Hohe Anerkennung der Nützlichkeit ihres Schaffens erhalten die Erdarbeiter zuweilen bei Eisenbahn- und Canalbauten, zum Beginne durch den feierlichen Spatenstich, zu Ende durch die erste Befahrung, beide vollzogen von hochgestellten Persönlichkeiten unter bedeutungsvollen Reden, Hochrufen, Musik, Böllerschüssen und Trinkgelagen.



Maurer, Steinhauer und Zimmermann.

Bei moorigem Untergrunde der Baustelle sucht man den festen Boden durch Einrammen von Pfählen zu erreichen, welche bestimmt sind, das beabsichtigte Gebäude zu tragen. Das Verfahren ist bekannt. In der „Scheere" geführt bewegt sich der Rammklotz, „Bär" genannt, aufwärts und fällt zum Schlage herunter, immer wieder emporgezogen durch das über die Rolle des Trietzkopfes geführte Tau, in dessen Kranz die Stricke befestigt sind, an welchen die Arbeiter, meist Zimmerleute, gleichmäßig ziehen, während der „Schwanzmeister" das Ende des Taues handhabt. Taktmäßiger Gesang begleitet das Aufsteigen des Bären, der nach jedem Verse wieder auf den Pfahl herunterschlägt. Nach jeder „Hitze", einer durch den Schwanzmeister bemessenen Anzahl von Schlägen, pflegt dieser mit dem Ruf „Funfzehn", auch wenn die Zahl der Schläge eine andere ist, das Zeichen zu einer kurzen Ruhepause zu geben. Den Text der Rammerlieder bilden Anfeuerungen zu eifrigem Ziehen, Rügen lässiger Arbeiter, Trinkgeld heischende Ermunterungen oder Neckereien, die an etwaige Zuschauer gerichtet sind. Auch Trunk und Liebe werden gefeiert in kernigen Strophen, deren kurze Abschnitte durch den Aufprall des Blocks auf den Pfahl markirt werden. Ein trotziger Stolz spricht sich in der Bemerkung aus, daß dem Rammer vergönnt sei, dem König das Land, dem Kaiser das Reich zu durchbohren. Selbst das Gottvertrauen wird durch einen Fluch bekräftigt. Sei es gestattet, hier einige der zahmeren dieser Kraftlieder mitzutheilen:

Rammerlied aus Oesterreich.

(Deutsche Baugewerkszeitung, XX. Jahrgang, 1888.)

Einmal auf!
Zweimal auf!
Dreimal auf!
Viermal auf!
Pilot geht gut,
Hat an eisern Hut,
Tännen Kern,
Zieht recht gern,
Geht tief hinein
In Sand und Stein,
Kaiserland,
Fürstenthum.
Zieht auf umadum!
Umadum auf!
Noch ans dazua!
Ist no nit gnua!
No ans zu dem!
Das Ding geht schön.
Jetzt wollen wir ihn fragen,
Was er noch will haben.
Was will er haben?
Fester aufschlagen.
Er muß hinein
In Sand und Stein,
Hat sein Verbleiben
Im Wasser drein.
Höher in d' Höh'!
Herab fallt er eh.
Hochauf und faßt!
Laßt aus und rast't!

Rammerlied aus Frankfurt a. M.

Hoch den Bär!
Noch viel mehr!
Allzumal
Auf den Pfahl!
Haut den Tropf

Auf den Kopf,
Daß man sieht,
Wie er zieht!
Acht und neun,
Der Pfahl muß 'nein
Durch Felsen und Stein,
Durch Wasser und Sand,
Dem König durch's Land,
Dem Kaiser durch's Reich!
Zieht alle zugleich!
Funfzehn!

Eingeschoben wird gelegentlich:

Haut den Hase
Auf die Nase! —
Einer zieht nicht,
Das ist Hase!
Ho ruck!
Hase giebt 'nen Schluck.

Rammerlieder aus Kiel.

Hoch op den Block!
Den Pohl op'n Kopp!
Je höger as he geit,
Je beter as he sleit.
Je höger as he flüg,
Je beter as he tüch.
Höger 'ran
Mit alle Mann!
Höger rop!
Den Pohl op'n Kopp!
Allemann toglieck,
Dann treckt de Pohl recht siet!
Hoch op in 'n Heb'n!
De Meister schall leb'n!
Hoch op in 'ne Scheern!
Dat süch de Meister gern.
Hoch op den Block!
Mettwüst hev wi nog.
Twee sünd noch in'n Rook.

De annern hev wi op.
Hoch op in de Mett!
Hev op un sett!
Fufzehn!

Hoch op den Block!
Frisch op!
Hei lustig an!
Frisch mit alle Mann,
De noch wat hohlen kann!
Miene ohle Schwiegermutter
Is dat nich een ollen Dunner?
Säben Jahr in Himmel west,
Nu will se wedder runner.
Is dat nich een böses Wief,
Dat se nich in Himmel blift.
Im Himmel soll sie bleiben,
Soll sich die Zeit vertreiben
Bis an den jüngsten Tag.
Nu kricht de Pohl een Schlag!
Hoch op en bät!
Tein Foot hoch un sett'!
Fufzehn!

Hoch op den Block!
Hald lustig op!
Hald lustig an,
Frisch mit alle Mann,
De noch wat rieten kann!
Nu lat uns noch mal sehn,
Wie hoch wi em könnt tehn.
Tein Foot is hoch,
Un acht sünd och genoch.
Ick seh een, de nich treckt.
Ick steck em in de Eck.
He wad sick woll wat schaamen,
Sonst nenn ick em bi Namen.
Hans un Gret de slogen sick,
Se güngen to Bett, verdrögen sick.
Dat de Deern nich danzen kann,

Dat doon de groten Schoo.
Wenn se paar Jahr jünger weer,
Denn nem ick se toor Froo.
Hoch up en bät!
Tein foot hoch un sett!
Fufzehn!

Äwerall för alle Mann!
Hoch op den Block!
Hei lustig op!
Hei lustig an!
Frisch met alle Mann,
De noch wat hohlen kann!
Ick hev so eben vernamen,
Da sind paar Herrn ankamen.
De ward sick nich lange bedenken,
Un uns Rammers een Dringgeld schenken.
De Rammers de bedanken sich
De Herrn freundlich ins Gesicht.
So werden wir uns nicht lange bedenken
Un den Buddel ut de Eck her schwenken.
Hoch op und ümmer höger!
Den Buddel na 'n Kröger.
Lat er man hal'n,
Wi könnt em betalen.
Hoch op en bät
Hevt äwerall un sett.
Fufzehn!

Macht der Zuschauer nicht Miene, den Beutel zu ziehen, so heißt es:

Hoch op int Bummelrad!
De Hund de sall den Taukiker wat!

Ein zuschauendes junges Mädchen wird geneckt:

Trine mit den witten Platen,
Het gestern Aben sick küssen laten!

Dem Baumeister wird geschmeichelt:

Unser Herr Baumeister soll leben,
Und seine liebe Frau daneben!

oder, falls der Bauleiter noch unverheiratet ist:



Hoch op den Bärn,
Den willn wi unsen Herrn Baumeister toor
Hochtid verehrn!

Aber auch ohne Gabe und Gunst Anderer hat der Rammer die Zuversicht, daß sich die Vorsehung seiner annehmen werde:

Gott verlet keen Rammer nich,
Verlet en, Gott verdammi, nich!

Während der Steinhauer den größeren Theil seiner Thätigkeit im Bruche oder auf dem Steinhauerplatz verrichtet, ist der Maurer derjenige Handwerker, welcher von Anfang bis zum Schluß auf dem Bau zu thun hat. Für den Beginn seiner Arbeit ist er der Wahl des Tages gegenüber nicht gleichgiltig. Im Hannoverschen wenigstens wird nur sehr ungern am Montag ein größeres Werk angefangen, denn „Montag wird nicht wochenalt". Es muß darüber schon Dienstag werden. Die Grundsteinlegung hat hiermit nichts zu thun. Sie ist nur der symbolische Baubeginn. Während der Arbeit fehlt es nicht an allerlei kurzweiligen sprichwörtlichen Redensarten.

Das Mauerwerk muß fleißig genetzt werden, wenn der Mörtel gehörig abbinden soll. Denn wie es im zweiten Corintherbrief 9 V. 7. heißt: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", so spricht der Maurer:

„Einen nassen Maurer hat Gott lieb,
Ein trockener ist ein Tagedieb!"

oder: „Ein nasser Maurer heißt Gottlieb."

Die Accordarbeit verspricht guten Lohn und der Maurerpolier hat eifrig darüber zu wachen, daß unter der Schnelligkeit des Arbeitens nicht die Genauigkeit leidet. Er würzt seine Ermahnungen und Rügen mit herkömmlichen derben Scherzen. Der Vorwurf, daß ein Geselle, zu eilig oder zu nachlässig, um die Wasserwage anzusetzen, durch die Schnapsflasche nivellirt habe, daß er in Ermangelung eines Senkels mittels der an eine Schnur gebundenen Flasche gelothet habe, daß das Maaß mit der Mütze geworfen sei, wird öfter gehört. Die Gesellen haben dann wohl eine wenig stichhaltige Entschuldigung zur Hand. Man habe ihnen nicht gesagt, daß

die Mauer im Loth sein solle. „Scheif is ok leiv.“ So genau treffe es kein Edelmann, daß nicht ein Haar breit Spielraum gewährt werden müsse. Soll doch einst ein Maurer, dem es zum Vorwurf gemacht wurde, daß er die Kämpferauskragung eines Kirchengewölbes um einen Meter zu tief anlegte, bemerkt haben, der Fehler könne als erheblich nicht angesehen werden; den Kopf werde sich Niemand stoßen.

„Er hat Einfälle, wie ein altes Haus,“ sagt man wohl von einem Witzbold. Für den Maurer ist es nach einem landläufigen Scherz ärgerlich, wenn ihm was einfällt. Jedoch tröstet er sich, wenn sein Werk anfängt zu reißen, daß ein Riß noch unbedeutend sei, wenn man noch nicht einen Maurereimer hineinstellen könne. Fällt ihm aber etwas zusammen, so heißt es wohl: „Nun ewig kann es nicht halten“, und die Mitgesellen spotten mit der Todtenliturgie (Offenb. Joh. 14, V. 13): „Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Auch bringt wohl ein naseweiser Lehrbursche die Nachricht: „Meister, der Bogen hat sich gesetzt.“ „„Wie tief denn?““ „Bis auf die Erde.“

Es müssen auf Tagelohn arbeitende Werkleute gewesen sein, welche die vielen im Volke umlaufenden Vorwürfe der Trägheit über die Maurer heraufbeschworen haben. Des Morgens sollen sie sprechen: „O Herr, laß Abend werden;“ während des Tages: „Die Zeit vergeht, als ob sie in Ketten hinge;“ des Abends: „Hab ich auch nicht viel gemacht, hab ich doch den Tag verbracht.“ „Die Arbeit ist kein Hase, sie läuft nicht weg“, und: „Wenn ich den Kerl kriegte, der die Arbeit erfunden hat, gnade ihm Gott“, sollen übliche Redensarten nicht der Maurer allein sein. „Wieder ein Viertelstag hin,“ soll der Maurer sprechen, wenn ihm der Hammer entfällt und er hinabsteigen muß, um ihn zu holen. „Mauermanns Schwamm brennt nicht,“ sagen die Gaffer, wenn sie sehen, wie der tagelöhnernde Scharwerker hundert Mal Feuer schlägt, um seine Pfeife anzuzünden. Und ferner heißt es:

Die Maurer, die Maurer
Das sind die rechten Laurer.
Eine Stunde lauern sie,
Eine Stunde mauern sie,

Eine Stunde messen sie,
Eine Stunde essen sie,
Eine Stunde gaffen sie,
Eine Stunde schaffen sie,
Eine Stunde rauchen sie Tabak,
Und so vergeht der ganze Tag.

Daher wird die Tagelohnarbeit immer theuer: Mauermanns Schweiß kostet der Tropfen einen Thaler.

Das Meiste dieser Schmähreden mag Verläumdung sein. Durch tüchtige Werkmeister geleitet, durch guten Lohn, der für die Fleißigen sich steigert, angefeuert, werden die Thätigen alsbald zum Ziele gelangen, und den letzten Stein, den Schlußstein, feierlich, auch wieder mit drei Hammerschlägen, einsetzen können. Ein guter Trunk darf dabei nicht fehlen. „Der Schlußstein muß genetzt werden.“ Eine hierbei übliche Rede, die uns aber etwas verstümmelt zuging und daher in geringfügigem Maaße restaurirt wurde, möge hier ihren Platz finden. Sie stammt aus Frankfurt a. M.

Schlußsteinrede.

Wo Gott zum Haus nicht giebt sein Gunst,
Da bau'n die Bauleut all umsunst.
Wir aber sagen froh und laut:
Hier hat der Herr das Haus gebaut.
Er hat uns erfüllt mit seinem Segen,
Daß wir von diesem großen Bau können heut den Schluß-
stein legen.
Mit großer Müh und heißem Schweiß war es zu erringen,
Vom Fundament bis hieher diesen Bau in die Höhe zu bringen.
Denn wo man früher jahrelang hat gemacht,
Haben wir es in dieser kurzen Zeit dahin gebracht.
Mit starkem Arm und munterem Mannesmuth
Ging die Arbeit von Statten immer ganz gut.
Von großem Unglück und Brechung des Gerüsts
War bis jetzt nichts zu beklagen,
Denn Gottes Hand hat uns immer beschützt.
Deßhalb wollen wir nimmer verzagen.
Manche schwere Arbeit schreckte uns nicht zurück,
Wir dachten immer, wir hätten das Glück.

Den Muth thaten wir nicht verlieren,
Sonst hätten wir diese Arbeit nicht können ausführen.
Denn tief im Wasser, hoch in den Höhn
Kann man zu jeder Zeit die Maurer sehn.
Herr Baumeister Zschirndt, Sie red' ich an,
Wo wir schafften, haben Sie vorgethan.
Sie müssen den Bau seh'n, eh' das Fundament wird gegraben,
Wie viel Zeit, wie viel Geld, wie viel Material muß man
dazu haben.
Dann müssen Sie alles wohl überlegen,
Sonst kann man aus seinem Sack darauf legen.
Drum laden wir Sie mit Ehrfurcht ein,
Sie haben gelegt den ersten Stein,
Sie wollen den Schlußstein auch setzen ein.
(Drei Hammerschläge.)
Ganz ist der Bau noch nicht vollbracht,
Doch wir hoffen, daß des Schöpfers Aug' ferner wacht.
Wer alles in dessen Hände legt,
Fallt leicht nichts in den Weg.
Drum bitten wir den Schöpfer der Welt,
Die wir als Arbeiter an diesen Bau wurden gestellt,
Daß seine Güte
Uns ferner behüte,
Und daß er gebe im neuen Haus
Glück und Segen denen, die gehen ein und aus.
Er wolle sie Alle recht tüchtig leiten,
Damit sie niemals Schiffbruch leiden
Und immer tüchtig vorwärts schreiten.
(Folgen die Lebehochs.)

Wir beabsichtigen nicht, uns auf Handwerksbrauch und Gewohnheit der Bauhandwerker, wie sie sich in den Bauhütten und Herbergen abspielen mochten, des Näheren einzulassen. Für die Ordnungen der Steinmetzen in alter Zeit ist immer noch maßgebend das Buch von Carl Heideloff: „Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland." Aus der jüngstverflossenen Zeit des Zunftwesens ist über die Bräuche der Bauhandwerker nur sehr weniges und unvollkommenes

aufgezeichnet. In der Erinnerung manches jetzt bejahrten Steinhauers mögen noch die Gewohnheiten seiner Wanderzeit lebendig sein: Wie er mit drei Schlägen in bestimmtem Tempo an die Thür der Hütte klopfte; wie die arbeitenden Gesellen rasch ihre blaue Schürze an einer Seite aufsteckten und sich zum Empfange aufstellten, mit den Füßen eine geometrische Figur bildend; wie er sich durch Gruß, Griff und Zeichen auswies; wie man ihn durch allerlei verfängliche Fragen noch schärfer ausforschte; in welcher Form, immer mit „excüse“ beginnend, man auf dem Werkplatz die Hilfe des Mitgesellen bei der Arbeit erbat; wie ein verhauener Stein zu Grabe getragen wurde; wie ein Geselle, der sich vergangen hatte, „schwarz“ gestellt wurde, bis er Buße geleistet; wie man endlich über dieses und manches andere durch die älteren Brüder gegen reichliche Trankspenden unterrichtet worden war und sich vor den versammelten Gesellen in feierlicher Sitzung zum unverbrüchlichen Schweigen verpflichten mußte durch das Gelöbniß: „Ich schwöre vor Gott dem Allmächtigen, daß ich von Allem, was mir von den ehrbaren Steinmetzen gesagt und gezeigt wird, weder etwas davon aufschreiben, noch etwas davon sagen werde, weder Vater noch Mutter, noch Schwester und Bruder, noch sonst Jemandem, außer dem, dem ich es zu sagen und zu zeigen habe, so wahr mir Gott helfe! Amen!“ Denn Alles, was die frommen und ehrbaren Steinmetzen im Himmel und auf Erden und im ganzen heiligen römischen Reich mit Gott festgeboten und gebunden hatten, sollte auch unter allen frommen und ehrbaren Steinmetzen im Himmel und auf Erden und im ganzen heiligen römischen Reich mit Gott festgeboten und gebunden bleiben und niemals aufgelöst werden.

Auch von den jüngst noch in Uebung befindlichen Bräuchen der Maurer und Zimmerleute ist wenig mehr bekannt, und das Wenige zeigt, wie die eben angedeuteten Bräuche der Steinmetzen, nichts von der urwüchsigen Frische und Heiterkeit anderer Handwerker. Wir verzichten darauf, die endlosen Reden und Gegenreden bei jeglicher Verrichtung auf der Herberge, immer verbrämt mit: „Also mit Gunst und Erlaubniß vor der ganzen ehrbaren Gesellschaft — und das nach Handwerksbrauch und Gewohnheit“ wie sie die Zimmerleute führten,

hier wiederzugeben. Nur des Beispiels halber lassen wir im Nachstehenden Gruß, Vorladung und Austragung eines Zwistes folgen, wie sie bis vor Kurzem noch vor sich gingen.

Der wandernde Zimmergesell trug das Felleisen wie der Maurer auf der linken Schulter und den schwarzen Cylinder auf dem Haupt. Er klopfte dreimal kräftig mit der Faust an die Thür des Meisters und fragte:

„Mit Gunst und Erlaubniß. Ist der löbliche Hauszimmermeister zu sprechen?"

„Der bin ich."

„Mit Gunst und Erlaubniß. Einen freundlichen Gruß vom ehrbaren Zimmermeister Murbach, bei dem ich 6 Wochen in Arbeit gestanden, von der Frau Meisterin und Jungfer Schwester, auch von allen in Arbeit stehenden Nebengesellen, ingleichen den fremden Gesellen und dem ganzen ehrbaren Zimmerhandwerk in der Königlichen Residenzstadt Hannover an den ehrbaren Meister, die Frau Meisterin und Jungfer Schwester, auch an alle hier in Arbeit stehenden Gesellen und das ganze ehrbare Zimmerhandwerk allhier, und will ich, der gegenwärtige Zimmergesell, den ehrbaren Meister angesprochen haben um acht oder vierzehn Tage Arbeit, oder so lang' es dem Meister und mir gefällig ist, nach Handwerks Brauch und Gewohnheit."

„Ich sage schönen Dank", entgegnete dann der Meister. Nahm er den Gesellen zur Arbeit, so mußte sich dieser beim Altgesellen melden, ins Gesellenbuch eintragen lassen, auch alle vierzehn Tage auf der Herberge erscheinen; andernfalls reichte ihm der Meister das Geschenk und wünschte ihm Glück ins Feld.

Beim Fremdenschreiber stand der Gesell mit dem Hut in der linken Hand.

„Mit Gunst und Erlaubniß, ich habe einen schönen Gruß vom ehrbaren Altgesellen und sämmtlichen Fremden, welche zu Hannover in Arbeit stehen, an den ehrbaren Altgesellen und alle in Arbeit stehenden Gesellen hier abzustatten."

Die Gesellschaft bedankte sich für den Gruß und schenkte nun den Fremden durch freie Zeche aus.

Die Anstandsregeln und Sitten waren bei Zimmerern und Maurern dieselben. Barhaupt oder barfüßig, oder ohne

Halstuch über die Straße zu gehen, ward bestraft; der Zimmergesell mußte stets seinen Hut tragen. Ein Fehler in dieser Beziehung ward dem Altgesellen angezeigt, der den Schuldigen zur nächsten Auflage vorlud. Das Gleiche geschah, wenn sich zwei Gesellen veruneinigt hatten.

Die Aufforderung an die Gesellen, auf dem Handwerkssaal zu erscheinen, geschah mit folgenden Worten:

Altgesell: „Also mit Gunst und Erlaubniß. Die ganze ehrbare Gesellschaft, fremde und unverheirathete Zimmergesellen werden auf dem ehrbaren Handwerkssaal erscheinen, auf dem fremden Altgesellen sein Befehl und das nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit."

Nachdem nun die Verhandlung ergeben hat, daß der eine der Gesellen Schuld hat, und er seinen Fehler anerkannt hat, sagt er:

Angeklagter: „„Also mit Gunst und Erlaubniß, daß ich die kleine Kanne (Krug oder Glas) Vertragsbier mag zu mir nehmen, vor der ganzen ehrbaren Gesellschaft, wie sie allhier versammelt sind vor offener Lade und Büchse auf dem ehrbaren Handwerkssaal und das nach Handwerksbrauch und Gewohnheit. Es wird der ganzen ehrbaren Gesellschaft wohl bewußt und bekannt sein, daß ich einen kleinen Fehler wider die ganze ehrbare Gesellschaft sowie gegen diesen rechtschaffenen und gegenwärtigen fremden Zimmergesellen begangen habe, nun aber Willens bin, mich mit der ganzen ehrbaren Gesellschaft, sowie mit diesem gegenwärtigen rechtschaffenen fremden Zimmergesellen wiederum zu vertragen, wenn die ganze ehrbare Gesellschaft damit zufrieden ist.""

Chor der Anwesenden: „Ist löblich!"

Angeklagter: „„Also mit Gunst und Erlaubniß. Wenn die ganze ehrbare Gesellschaft damit zufrieden ist, so will ich der ganzen ehrbaren Gesellschaft, sowie auch diesem gegenwärtigen rechtschaffenen fremden Zimmergesellen auf einen guten, festen und wohlbeständigen Vertrag zum Ersten ein gut Wohlsein trinken und das nach Handwerksbrauch und Gewohnheit. Vivat!!"" Er trinkt.

Nun fragt Angeklagter seinen Ankläger, indem er ihm die Hand giebt:

„„Also mit Gunst und Erlaubniß, Gesellschaft, wofür erkennt Er mich vor der ganzen ehrbaren Gesellschaft an?““

Kläger: „Ich erkenne ihn für einen rechtschaffnen Zimmergesellen vor der ganzen ehrbaren Gesellschaft und das nach Handwerksbrauch und Gewohnheit.“

Angeklagter: „„Ich erkenne Ihn auch, Gesellschaft, für einen rechtschaffenen Zimmergesellen und das nach Handwerksbrauch und Gewohnheit.

Also mit Gunst und Erlaubniß: Es lebe die ganze ehrbare Gesellschaft, wie auch dieser gegenwärtige fremde Zimmergeselle. So will ich denn zum zweiten Mal auf einen guten, festen und wohlbeständigen Vertrag trinken und das nach Handwerksbrauch und Gewohnheit. Vivat!!““

Kläger: „Also mit Gunst und Erlaubniß jetzt und jederzeit vor der ganzen ehrbaren Gesellschaft und nach Handwerksbrauch und Gewohnheit.“

Angeklagter: „„Also mit Gunst und Erlaubniß. Ich bleibe meinem Worte auch noch beständig jetzt und jederzeit vor der ganzen ehrbaren Gesellschaft und das nach Handwerksbrauch und Gewohnheit. Also lebe die ganze ehrbare Gesellschaft zum dritten Male, auf einen guten, festen und beständigen Vertrag ein gut Wohlsein zu trinken, und das nach Handwerksbrauch und Gewohnheit. Vivat!!““

Hierauf reichen sie sich die Hände und vertragen sich. Der Angeklagte setzt die Kanne (Glas oder Krug) wieder nieder und sagt:

Angeklagter: „„Also mit Gunst und Erlaubniß, daß ich dieses Glas (oder Krug) Vertragsbier mag von mir setzen und das nach Handwerksbrauch und Gewohnheit.““

Sie reichen sich wieder die Hände.

Kläger: „Also mit Gunst und Erlaubniß jetzt und jederzeit vor der ganzen ehrbaren Gesellschaft nach Handwerksbrauch und Gewohnheit.“

Nochmaliges Händeschütteln.

Leugnete der Angeklagte seine Schuld und konnte er nicht durch Zeugen gehörig überführt werden, so sagte der Altgesell:

„Gesellschaft wird wissen, was sie zu thun hat.“

Der Ankläger trat vor und forderte den Verklagten zum Faustkampf, der darauf ordnungsmäßig vor sich ging.

Sobald der unterliegende Theil Friede rief, klopfte der Altgesell drei Mal mit dem Zollstock, dem Gerichtsstab der Gesellen, auf die Handwerkstafel; der Besiegte trat vor und erklärte seine Bereitwilligkeit zum Vertrag, der dann in gleicher Weise vor sich ging, wie eben geschildert.

Dem Maurer gegenüber, dessen äußere Erscheinung durch die einförmige Arbeit bei gebückter Haltung in Staub und Sonnenbrand beeinträchtigt wird, tritt der Zimmermann, dem abwechselungsreichere Thätigkeit an reinlichem Material auf staubfreiem Werkplatz die Glieder ebenmäßig ausbildet, rank und schlank wie eine Tanne, in sauberer Jacke, Sammethosen und Stulpenstiefeln oder Schuhen auf. Er ist sich dieser äußeren Vorzüge wohl bewußt, wenn er den Maurer, mit dem er sich gern neckt, schalkhaft mit der „Dreckschwalbe" vergleicht, wogegen dieser ihm einen „Holzwurm" zurückgiebt.

Wie Einer liest die Bibel,
Also steht seines Hauses Giebel.

Die Zimmerleute pflegen gleich andern Handwerkern Wendungen und Sprüche aus der heiligen Schrift im Munde zu führen, wie „Züchtigen und Loslassen" für Einschränken und Spielraum geben. „Darum will ich ihn züchtigen und loslassen", sagt Herodes von Christo (Lucas 23 V. 16). Namentlich wenden sie auch den Spruch Matthaei (25 V. 24): „Du schneidest, wo du nicht gesäet hast", auf ihre Thätigkeit an, da sie Bäume fällen, welche die Vorfahren pflanzten. Auch sie sind bestrebt, das hohe Alter ihres Gewerbes aus der Schrift zu beweisen, wie das bei allen andern Werkleuten gleichfalls Brauch war.

Den Bauleuten ist Gott selbst der erste und größte Baumeister. Adam baute eine Hütte, Kain eine Stadt. Am babylonischen Thurm sollen nach Ueberlieferung der Steinmetzen die ersten Hausteine zur Verwendung gekommen sein. Moses hieb die Gesetzestafeln aus gewachsenem Stein. Die Stiftshütte, unter der Bauleitung von Bezaleel und Ahaliab ausgeführt, war der Zimmerer, Tischler, Tapezierer und Erz-

arbeiter Werk. Salomo baute zu Jerusalem den Tempel und das Königshaus, in deren Beschreibung sich alle Arten Werkleute wiederfanden. Der König Hiram von Tyrus sandte ihm dazu den Meister Huram-Abif, welcher alsdann der Sage nach die Werkleute zunftmäßig ordnete. Der Apostel und Evangelist Johannes, oft verwechselt mit Johannes dem Täufer, ward ob seiner Baubeschreibung des himmlischen Jerusalems der Patron der Maurer und Steinhauer in den alten Bauhütten.

Dem Zimmermann nun sind nachweislich Noah und St. Joseph Zunftgenossen, Christus selbst ein Bruder. „Ist er nicht der Zimmermann, Mariae Sohn?" fragen die ungläubigen Landsleute des Heilands (Marcus 6 V. 3). Des Zimmerers Thätigkeit entnommen ist das Gleichniß vom Splitter und vom Balken, das schon in der Bergpredigt ganz im Anfang der Laufbahn Christi vorkommt und zwar sowohl bei Matthaeus wie bei Lucas in der nämlichen Rede, welche das andere Baugleichniß, von dem Hause, das auf Sand gegründet ist, enthält; — immerhin ein Anzeichen, daß dem Prediger die Vorgänge der Baustelle geläufig waren. Wie leicht geräth bei der Arbeit dem Zimmermann ein Splitter, wenn nicht ins Auge, doch in die Wimpern? So heißt es denn: „Was siehest Du aber einen Splitter in Deines Bruders Auge, und des Balkens in Deinem Auge wirst Du nicht gewahr? Oder wie kannst Du sagen zu Deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus Deinem Auge ziehen; und Du siehst selbst nicht den Balken in Deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus Deinem Auge, und besiehe dann, daß Du den Splitter aus Deines Bruders Auge ziehest." (Lucas 6 V. 41, 42; ganz ähnlich Matthaeus 7 V. 3—5).

Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß dies Gleichniß, welches im Deutschen zu der Bezeichnung „Splitterrichter" Anlaß gegeben hat, auf einer dem Volke schon früher geläufigen sprichwörtlichen Wendung beruht. Die Ungeheuerlichkeit des Balkens im Auge verliert von ihrer Seltsamkeit, wenn wir bedenken, daß auch unserer Sprache ähnliche Bilder nicht fremd sind. „Er hat einen Sparren."

„Jeder hat einen Sparren frei,
Wers nicht glaubt, hat ihrer zwei!"

„Er ist im Oberstübchen nicht richtig". „Er hat einen Nagel im Kopf", „Er ist vernagelt, verbohrt, verschroben", „Er hat ein Brett vor dem Kopf", „Er kann durch ein eichenes Brett sehen."

Wirkt die heilige Kameradschaft mit dem Gottessohne noch heute wunderbar und bedeutungsvoll fort? Die allheilbringende Christnacht soll für das Schlagen des Bauholzes besonders günstig sein:

Wer sein Holz in der Christnacht fällt,
Dem sein Gebäude zehnfach hält,
Denn Fabian Sebastian (20. Januar)
Da fängt der Saft schon zu gehen an.

„Wo man zimmert, da fallen Spähne." Auch diesem fleißigen Handwerker, welchem der behagliche Spießbürger seine vier Pfähle verdankt, zwischen denen sich sein Dach und Fach erhebt, weiß die müßige Welt allerlei nachzusagen. Der Zimmermann verhaut sich, er schlägt über die Schnur, er irrt sich im Maaß um eines Zimmermannshaares Breite, das heißt, so weit er mit der Axt werfen kann. Das Zusammenpassen der Hölzer erleichtert er sich nach dem Grundsatz:

Recht große Löcher und kleine Zapfen,
Das thut gut in einander schnapfen!

Wenn der Zimmermann lange um's Holz spazieren geht, so fällt kein Spahn davon.

Zimmerleut' und Maurer,
Sind die ärgsten Laurer:
Mit Essen, Trinken und Sichbesinnen
Geht der halbe Tag von hinnen.

Darum betet, wer üble Erfahrungen mit den Bauhandwerkern gemacht zu haben glaubt:

„Behüt uns Gott vor Feuersbrunst,
Vor Mißwachs und vor theurer Zeit,
Vor Maurer und vor Zimmerleut."

oder:

„Behüt uns Gott vor theurer Zeit,
Vor Maurer und vor Zimmerleut.

Denn wo die Drei sich zusammenfinden,
Da fängt der Geldsack an zu schwinden."

Was Wunder, wenn der Zimmermann wie der Maurer dem müßigen Gaffer auch nicht hold sind und, wenn sich dieser auf den Bauplatz verirrt, nicht viel Spähne machen, sondern den Ueberraschten nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit schnüren.

Die Sitte, dem unberufenen Betreter des Bauplatzes in gereimter Rede ein Trinkgeld abzuverlangen, ist durch ganz Deutschland verbreitet. Sie wird meist ausgeübt unter Vorhalten des an der Schnur hängenden Loths und heißt demzufolge Schnüren. Auch wird wohl eine Schnur von zwei Gesellen quer vor den Ausgang gezogen, wenn der Besuchende den Bau verlassen will. Der Brauch findet sich ähnlich bei den Schnittern, welche den Fremden, der ihr Arbeitsfeld betritt, mit einem Strohwisch binden. Auch die Walterinnen der Küche sollen den Topfgucker durch Umbinden einer Schürze zur Spendung eines Lösegeldes verhalten. Der Grund der Sitte dürfte in dem Aberglauben zu suchen sein, daß man den unberufenen Zuschauer für fähig hielt, dem Werk durch bösen Blick oder Wunsch zu schaden und daß er erst durch eine Spende seine günstigen Absichten beweisen mußte.

Der Wortlaut der Schnursprüche ist nicht allerorten derselbe, wenn er auch überall auf den gleichen Zweck hinausläuft.

Schnürspruch der Maurer in Oesterreich.

Bester Herr! Sie haben sich vergangen,
Wir haben Sie gefangen.
Die Schnur ist nicht von Sammt, auch nicht von Seiden;
Sie ist nicht zu zerreißen, auch nicht zu zerschneiden.
Wir möchten Sie bitten auf ein Bier oder Wein.

Schnürspruch der Maurer in Westpreußen.

Meine Herren, da Sie es gewagt haben, diesen Bau zu betreten, so wagen wir es, Sie zu binden.

Wir binden Fürsten und Grafen,
Und trinken, was wir haben,
Es kann sein
Bier oder Wein.
Ihr gütiges Urtheil soll auch dabei sein.

Schnürspruch der Zimmerleute in Westpreußen.

Mit Gunst und Erlaubniß schnürt man Kaiser, Könige und Fürsten,
Weil uns Zimmerleute thut dürsten
Nach Bier oder Branntwein,
Was dem Herrn mag gefällig sein.
Mit Gunst.

Schnürspruch der Zimmerleute in Pommern.

Meine Herren, Sie haben sich vergangen.
Mit dieser Schnur werden Sie gefangen.
Mit dieser Schnur schnürt man Kaiser, König und Fürsten.
Die Zimmerleute haben zumal große Dürsten.
Wenn Sie geben eine Kanne Bier oder Wein,
So werden Sie von dieser Schnur befreiet sein.

Mag auch der grobe Schnurspruch:
„Hier is Snor un Loth,
Wenn Du mi nix gifft, slag ik di dot"
nie zur Anwendung gekommen sein, immerhin ist dem Besucher anzurathen, seine milde Hand aufzuthun, will er nicht gewärtigen, daß ihm gezeigt wird, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.



Das Richtefest.

Ein allbeliebtes Handwerkerfest bildet, wenn die Mauergleiche hergestellt ist, die Aufrichtung des Dachstuhls. In der Frühe, so wird aus Oesterreich und Süddeutschland berichtet, geht an vielen Orten Alles, was beim Bau beschäftigt ist, in das vom Bauherrn veranlaßte Dankamt. Ist einer der Brüder während des Baues verunglückt, so schließt ihn ein Jeder in sein Gebet ein. Für die Wittwe und die Kinder wird gesammelt. Nach dem Gottesdienste wird mit besonderer Emsigkeit gearbeitet, damit bis zur sinkenden Sonne der Dachstuhl aufgerichtet sei. Die Zimmerleute setzen auf den Dachfirst ein Tannenbäumchen und verzieren auch die von den Maurern beigestellte Willkommentafel mit Reisig. In vielen, besonders den vom bayerischen Stamme bewohnten Ländern hält der Polier auf dem Dachfirste eine Ansprache. Neben ihm stehen zwei Jungfrauen mit Kronen auf dem Haupte. Dreimal trinkt er aus einem von den Jungfrauen gereichten Glase und sagt jedesmal einen Segensspruch über das neugebaute Haus. Hat er beim dritten Trunke das Glas geleert, so schleudert er es hinunter in die Tiefe. Bleibt es unversehrt, was, wenn es auf eine Wiese auffällt, meist der Fall ist, so bedeutet dies Glück für das neue Haus, und es wird beim Bauherrn, oder, wenn das Gebäude ein öffentliches ist, im Gemeindeamte sorgsam verwahrt. Es folgt ein Gelage.

In Nord- und Mitteldeutschland spielen sich die Richtfeste der Zimmerleute ähnlich ab. Nur von den Jungfrauen mit Kronen auf dem Haupte, welche neben dem Sprecher stehen, ist hier nichts bekannt. Wohl aber sollen früherhin

die Zimmerer mit der aus Tannenreisern geflochtenen Krone durch den Ort gezogen sein, um von den Mädchen und Frauen bunte Bänder und Tücher zu erbitten, mit welchen sie erst ihr Prachtstück, nach dem Feste ihre Hüte schmückten. Statt der Krone ist namentlich in Westdeutschland ein Tannenbaum üblich, ein dem Walde, aus dem die Zimmerer ihr Holz holen, entnommenes Wahrzeichen. Die Sitte, das Haus mit feierlicher Rede einzuweihen, ist uralt. Es sind uns altindische Weihereden erhalten, welche auf Gebete an wohlgesinnte, Beschwörungen gegen feindliche Gewalten hinauslaufen, wie es auch heut, in den Richtefestreden heißt: „Ich wünsch den Bau in Gottes Hut. Der bewahre ihn vor Sturm und Feuersgluth.“ Anderes in den Zimmermannsreden ist kirchlichen Weiheformeln nachgeahmt: „Wir bitten Gott im Himmelsthron, daß er des Bauherrn Stamm woll' segnen wie den Abraham; daß er möge grünen schon, wie die Cedern auf Libanon; wie die Rosen zu Jericho sein, so muß wachsen sein Zweigelein. Gott segne sein Thun und Handel in seinem ganzen Leben und Wandel; er lass' ihn glücklich gehen ein und aus, und wieder fröhlich kommen zu Haus, damit die lieben Engelein stets seine treuen Wächter sein.“

Das Hinunterwerfen des Glases mit den letzten Tropfen des Festtrunkes bedeutet eigentlich ein weihevolles Besprengen des Hauses. An einigen Orten hält man im Gegensatz zu dem oben Vermeldeten darauf, daß das Glas zerbreche und sieht das Gegentheil für eine üble Vorbedeutung an, vielleicht in unbewußter Fortübung der abergläubischen Anschauung, daß mit dem Weihegefäß, wenn es in unrechte Hände fiele, böser Zauber getrieben werden könne. Der Umstand, daß manchen Orts das Glas nach rückwärts über den Kopf weg geworfen wird, könnte auf gewissen heidnischen Opferbrauch hindeuten. Der Zimmermann freilich faßt den Akt als ein Zutrinken auf. Er bringt dem Bauherrn den Trunk mit einem Glückwunsch; da dieser aber zu fern steht, um Bescheid zu thun, wirft er das Glas hinab: „Laßt uns trinken in Fröhlichkeit unseres Bauherren Gesundheit. Ich wollte es ihm gerne bringen. Aber der Weg ist zu weit, kein Pferd hab' ich, daß ich darauf reit', und zu hoch ist es mir zu springen: drum laß ich das Glas hinunterklingen.“

Auf kirchlichen Einfluß ist auch jene Aufzählung der biblischen Zimmerleute: Adam, Noah, Adonhiram, Salomo und Christus zurückzuführen, welche sich in volksthümlichen und den ihnen nachgebildeten Richtefestreden findet. —

Die noch im Volksmund lebenden Zimmermannsreden lassen sich auf zwei Grundformen hinführen. Die eine ernsthaftere erzählt nach der Bibel in etwas weitschweifiger Weise vom Alter und den Ehren des Handwerkes. Ein Gruß leitet sie ein, Frage an den Bauherrn, Glückwünsche und Lebehochs schließen sich an. Die andere ist die heitere weltlich gestaltete. Der Redner beginnt meist mit einem Scherz über die Höhe seines Standorts, erklärt die Kühnheit, öffentlich zu sprechen, mit der Würde und Unentbehrlichkeit des Handwerks, begrüßt die Umstehenden, dankt Gott, daß beim Bau kein Unfall vorgekommen, fragt den Bauherrn nach seiner Meinung über das Werk; betont dann den auf den Bau verwandten Fleiß, der wohl eines reichlichen Trinkgelds und einer guten Bewirthung werth sei, namentlich da der Sprecher und seine Kameraden vielgereiste strebsame, aber auch lebensfrohe Leute seien. Er trinkt dann dem Bauherrn zu und wirft, da dieser zu fern steht, um Bescheid thun zu können, das Glas hinab. Es folgen Glückwünsche für das Haus, den Bauherrn, seine Familie und seine Freundschaft. Endlich wird auch der Jungfrauen gedacht, welche den Kranz gewunden und mit Bändern geziert haben. Zuletzt folgt oft ein possenhafter Schluß. Zuweilen ist die Stelle, welche von den Reisen des Sprechers handelt, durch allerlei Wanderschaftswitze so ausgedehnt, daß darüber andere Theile zu kurz kommen. Der einzige feierliche Toast in der Mitte der Rede verschwindet oft und sind statt dessen zahlreiche Lebehochs an die Glückwünsche angeknüpft.

Vom ältesten Handwerk.

Sehr werthgeschätzte Herren und Frauen,
Die jetzt da sind, den Bau zu beschauen
Und meinen Spruch zu hören an,
Ob ich ihn wohl recht sprechen kann:
Ich bitt', Ihr wollt mich nicht verlachen,
Wenn ich meine Sache nicht recht thu' machen.

Denn weil ich hab' nicht hoch studirt,
So bring' ich's vor, wie sich's gebührt
Beim ält'sten Handwerk in der Welt,
D'rauf uns're Sach' all ist gestellt.
Ich ging einmal spazieren aus
Und wollt eine Sache forschen aus.
Als ich hinaus kam vor das Thor,
Sah ich einen großen Wald davor.
Darinnen that mit Lust ich sehn,
So manche schöne Bäume stehn,
Von Föhren, Tannen, Espen, Eichen,
Die thäten mit ihren grünen Zweigen
Des Sommers Wiederkehr anzeigen.
Indem sah ich von ungefähr
Einen Mann spazieren hin und her;
Mit einem Maßstab in der Hand
Er still vor manchen Bäumen stand,
Und schlug daran mit seinem Stab,
Daß den und jenen Schall es gab,
Woraus er etwas mocht erspähen.
Endlich hat er auch mich gesehen;
Da ging ich auf ihn zu von dorten.
Ich sprach ihn an mit höflichen Worten:
Mein Freund, was macht Ihr in diesem Wald?
Und schlagt an diese Stämme bald
Und bald an jene, daß es schallt?
Das hab' ich noch von Keinem gesehen.
D'rauf thät er mir so zur Antwort stehen:
Die ich anschlug, will ich bestellen,
Weil sie jetzund sind gut zu fällen;
Denn weil ich bin ein Zimmermann,
Schön' Häuser ich d'raus bauen kann.
Ich sprach: Mein Freund, thut mir Bescheid,
Woher die Kunst gedieh'n so weit?
Der Meister sprach: Gar herzlich gerne!
Ich will Euch aus der Zeiten Ferne
Erzählen vom ersten Zimmermann,
Wer's gewesen ist auf unserm Plan.
Als der dreieinig' Gott und Herr

Geschaffen Himmel, Erd' und Meer,
Und Gras und Bäume groß und klein
Und Thiere hieß lebendig sein,
Schuf er aus einem Erdenkloß
Auch Vater Adam auf ein Mal groß,
Und setzt ihn in das Paradeis;
Der aber aß verbot'ne Speis',
Drum Gott ihn aus dem Garten stieß
Und ihn das Feld bebauen hieß.
Adam stand elend und trostlos,
Bedeckt mit Feigenblättern blos;
Da baute er sich gar geschwind
Ein Hüttchen auf vor Regen und Wind.
An vier Ort' thät er Zwieselbäum' stecken,
Legt' Riegel d'rein und thut's bedecken
Mit Leimen, Erd und Kalk vermischt,
Damit hinein kein Regen fließt;
Und wohnte da mit seinem Weibe,
Einer Ripp' aus seinem Leibe;
Wie dies im Buche Genesis
Beschrieben steht als ganz gewiß.
Darum mit Fug man sagen kann:
Schon Adam war ein Zimmermann.
Weiter meld't Moses ganz getreu:
Eh' die Sündfluth kam herbei,
Red't Gott den frommen Noah an
Und sprach, das menschlich Geschlecht muß d'ran;
Ob seiner Laster muß es sein Leben
Durch allgemeine Sündfluth hergeben.
Drum baue, ohne lang zu rasten,
Von Tannenholz Dir einen Kasten,
Hoch dreißig Ellen, funfzig weit,
Und lang dreihundert, zur Sicherheit
Für Dich und die Deinen, wohl zugericht't,
Von innen und außen mit Pech verpicht.
Von allen Erdthieren groß und klein
Muß auch ein Männlein und Fräulein hinein,
Und Speis' und Futter; drum sind drei Böden
Und Kammern in dem Kasten von Nöthen.

Auch bring auf der Seit' ein Fenster an,
Und mach' in der Mitt' eine Thür daran.
Weil er nun Solches hat vollend't,
So wird er Zimmermann genennt.
Weiter zeiget uns Moses an,
Daß Bezal war ein Zimmermann.
Der machte in der Wüste gar
Die Bundeslad' und einen Altar
Von Föhrenholz; von Brettern und Stangen
Den Gnadenstuhl auf höchstes Verlangen.
Dann saß der König Salomon,
Auf seines Vaters Davids Thron,
Und ließ erbauen zu der Zeit
Den Tempel Gottes schön und weit.
König Hiram thät dazu geben
Cedern und Tannenholz, gar eben;
Denn es hatte auf Libanon
Achtzigtausend Zimmerleut' Salomon;
Die zimmerten das Holz durchaus
Zum Tempel, wie zum Königshaus.
So hoch, wie Ihr jetzt habt gehört,
Hat Gott das Zimmerhandwerk geehrt.
Hochgeehrter Bauherr, nun seh'n Sie an,
Ob dieser Bau paßt auf den Plan,
Ob er stehet in Senkel und Blei
Und Stück für Stück recht gemessen sei?
Ich frag' Sie also mit frohem Muth,
Wie Ihn'n der Bau gefallen thut?

Nach der Antwort des Bauherrn: daß ihm der Bau wohlgefalle.

Er gefällt dem Meister und Gesellen auch wohl,
Weil er gemacht ist, wie er sein soll.
Wir haben keinen Fleiß daran erspart,
Und alles gut und wohl verwahrt.
Kurzum, dies Haus ist so aufgestellt,
Daß es Allen sehr wohl gefällt.
Bald bauen nun and're Meister es aus!
Dann sei's ein Bet- und Arbeitshaus,

Wo, um zum lieben Gott zu beten,
Oft Alt und Jung zusammentreten;
Dann unverdrossen fleißig sein.
Auch thu' ich's zu einem Spitale wei'hn,
Wo freundlich Liebe und Erbarmen
Im Stillen Gutes thun den Armen.
Und daß an Nichts ein Mangel sei,
So dien' es als Schatzkammer dabei,
Um sicher Alles aufzubewahren,
Was Fleiß und Mäßigkeit ersparen
Für's liebe Alter, das zu erwerben
Nichts mehr vermag, und für die Erben.
Nun thuen wir den lieben Gott bitten:
Er woll' den Bau in Gnaden behüten
Vor Krieg und Sturm, vor Wasser und Brand,
So wie das ganze Vaterland!
Unser'm Bauherrn wünsch' ich daneben
Gute Nahrung und langes Leben;
Nicht minder der Herzliebsten sein,
Was in dem Haushalt thut erfreu'n.
Glück Allen, die in diesem Haus
In Freundschaft gehen ein und aus,
Und Denen, die da unten steh'n,
Stets frohen Muth und Wohlergeh'n!
Auf diesen Wunsch will ich eins trinken,
Und fröhlich wird das Gläslein sinken.

(Die besten und beliebtesten Zimmersprüche: Weimar, B. F. Vogt.)

Gesellenspruch.

(Recueil von allerhand Collectaneis u. Historien, XXI. Hundert, 1720.)

Als dieser Tagen von einem gewissen Gebäude die Zimmerleute ihr Ständerwerk gerichtet und oben an der Ecken des Daches einen großen Kranz ausgestecket hatten, hielte bei solchen Solennitäten der älteste Zimmer- oder Meisterknecht, oben an dem besagten Kranz stehend, folgende Oration:

Nun walts Gott zu aller Frist,
Weil dieser neue Bau aufgeschlagen ist.
Ihr Herren, bleibt ein wenig stille stahn!

Was ich euch will zeigen an,
Was sich hat vor wenig Tagen hie zugetragen,
Daß dieser neue Bau ist fertig und aufgeschlagen.
Des Höchsten Haupt, des Kaisers Glut,
Den Gott erhört in seiner Hut,
Ja alle Fürsten, Grafen und Herren,
Die können das löbliche Zimmerhandwerk nicht entbehren.
Gott grüß euch alle insgemein,
Dieweil wir jetzt beisammen sein!
Frau, Weiber, Kinder groß und klein
Die sollen von mir gegrüßet sein.
Meine ich ein oder den andern nicht,
So bin ich kein rechtschaffen Zimmergesell nicht.
Wen soll ich denn nun reden an
Von denen, die hie unten stahn?
Euch, geliebter Herr Bauherr mein!
Ich bitt', er wolle ein wenig stille sein
Und meine Wort' recht hören fein.
Dieser Bau ist aus rauhem Holz gezimmert in diesem Jahr,
So gut als wir's vermocht fürwahr.
Er ist versehen mit Schwellen und Pfosten,
Das wird dem Bauherrn eine Malzeit kosten.
Den Bauherrn frag' ich jetzt mit frischem Muth,
Wie ihm dieser neue Bau gefallen thut?
Die Meister und Gesellen haben keinen Fleiß daran gesparet,
An Holz und Arbeit Alles wohl verwahret.
Es ist verfertiget und aufgestellt,
Daß es einem jeden recht wohl gefällt.
Ach Gott, du wollest ihn auch behüten
Für Hagel, Schlossen und Ungewitter,
Daß er dadurch nicht falle nieder.
Er wolle auch unserm Bauherrn geben
Gesundheit und ein langes Leben;
Er segne ihn zu dieser Zeit
Und nochmals dort in der Ewigkeit.
Der Bauherr wird kein Mißvergnügen hieran haben
Und uns Zimmergesellen also begaben
Mit Essen und Trinken wie der Gebrauch
Und unser Trinkgeld geben auch.

Man wird vom allerbesten Wein
Uns allen tapfer schenken ein
Und lassen tragen auf den Tisch
Gesottens, Gebratens, Vogel und Fisch,
So daß sich der Tisch beuget,
Weißbrot das reichlich überbleibet,
Jungfern, Musicanten und auch Wein,
Das muß bei unsrer Mahlzeit sein,
Und weil wir verstehen unsre Sachen,
So laßt uns nur fein lustig machen,
Frisch, fröhlich wissen wir uns anzustellen.
So seid nun lustig, ihr Zimmergesellen!
Laßt uns trinken in Fröhlichkeit
Unsers respective Bauherren Gesundheit.
Ich wollte es ihm gerne bringen,
Aber der Weg ist zu weit,
Kein Pferd hab' ich, wo ich darauf reit,
Und zu hoch ist es mir zu springen:
Drum laß ich das Glas hinunterklingen.
Gott spare gesund den Meister und Gesellen,
So werden wir mehr neue Gebäude aufstellen.
Ein ehrlicher Zimmergesell bin ich genannt,
Ich reise Fürsten und Grafen wohl durch ihr Land
Und arbeite ums Geld,
Wie es einem jeden wohlgefällt.
Wer will bauen an der Straßen,
Der muß die Narren tadeln lassen.
Distel und Dornen stechen sehr,
Aber falsche Zungen noch viel mehr;
Doch will ich lieber in Dornen und Disteln baden,
Als mit falschen Zungen sein beladen.
Mancher Held thut Gott vertrauen,
Von wegen weit ins Feld zu bauen;
Das ist zwar eine schöne Lust,
Nur daß es viele Müh und Arbeit kust.
Wann ich hätt' aller Jungfern Gunst
Und aller Meister Kunst
Und aller Künstler Witz,
So wollt' ich ein Haus bau'n auf einer Nadelspitz,

Dieweil ich aber solches nicht haben kann,
So muß ich bauen auf einem Plan.
Bald hätte mich noch eins vermessen
Und die ehr- und tugendsamen Jungfern vergessen,
Es treibet mich aber meine Pflicht,
Das ich ihrer kann vergessen nicht:
Sie haben diesen Bau geziert mit einem Kranz,
Ich wage mit ihnen einen Tanz.
Ihr Kranz der ist gebunden schon.
Wir bitten Gott im Himmelsthron,
Daß er des Bauherrn Stamm
Woll' segnen wie den Abraham,
Daß er möge grünen schon
Wie die Cedern auf Libanon;
Wie die Rosen zu Jericho sein,
So muß wachsen sein Zweigelein.
Gott segne sein Thun und Handel
In seinem ganzen Leben und Wandel;
Er laß ihn glücklich gehen ein und aus,
Und wieder fröhlich kommen zu Haus,
Damit die lieben Engelein
Stets seine treue Wächter sein.
Hiemit thu' ich meinen Wunsch vollenden
Und mich zu unserm Bauherrn wenden.
Ich wünsch den Bau in Gottes Hut,
Der bewahre ihn vor Sturm und Feuersglut.
Gott geb' uns allen nach dieser Zeit
Dort nachmals in der Ewigkeit,
Auf daß wir im Himmel oben,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit ihn loben.
Habe ich nun meine Worte nicht recht gesprochen,
So gebe man mir das Fleisch und dem Hunde die Knochen.

(Nach Hoffmann v. Fallersleben in den Weimar'schen Jahrbüchern 2c. Jahrgang 1855.)

Auf unsers Kaisers Tapferkeit.

Allhier bin ich aufgestiegen und geschritten.
Hätt ich ein Pferd gehabt, so wär ich heraufgeritten.
Weil ich aber hab kein Pferd,

So ist es nicht viel sagenswerth.
Das höchste Haupt, der Kaiser gut,
Den Gott erhalt auf seiner Hut,
Ja alle Fürsten, Grafen und Herren
Das ehrbar Zimmerhandwerk nicht können entbehren.
Ein Zimmergeselle bin ich genannt,
Ich reise Fürsten und Herren durchs Land,
Dasselbe mit Fleiß zu besehen,
Daß ich einmal möchte bestehen.
Wenn ich hätte aller Jungfrauen Gunst
Und aller Meister ihre Kunst
Und aller Künstler ihren Witz,
So wollt ich ein Haus bauen auf eine Nadelspitz;
Weil ich aber dasselbe nicht thun kann,
So muß ich bauen nach einem guten Plan.
Wer da will bauen auf Gassen und Straßen,
Der muß einen jeden können reden lassen.
Ich lieb was fein ist,
Wann's gleich nicht mein ist;
Wann mir's gleich nicht werden kann,
Hab ich doch Lust und Freud daran.
Drauf trinket ein Gläselein Wein!
Kamerad schenk mir drauf eins ein.
Bauherr! ich brings euch aus Lieb' und Freud,
Nicht aus Haß oder großem Neid,
Sondern aus Lieb' und Freundlichkeit.
Auf unsers Kaisers seine Tapferkeit!
Auf seines Feindes Verderblichkeit!
Auf hiesiger Herren Gesundheit
Und aller guten Freunde insgemein,
Die hier unten versammelt sein!
Jetzt trink ich über euch allen,
Gebt acht! das Glas wird hinunterfallen.
Hinunter ist gar gefährlich
Und euch herauf beschwerlich.
Ich will mich jetzt eins bedenken
Und das Glas hinunterschwenken!
Durch Gottes Hülfe und seine Macht
Haben wir diesen Bau zu Stande gebracht.

Drum thun wir dem lieben Gott danken,
Daß er Keinen hat lassen wanken;
Daß Keiner ist in's Unglück kommen,
Und daß Keiner kein' Schaden genommen.
Auch thun wir den lieben Gott noch bitten:
Er wolle uns ferner in Gnaden behüten.
Nun befehl ich diesen Bau in Gottes Hand,
Dazu auch das ganze Vaterland.
Auch wünsch ich daneben unserm Bauherrn im neuen Haus
Gut Nahrung von denen, die gehen ein und aus;
Und so wünsch' ich Allen insgesammt
Glück, Segen und Heil zu allem Stand.
Ich hätt mich bald hoch vermessen,
Und der viel ehr- und tugendsamen Jungfrauen vergessen,
Die uns diesen Kranz haben formirt
Und mit schöner Librei geziert.
Ich dank für alle diese Libreien gut,
Die werden uns hübsch stehen auf 'm Hut.

(Nach Auerbach, Dorfgeschichten, Ivo der Hajrle.)

Von den sieben Meistern.

Mit Gunst! Ich bin heraufgestiegen;
D'ran seht Ihr, daß ich nicht kann fliegen.
Dieweil ich aber das nicht kann,
So geh' und steig ich als Zimmermann.
Ein Zimmergesell' bin ich genannt;
D'rum halt ich den Strauß in meiner Hand,
Der hier den Giebel zieren soll,
Weil uns der Bau gerathen wohl.
Doch was vermag ich euch zu sagen,
Das Allen könnte wohl behagen!
Des Kopfes Mühlwerk mahlt nur gut,
Wenn man ihm brav aufschütten thut.
Allein, ich muß es nur gestehen,
So was ist dermal' nicht geschehen.
Denn als ich gestern wollt' studieren,
That mich eine schöne Jungfer vexiren,
Die winkte mir zum Fenster heraus.
Flugs war ich hinüber in ihr Haus;

Da hab ich bis in die Nacht gesessen
Und das Studieren ganz vergessen.
Nur gut, das unser Bauherr heut'
Sich über unsre Arbeit freut.
Dank Gott, durch dessen Hilf' und Macht
Wir diesen Bau zu Stand gebracht!
Er woll' nun ihn vor allen Gefahren
Auf lange Zeit hinaus bewahren!
Jetzt steht er fest in Riegeln und Pfosten,
Das wird dem Bauherrn ein Trinkgeld kosten.
Ein Dutzend Thaler wär' nicht zuviel;
Zwei Dutzend wär' das rechte Ziel;
Doch sind wir, thut er's uns freundlich bieten,
Auch mit drei Dutzend Thalern zufrieden.
Wenn aber Keines könnte sein,
Fall' dieser Bau bald wieder ein;
Doch erst, wenn ich hinunter bin,
Daß ich kann reisen fürderhin.
Ein Zimmergesell' bin ich genannt,
Und reise durch Fürsten- und Grafenland,
Arbeite bei den Meistern um's Geld,
Wo, und so lang' es mir gefällt;
Mag gern zwar etwas profitiren,
Doch geh' ich lieber noch spazieren;
Ich eß' und trink' wie große Herrn
Die guten Speisen und Weine gern.
Und liebe, was fein ist,
Ob's gleich nicht mein ist,
Und wenn's auch mein nicht werden kann,
Hab' ich doch Lust und Freude d'ran.
So fröhlich reis't der Zimmermann!
Ein Zimmergesell' bin ich genannt,
Und bleibe, wo ich war, bekannt.
Als ich gewesen in Oesterreich,
Da machte ich sieben Meister reich.
Der Eine ist ganz verdorben;
Der And're Hungers gestorben;
Der Dritte hat Nichts überall;
Der Vierte liegt im Hospital;

Der Fünfte wurd' am Pranger gestellt;
Der Sechst' entlief halt in die Welt;
Der Siebente gräbt im Narrengarten:
Da will er nun die andern erwarten.
Ein Zimmergesell' bin ich genannt,
Und hab' erfahren allerhand.
Bei meinem Meister in Schwäbisch Gmünd
Bekam die Meisterin ein Kind;
Die Tochter zwei,
Die Hausmagd drei,
Das gab ein volles Hausgeschrei.
Mir ging zu Herzen jeder Ton:
Ich schnürte den Bündel und lief davon.
Auch bin ich gewesen in Sachsen,
Wo Mädchen auf den Bäumen wachsen,
Die nicht so spröde sind wie hier,
Wo Manche verriegeln Thor und Thür.
Hätt' ich das Ding zuvor bedacht,
Ich hätt' ein Dutzend mitgebracht.
Nun kam ich endlich in dies Land
Und legt an manchen Bau mit Hand;
D'rum steh' ich jetzt auf diesem Posten,
Dies wird dem Bauherrn eine Mahlzeit kosten;
Er mag dazu uns bald einladen;
Wir essen Schwein- und Sauerbrauten,
Gefieder aller Art und Fisch,
Und Backwerk beug' zuletzt den Tisch.
Dann mag er Geiger und Pfeifer bestell'n,
Und Mädchen für Meister und Gesell'n,
Auch junge Weiber nicht zu vergessen,
Zu einem Tänzlein nach dem Essen.
Der Bauherr und die Herzliebste sein,
Die müssen eröffnen unsern Reih'n:
Dann wird das Mahl uns baß gedeih'n.
Doch eh' wir uns zu Tisch thun setzen,
Muß ich an einem Trunk mich letzen.
Viel Schwatzen macht Durst; d'rum halt ich ein,
Nun reicht mir her den Krug mit Wein!
(Nach Empfang des ersten Glases.)

Hoch soll der ehrsame Bauherr leben,
Und sein lieb' Ehgespiel daneben;
Ihm wünsch' ich Alles, was ihm von Nöthen,
Besonders viel Körner auf den Böden,
Und in der Stallung Schaf und Rinder,
Der Baufrau aber ein Dutzend Kinder,
Viel Woll' und Flachs, und daß dabei
In Küch' und Keller stets Vorrath sei!
Hoch! hoch! hoch!

(Bei'm zweiten Glase.)
Die späterhin dies Haus besitzen,
Und ihre Zeit darin wohl nützen,
Mög' reichlich auch das Glück begaben,
Damit sie immer vollauf haben!
Hoch! hoch! hoch!

(Bei'm dritten Glase.)
Und Alle, die im neuen Haus
Nun baldig gehen ein und aus:
Die mögen immer hier sich freu'n,
Als Freunde gern gesehen sein!
Hoch! hoch! hoch!

(Bei'm vierten Glase.)
Nun leb' auch unser Meister hoch
Und baue viele Häuser noch,
Und Jeden nehm' das Glück in Gunst,
Der lernt und treibt die Zimmerkunst!
Hoch! hoch! hoch!

(Bei'm fünften Glase.)
Um auch den Jungfern zu gefallen,
Wünsch' ich bald wackere Männer Allen.
Die Schönste such ich selbst mir aus,
Sowie ich steig von diesem Haus.
Hoch! hoch! hoch!

(Bei'm sechsten Glase.)
Und Allen, die da unten stehen,
Nun an dem Bau sich satt gesehen,
Und in Geduld mich angehört,
Wünsch' ich, was Niemand gern entbehrt,

Gesundheit nämlich und frohen Muth!
Und somit: Ende gut, Alles gut!
Hoch! hoch! hoch!

Handschriftlich. Aehnlich auch Zimmermannssprüche, Weimar.)

Gott walt's!

Gott walt's, ich bin heraufgestiegen.
Daran könnt ihr sehen, daß ich nicht kann fliegen,
Doch könnt ich fliegen wie ein Schwan,
Und krähen wie ein Gockelhahn,
Mausen wie eine Katz,
Lieben wie ein Spatz,
So wär ich aller Jungfern Schatz.
Ihr hochgeehrten Herrn und Damen,
Die hier zu diesem Hause kamen,
Ich bitt, ihr wollt euch zu mir kehren
Und meinen Spruch mit Fleiß anhören.
Nun laßt uns heut vor allen Dingen
Dem Höchsten Dank und Ehre bringen,
Dem Baumeister der ganzen Welt,
Ohne den kein Sperling vom Dache fällt,
Und dessen Sohn, Herr Jesus Christ,
Selbst ein Zimmerjunge gewesen ist.
Ja, hochgelobet sei sein Nam',
Daß der Bau so glücklich zu Stande kam,
Und daß von den Arbeitern allen
Kein einziger ist heruntergefallen.
Wir haben durch Gottes Güt' und Macht,
Diesen Bau auf's beste zu Stande gebracht.
Wir zimmerten ihn aus rohem Holz gar
In diesem gesegneten Arbeitsjahr.
Er ist gut versehen mit Schwellen und Pfosten,
Daß er wird dem Bauherrn ein Trinkgeld kosten.
Ein Dutzend Thaler wär das rechte Ziel,
Doch wird ihm das sein ein wenig zu viel.
Drum wenn er uns recht artig wird bitten,
So sind wir mit drei Dutzend auch zufrieden.
Ein Zimmermann bin ich genannt,
Ich reise Fürsten und Herren durchs Land,

Arbeite den Meistern um das Geld,
Wie es einem jeglichen wohl gefällt.
Ich kam nach Magdeburg über die Brücken,
Da dachte ich, es würde mir glücken.
Allein da war nichts zu thun;
Da mußte ich ein wenig ruhn.
Drauf bin ich gereist durchs ganze Hessen:
Da giebts große Schüsseln und wenig zu essen,
Bitteres Bier und sauren Wein;
Wer möchte bei den blinden Hessen sein?
Wenn Schlehen und Holzäpfel nicht gerathen,
So haben sie nichts zum Sieden und Braten.
Ich weile am liebsten im Lande Schwaben,
Da kann man sich am Essen und Trinken laben,
Nun kam ich endlich in dies Land,
Und legt' an manchen Bau mit Hand.
Drum steh' ich jetzt auf diesem Posten,
Das wird dem Bauherrn etwas kosten.
Er wird zur Mahlzeit uns einladen.
Wir essen Speck und Schweinebraten,
Nebst Spatzen, Sauerkraut und Fisch',
Auch Backwerk, bis sich beugt der Tisch,
Weißbrod, das reichlich über bleibt,
Branntwein und Bier, was ein Mühlrad treibt.
Gute Freunde und Mädchen fein,
Müssen auch bei dieser Mahlzeit sein.
Und wenn sich einer untersteht, diese Zeche nicht mitzumachen,
Den wollen wir schlagen, daß ihm die Knochen im Leibe krachen.
Nun hat der Spruch ein End'.
Wer's nicht glauben will, reibe sich die Händ.
Friedrich Bohne bin ich genannt.
Deutsch-Krone ist mein Vaterland.
Zum Schluß trink ich in Fröhlichkeit
Auf unseres Bauherrn Gesundheit
Und alsbald nach dem Trinken
Laß ich das Gläslein sinken.
Ich wünsche unserm Bauherrn,

Glück und Segen in allen Ehren,
Und auch noch einen Sack voll Geld,
Und viele Tagewerk Land und Feld,
Der Baufrau einen Sohn,
Dem Meister seinen Lohn,
Den Zimmergesellen ein gut Trinkgeld,
Das, wie ich hab vorhin gemeld't,
In drei Dutzend Thalern bestehe.
Die nehm' ich dann für mich und gehe
Weithin in alle Welt.
Nun befehl' ich diesen Bau in Gottes Hand:
Alles Unglück sei von ihm abgewandt,
Aller Unfall sei von ihm so gar fern,
Wie der Abend von dem Morgenstern.
Glück, Heil und Segen wünsch ich darein,
Daß die alle mögen gesegnet sein,
Die in dem Hause gehen aus und ein,
Nach Gottes Rath und Willen fein.

(Mündlich, auch Reutlinger Volksbücher Nr. 18).

Die mitgetheilten Richtefestreden sind noch heute durch ganz Deutschland verbreitet. Doch ist die Anordnung der Theile nicht fest, sondern steht im Belieben des Redners, oder vielmehr: der Redner predigt eben her, was er weiß. Wiederholungen, Verstümmelungen, entstellende Ueberarbeitungen sind nicht selten. Eine uns in Handschrift bekannt gewordene Rede entspricht im Wesentlichen der zweiten Grundform, hält sich aber in vermeintlich gebildeterer Ausdrucksweise, mit Wegschleifung aller Scherzesspitzen. Daß sie trotzdem noch erheiternd wirken soll, zeigt folgende Wendung, welche die Reisegeschichten ersetzt:

In Welschland sollen von den Bauen
Die schönsten Meisterstücke sein zu schauen.
Da dacht ich hin und in den Fernen
Noch immer größere Kunst zu lernen.
Doch daß ich anders mich bedacht,
War die Ursach', daß man mir weis gemacht,
Ich müßte da dem Papst die Füße küssen.
Ich dachte: Papst? Davon will ich nichts wissen.

Also werd ich nur ferner in Deutschland bleiben
Und meine Profession, so gut ich kann, treiben.

Gewisse Derbheiten sind jenen ursprünglichen Fassungen nicht fremd. Einzelne Sprecher mochten auch gröbere Unarten hineinmischen, welche den vernunfteifrigen Leuten des vorigen Jahrhunderts Anlaß boten, gegen die ganze Sitte des Spruchsprechens auf neu errichteten Gebäuden aufzutreten. Sahen doch die Wächter des Anstandes und der Sittlichkeit, die Förderer der Aufklärung in jeder Aeußerung der Volksdichtung nur Ungeschmack, Unsinn und Albernheit und glaubten nichts besseres thun zu können, als nach Kräften alles Altherkömmliche auszurotten, das ihrer lehrhaften Verständigkeit und ihren Beglückungsplänen widerstrebte.

So darf es uns denn nicht wundern, daß sie die Polizei sogar zu ihrer Bundesgenossin machten. Eine Zeitschrift von damals, das Fränkische Archiv (3. Bd. S. 279. 1791) enthält das „Gebet eines Hohenlohers an die Polizei seines Landes," worin der Unbekannte auch gegen die Zimmermannssprüche also betet: „O reinige doch diese Gebräuche von ihren Fratzen! Laß doch nie mehr öffentliche Reden vor dem Volke halten (vorzüglich gehört auch hierunter das sogenannte Spruchsprechen auf neu errichteten Häusern), die den Wohlstand und Geschmack beleidigen, für die Unschuld gefährlich werden und der Volksaufklärung entgegenarbeiten. Bestimme du selbst als weise Mutter deines Volks für alles das, was öffentlich gehandelt und geredet werden soll, genau und pünktlich diese Gesetze der Sittlichkeit, des Geschmacks und des Wohlstandes, und verherrliche dadurch Weisheit, Tugend und Aufklärung in deinem Lande!"

An Versuchen, diese Volksreden durch Umschmelzen in modische Versformen gebildeten Zuhörern annehmbar zu machen, hat es nicht gefehlt. Dem steifen Alexandriner des 17. und 18. Jahrhunderts, der wohlgebauten Strophe, ja dem kunstreichen Wechsel der unter mehrere Personen vertheilten Verse nach dem Muster von Schillers Glocke begegnen wir in unsern Sammlungen. Selbst der Kenner und Förderer volksthümlicher Dichtung, Ludwig Uhland, hat mit seinem bekannten Zimmerspruch gewiß gegen seine Absicht zur Verdrängung der

altzünftigen Formen beigetragen. So kommt es vor, daß der Spruchsprecher, nachdem er sich zuerst in den mündlich überkommenen Formen bewegt hat, schließlich hinzufügt: „Heute, meine Herren, können wir den Spruch wachrufen, der da lautet:

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
D'rum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses off'ne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeih'n
In die Kornböden uns verleih'n,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In dem Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weih'n,
Daß nichts Unsel'ges komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür',
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun Maurer, deckt und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Wir geben noch einige Beispiele der Kunstdichtung. Zunächst den folgenden Richtespruch, der sich durch volksthümliche Auslegung einer bekannten Bibelstelle auszeichnet.

Zum Richten eines Schulhauses.

Geehrte Herrn, geliebte Freunden!
Wir haben hier wieder ein Haus gebaut,
Wie ihr Alle mit Augen schaut,
Ein Haus bestimmt zu Gottes Ehr,
Und zu unserer Jugend Unterricht und Lehr!
Drum ziemt uns billig, jetzt zu denken dran,
Was der Herr, unser Gott, dabei hat uns gethan;
Und wie es des Zimmermanns Art und Brauch,

So vergönnt mir jetzt ein Sprüchlein auch.
Das erste Wort gilt dem Herrn da oben,
Dem wir nicht genug danken und loben,
Daß er so gnädig nach Vaters Art,
Uns Bauleute hat behütet und bewahrt,
Daß unser Keinem ein Leid geschehn,
Und wir den Bau jetzt mit Freuden sehn.
Was Hammer und Kelle,
Was Axt und Säge
In Schweiß und Fleiß,
In Liebe und Eintracht
Zu Stande gebracht,
Das ist nur mit seiner Hilfe gerathen;
Drum sei ihm die Ehre mit unsern Thaten!
In jedem Hause giebts Stuben und Kammer,
Und darin auch abwechselnd wohl Freude und Jammer.
Da giebts Bodengelaß und auch Keller
Und Küche und Rauchfang und luftige Söller.
Doch Alles bleibt öde und wüste und leer,
Wenn der Herr es nicht füllt von obenher.
Drum wohne sein Segen in diesem Gebäude,
Und fülle die Herzen mit Speise und Freude,
Mit Frieden und Liebe die darin wohnen,
Und trage sie freundlich mit Gnad' und Verschonen.
Die Stube zur Rechten, hell und geräumig,
Seh' allezeit Lehrer und Kinder nicht säumig,
Zu lehren und lernen die göttliche Weisheit,
Im Geiste des Herrn, der Zucht und der Wahrheit,
Daß in der Erkenntniß und Furcht des Herrn
Die Kindlein wachsen von nahe und fern.
Wie der Grund ist sorgfältig (gelegt),
Von Steinen und Kalk fest verbunden,
Darauf das Gemäuer in die Höhe sich streckt,
Wie des Meisters Zeichnung erfunden;
Und wie die Balken und Dachstuhl und Sparren
Sorgfältig gefügt ohne Weichen und Knarren
So bleibe hier Christus der Felsengrund,
Auf dem die Gemeine
Als lebende Steine,

Sowohl große als kleine,
In Glauben und Liebe
Sich baue und übe,
Zum Preis seiner Ehre
Sich ausbreit' und mehre,
Und thu bis an der Welt Ende kund,
Wie treu und wahrhaftig sein heiliger Mund
Weil aber hienieden viel Noth und Gefahr,
Auch Unglück nicht selten, die Hülfe wohl rar,
So bitten wir noch, daß der Herr bewahr
Dies Haus vor Feuer und Sturm und Gefahr;
Daß er es behüte
Als seine Hütte,
Und als der Regierer
Bauherrn und Bauführer
In Gnaden anschaue;
Auch was zum Baue
Noch fehlet, schenke;
Der ganzen Gemeinde mit Treue gedenke.
Er nehme gnädig der Armuth wahr,
Die es gebaut in seinem Namen!
Ihm sei die Ehre! Drauf sprech ich Amen!

(Handschriftlich aus Pommern.)



Der
Welt-Bau,
ein
Muster menschlicher Bau-Kunst,
wurde,
Als man, nach Verfertigung etlicher Gemächer
Des
So genannten Römers
oder
Franckfurtischen Rath-Hauses
Insonderheit aber
Der
Wahl-Stube
Den
Krantz auf dieses neue Gebäude,
den — Septembris 1731,
steckte,
In gegenwärtigem Zimmermanns-Spruch
vorgestellet,
und denen
Herren Schultheiß, Bürgermeistern, Schöpffen
und Rath!
der
Löbl. freyen Reichs- und Wahl-Stadt
Franckfurt am Mayn,
von den Zimmer-Gesellen
aus
Meist. Joh. Leonh. Lipphardi und Meist. Joost Merckerts
Werkstätten
Unterthänigst-gehorsamst überreicht,
Auch
Nebst einem deutsch-patriotischen Wunsch öffentlich auf der
Höhe des Dachs,
hergesagt von
Andrea Adam,
Zimmer-Gesellen aus Tübingen.

Des Schöpffers Meister-Stück, das unser Auge siehet,
Ist dieser Erden-Bau. Als seiner Allmacht-Schluß
Denselben vor sich nahm; so war sie gleich bemühet
Den Stoff, der jedem Werck zum Wesen dienen muß,
Aus einem leeren Nichts, zuerst hervor zu bringen.
Nun war der Klumpen da, doch Licht- und Schatten-loß.
Unförmlich, untermengt, verwirrt in allen Dingen,
Roh, schwehr, tieff, lang und breit, auch gantz erstaunlich groß.
Drauf schritte zu dem Bau der Meister dieser Erden,
Ließ, aus der Finsternüß der dunckel-schwartzen Nacht,
Das helle Tages-Licht, durch seine Allmacht werden,
Dann ward der Sternen-Saal, das Firmament, gemacht.
Es wöllbte um und um der Meister diese Bühne,
Daß, weil Sie Circkul-rund, doch vest gegründet war,
Dieselbe Gräntzen-loß, und unermeßlich schiene.
Drauf stellte sich der Raum der Erden trucken dar.
Dem großen Ocean ward seine Stell gegeben.
Das vest-gesetzte Land ward trefflich tapeziehrt.
Es fieng' ein holdes Grün darinnen an zu leben.
Der Wießen bundigs Kleid ward angenehm schattirt.
Der schöne Blumen-Butz beginnte nun zu prangen,
Und blüthe wunder-schön auf Höhen und im Thal,
Und als das Sonnen-Licht, am Himmel, aufgegangen;
So machte jeden Tag der abgemess'ne Strahl.
Und dieser gabe doch dem Mond sein nächtlich Gläntzen.
Nun kam das Schuppen-Vieh, im ungeheuren Meer,
Und jedem Fluß, hervor. In denen weiten Gräntzen
Der ausgedehnten Lufft flog' ein unzehlich Heer
Der Vögel auf und ab. In dem Gebüsch und Wäldern
Fand seine fette Trifft und Weyde alles Wild.
Auch jedes zahme Vieh auf den bekleeten Feldern.
Und also war der Bau der schönen Welt erfüllt.
In diesem solte nun das denkend-redend Wesen,
Der Mensch, die kleine Welt, Herr und Verwalter seyn,
Denn hierzu hatte GOTT denselben auserlesen,
Und gab ihm Edens-Lust, zur sichern Wohnung, ein.
Allein der Sünden-Fall, der ihn hieraus verstiesse,
Schloß' ihm die sicherste vergnügste Lebens-Ruh,

Den trefflichen Pallast, das irrd'sche Paradieße,
Das schönste Lust-Revier, und Wohnung Edens, zu.
Der Schöpffer gab' Ihm doch die gantze Welt zu Lehen,
Und räumt ihm selbige, zu seiner Arbeit, ein.
Es muste nun der Mensch das leere Feld besäen,
Vor Regen, Hitz und Frost doch gleichwohl sicher seyn.
Drum muß sich auch der Mensch itzt selbst die Wohnung bauen.
Des Schöpffers Meister-Stück, der schöne Bau der Welt,
Gab Ihm hier Unterricht die Bau-Kunst zu beschauen,
Das blau-gewöllbte Rund, so Sonn' und Sterne hält,
Bracht Ihn gleich auf die Spur sein Fundament zu runden,
Drum wird es auch gewöllbt, und räumlich-hohl gemacht,
Auf welches Holtz und Stein, verriegelt und verbunden,
So wie's der Zimmermann und Maurer auserdacht,
Zur Wohnung fertig stehn. So stehn auch diese Zimmer
Auf dem gewöllbten Grund von neuem aufgeführt,
Gantz Bley und Circkul-recht. Der lichte Sonnen-Schimmer,
So durch der Allmacht Huld noch jeden Tag regiert,
Kan durch den offnen Raum der Fenster hier regieren,
Und wird, durch feines Glaß, wie in die offne Welt,
Den angenehmen Tag in diese Zimmer führen
So bald ihr gelbes Gold auf unsern Welt-Theil fällt.
Es kan auch hier des Nachts der blaße Mond-Schein strahlen.
Laßt, soll diß gantze Rund hier abgeschildert seyn,
Der Erden Wunder-Bau vom feinsten Pinsel mahlen,
Würckt ihn, dem Leben nach, nur in Tapeten ein.
Laßt auf denselbigen Lufft, Himmel, dicke Wälder,
Das zahm und wilde Vieh, das leichte Vogel-Heer,
Hier ein vertiefftes Thal, dort Berg' und flache Felder,
Hier einen hellen Fluß, und dort das grosse Meer,
Laßt Insuln, laßt das Grün der Wießen, Saat und Auen,
Der Bäumen reiffe Frucht, der Florae Blumen Pracht,
Das lustigste Gefield hier jedes Auge schauen
Stellt, durch die Mahler-Kunst, der Teutschen Kayser-Macht;
Wie ihre Helden-Faust den starcken Feind besieget,
Die veste Städte zwingt, wie Stambuls Janitschar
Sich in die Donau stürtzt, hier auf der Wahlstatt lieget,
Dort noch der Spahi Schwarm, und Tartar fliehet, dar
Dann es ist dieses Hauß dem größten Fürsten-Orden

Zur Wahl des Ober-Haupts, im Röm'schen Reich, ersehn.
Und längst, vom IVten Carl, hierzu erkiesset worden.
Auf, Franckfurt! lasse drum, mit mir, den Wunsch ergehn.

HERR! laß Teutschlands Haupt in Wonne,
Wie die Sonne,
Immer Allerdurchlauchst seyn.
CARL, den Sechsten, unsern Kayser,
Teutschlands Chur und Fürsten-Häuser
Schließe deinem Macht-Schutz ein.

Laß, biß Jahr und Zeit sich enden,
Aus den Lenden
CAROLS Printzen Teutschland sehn,
Durch die Wahl auch Kayser werden.
Lasse, bis ans End der Erden,
Dieses Hauß hierzu bestehn.

Ruffe Franckfurt! CAROL! lebe!
Wunsch: GOtt gebe,
Unsrer Kaysrin einen Sohn!
Der die Wohlfahrt Teutschlands stütze
Und das Heyl der Christen schütze,
Durch die Erben seiner Cron.

Ruffet: Franckfurts Vätter blühen!
Ihr Bemühen
Segne, HERR! mit Ueberfluß.
Vivat Franckfurt! Wohl und Glücke
Gehe nie in Dir zurücke!
Rufft: Es lebe CAROLUS.

Goethe, den die Frankfurter mit Stolz den Ihrigen nennen, hatte gewiß Kenntniß von diesem Druck, mit dessen Inhalt die Stelle des Vorspiels zur Eröffnung des Weimarischen Theaters, am 19. September 1807, in Einklang steht, welche heißt:

Hat Natur, nach ihrem dunklen Walten,
Hier sich Bergreih'n hingezogen, droben
Felsen aufgezackt, und gleich daneben
Ueber Thalgestein und Höhn und Höhlen

Heilig ruhend alten Wald gepfleget,
Daß den unwirthbaren Labyrinthen
Sich der Wandrer grausend gern entzöge:
Sieh! da dringt heran des edlen Menschen
Meisterhand; sie darf es unternehmen,
Darf zerstören tausendjähr'ge Schöpfung.
Schallet nun das Beil im tiefsten Walde,
Klingt das Eisen an dem schroffen Felsen,
Und in Stämmen, Splittern, Massen, Trümmern
Liegt zu unbegreiflich neuem Schaffen
Ein Zerstörtes gräßlich durcheinander.
Aber bald dem Winkelmaaß, der Schnur nach
Reihen sich die Steine, wachsen höher;
Neue Form entspringt an ihnen, herrlich
Bildet mit der Ordnung sich die Zierde,
Und der alte Stamm gekantet fügt sich,
Ruhend bald und bald emporgerichtet,
Einer in den andern. Hohen Giebels
Neuer Kunstwald hebt sich in die Lüfte.
Sieh! des Meisters Kränze wehen droben.
Jubel schallt ihm, und den Weltbaumeister
Hört man wohl dem irdischen vergleichen.
So vermag's ein Jeder. Nicht der König
Hat das Vorrecht; Allen ist's verliehen.
Wer das Rechte kann, der soll es wollen;
Wer das Rechte will, der sollt es können,
Und ein Jeder kann's, der sich bescheidet,
Schöpfer seines Glücks zu sein im Kleinen.

Lied

der Bauleute, als sie am 19. Dezember 1818 dem Dachstuhle des neuen Schauspielhauses in Berlin, welches an die Stelle des abgebrannten erbaut war, den Kranz aufgesetzt hatten.

(Einer von den Bauleuten, redend):

Das Schauspielhaus verschlangen wilde Flammen;
Mit Grausen sah man's glüh'n,
D'rauf traten wir zum neuen Bau zusammen
Und bauten hoch und kühn.

(Chor.)
Triumph! Der Mensch ist stärker als die Flammen,
Und das erfreuet ihn!

(Einer.)
Der König sprach: „Ein neues Prachtgebäude
Ersteh' am alten Ort!
Die Kunst gab dort der Hauptstadt täglich Freude,
Und thu' es ferner dort!"

(Chor.)
So geb' auch Gott dem König täglich Freude,
Für dieses Königswort.

(Einer.)
Mit Trauer sah des Musentempels Trümmer
Das ganze Königshaus,
Und sprach den Wunsch des neuen Aufbau's immer
Mit holdem Antheil aus.

(Chor.)
Gesegnet sei für diesen Antheil immer
Das ganze Königshaus.

(Einer.)
Der edle Fürst*), der unser Staatsschiff lenket
Und hoch am Ruder sitzt,
Hat seine Huld auch unserm Bau geschenket
Und fördernd ihn geschützt.

(Chor.)
Sei stets von Dem, der Erd' und Himmel lenket,
Der edle Fürst beschützt!

(Einer.)
Der Bauherr**) rief das erste neue Leben
Aus todtem Graus hervor,
Und rasch betrieb sein ruheloses Streben
Des Werkes Wuchs und Flor.

(Chor.)
Hoch, drei Mal hoch, soll unser Bauherr leben!
Er hob das Werk empor.

---

*) Fürst Staats-Kanzler Hardenberg.
**) Graf v. Brühl, General-Indendant der königlichen Schauspiele.

(Einer.)
Im Plan, den er und kunsterfahr'ne Geister
Gar oft und wohl bedacht,
Verband geschickt ein hochberühmter Meister*)
Zweckmäßigkeit und Pracht.

(Chor.)
Er lebe hoch, der große, wack're Meister,
Der uns den Riß gemacht.

(Einer.)
Das Baugesetz bewachten kluge Männer
Mit hellem Falkenblick,
Und so gelang nach Leitung dieser Kenner,
Der Bau mit gutem Glück.

(Chor.)
Zu Heil und Glück leit' auch die Ehrenmänner
Ein günstiges Geschick!

(Einer.)
Und was wir noch gerührt und dankbar loben,
Ist: Gottes Schutz in Noth.
Wir standen oft auf schwankem Brett hoch oben,
Und unten stand der Tod.

(Chor.)
Glück, Allen Glück, und mächt'gen Schutz von oben,
Wenn sie Gefahr bedroht!

(Einer.)
Wir wollen uns getrost und ohn' Ermüden
Des Bau's Vollendung weih'n.
Die werthe Stadt wird wohl am Schluß zufrieden
Mit unser'm Werke sein.

(Chor.)
Schilt sie uns auch! Soll ihrem Wohl beschieden
Doch dieser Becher sein!

Rede zur Richtfeier des Berliner Rathhauses
am 9. November 1867.

Nach alter Sitte feiern auch wir heute den wichtigsten Abschnitt im Bau eines neuen Hauses. Das Wesentliche ist

*) Schinkel.

gethan, der letzte Sparren ist eingefügt, und in vollem Verständniß dafür, daß nicht Allen Alles zu thun geziemt, übergeben wir es nunmehr anderen Händen, es durch Einrichtung im Inneren und durch Schmuck im Aeußeren zu vollenden.

Der Bau, welchen wir hier aufgerichtet haben, ist ein bedeutungsvoller und ein seiner Bedeutung entsprechend großartiger. Zum ersten Male seit 600 Jahren werden nun in diesen Räumen die Organe der Gemeindeverwaltung von beiden Ufern der Spree gemeinschaftlich tagen, so symbolisch andeutend, daß Berlin eine einzige und einige Gemeinschaft ist, und daß die verschiedenen Organe dieser Gemeinde sich bewußt sind, daß sie auf ein und demselben Fundamente stehen und von ein und demselben Dache beschirmt werden.

Doch auch nach einer anderen Seite hin ist der Bau bedeutungsvoll. Wie seine Dimensionen die bisher von der Gemeindeverwaltung benutzten Räume zusammengenommen an Größe weit übertreffen, so ist er ein Zeichen von der gewachsenen und wachsenden Größe dieser Stadt. Und die Quellen dieses Wachsthums liegen in der seit langer Zeit sich consolidirenden und erweiternden Machtfülle des theuren Vaterlandes, in dem bei festem Scepter, unter freisinnigen Institutionen und durch die eingeborene Arbeitsintelligenz des Volkes mächtig aufblühenden Handel und dem Fortschritt aller Gewerbe.

So wurden denn sicher alle diejenigen, welche an diesem Bau mitgewirkt haben, während ihrer ganzen Thätigkeit getragen von dem erhebenden Gefühle, daß hier ein Werk geschaffen werde, nicht bloß zur knappen Befriedigung eines augenblicklichen Zweckes, sondern auch bestimmt, kommenden Geschlechtern Zeugniß abzulegen von dem Werthe, welchen der Bürgerstand dieser Stadt auf die Institution seiner Selbstverwaltung legt, und von der Opferwilligkeit, mit welcher er diesem Werthe Ausdruck verliehen hat.

Wie aber ein Vater, der ein Kind aus seinen Händen selbstständig in das Leben hinaustreten läßt, ihm heiße Segenswünsche mit auf den Weg giebt, und vom Himmel Gedeihen für dasselbe erfleht, so lasset auch uns allesammt, die wir Mitarbeiter an diesem Baue waren, uns an den Herrn der Heerschaaren wenden und zu ihm beten:

Laß, Vater, gnädig leuchten
Dein Antlitz über dieses Land.
Halt insbesondere diese Stadt
In Deiner treuen Vaterhand.
Gieb Segen und Gedeih'n dem Bau,
Der unter Deinem Schutz vollführt;
Gieb, daß in ihm mit Eintracht stets
Vereint Weisheit regiert.
Amen.

Von der Zinne.

Gesellen dort unten, nun habet Acht!
Noch ist unser Werk nicht ganz vollbracht.
So laßt's uns beenden zu Jedermanns Freude,
Und laßt uns krönen das stolze Gebäude.
Bringt aufwärts die Krone, wohin sie gehört;
Mit treuer Hand führet sie unversehrt!
(Zeichen zum Aufzug der Krone. Musik.)
Sie naht sich der Zinne, es ist vollbracht!
Ein donnerndes Hoch sei ihr gebracht!
(Allgemeines Hurrah.)
Nun mögt ihr sie mit festem Schlag
An das Gespärre nieten,
Daß wir vor Sturmes Ungemach
Sie schützen und behüten.
(Die Krone wird befestigt. Choral: Nun danket Alle Gott.)
Und nun gebt mir ein Glas zur Hand,
Ein Glas mit edlem Wein,
Ihr Meister und Gesellen hört
Und stimmet freudig ein!
Das erste Glas aus voller Brust
Dem König auf dem Throne,
Der leuchtend hielt in Sturm und Drang
Des Preußenvolkes Krone;
Der selbst voran in blut'ger Schlacht
Das deutsche Reich zu Stand gebracht,
Vergrößerte das Vaterhaus
Und baut's nach innen weise aus.

Er schützt es sicher fest und warm
Mit Seinem starken Königsarm,
Kann's sein, im Friedenssonnenschein,
Wenn nicht, so fahr' das Schwert darein.
Allein der tapfere König weiß
Zu schätzen wohl des Bürgers Fleiß,
Daß Kunst, Gewerbe, Handel blühn
Ist Sein aufrichtiges Bemühn.
So legt' Er auch den ersten Stein
Zu diesem Bau mit eig'ner Hand.
D'rum, werthe Freunde, stimmet ein,
Das Echo hall's durch's ganze Land:
König Wilhelm hoch!
Zur Seiten ihm das Eh'gemahl,
Die heimlich lindert Sorg' und Qual,
Die zu des Schwererkrankten Bett,
Die zu der tiefsten Armuth Stätt'
Den Weg so oft gefunden:
In Liebe tief empfunden
Sei Ihr dies Hoch gebracht!
Ihre Majestät, die Königin Augusta hoch!
Des Erben unseres Thrones,
Des hohen Königssohnes
Und seiner Kronprinzessen,
Der laßt uns nicht vergessen!
Wenn Sie in hoher Sittsamkeit
Ihm zaubert Glück in Häuslichkeit,
Ist er ein Ritter stolz und kühn,
Vor dem im Feld die Feinde fliehn.
Das Reich, das Er erhalten,
Er wird es tapfer halten
Und königlich verwalten,
Sie drin als echte Hausfrau schalten.
Sie leben Beide hoch!
So sind wir gut berathen
Mit uns'ren Potentaten;
Den Hohenzollern, die uns groß gemacht,
Dem ganzen Hause sei dies Hoch gebracht.
Das Haus Hohenzollern rc.

Und nun zu Euch, ihr Väter,
Die Ihr die Stadt regiert,
Den aufrecht geh'nden Bären
Am seidnen Halsband führt.
Und wenn Ihr auch mit Steuern
Die Kehle sanft ihm schnürt,
So ist's doch ohne Zweifel,
Daß Euch viel Dank gebührt.
Ihr habt Euch unverdrossen
Auch diesem Werk geweiht,
Das würdig nun dem Besten
Sich an die Seite reiht.
Ob auch nach harten Kämpfen
Das Werk zu End' gedieh',
Wir haben nur zu danken,
Uns kümmert nicht das Wie.
Drum hoch dem ganzen weisen Rath,
Hoch Stadtverordnete und Magistrat!

Wir sind bescheid'ne Leute
Und kommen selbst zuletzt.
Drum werft im eig'nen Kreise
Umher die Blicke jetzt.
Seht dort auf unsern Meister,
Der diesen Bau erdacht
Und ihn mit Feldherrn-Auge
Beständig überwacht,
Die Arbeit zu vertheilen
Mit hoher Kunst verstand,
Stets für die rechte Stelle
Den rechten Mann auch fand.
Da wird die Arbeit eine Lust, —
Das fördert und das schafft,
Und Jeder setzet für sie ein
Beglückt die ganze Kraft.
Drum Heil und Dank dem Künstler und dem Mann:

Hoch unser Baurath Wäsemann,
hoch!!

Der Meister braucht Gehülfen,
Die ihm zur Seite stehn,
Und die mit hellem Auge
Auf alle Arbeit sehn;
Die den Gedanken fassen,
Der ihm im Geiste lebt,
Und ihm Gestalt zu geben,
Aufopfernd sind bestrebt.
Wohl ihm, daß er gefunden
So wack'res Männerpaar,
Daß mit ihm ruft die ganze Schaar:

Die Herren Baumeister Kolscher und Rospatt!
hoch!!

Dann noch zu Euch, ihr Meister
Vom Zimmerer- und vom Maurerfach!
Gott geb' Euch manchen Bau wie diesen,
Und noch wie diesen manchen Tag!
Erzieht ein wackeres Geschlecht
Gesellen und Poliere auch,
Und lehrt sie ehrlich schlicht und recht
Den alten Handwerksbrauch.

Unsere Zimmer- und Maurermeister
leben hoch!

Wir Andern aber Alle,
Poliere und Gesellen,
Wir wollen uns bescheiden
In eine Linie stellen.
Wir schütteln als Kameraden
Uns allesammt die Hand,
Und rufen: Treue Arbeit
Sei unserer Eintracht Band!
Sie war's für uns so manchen Tag,
Wir hoffen, daß sie's bleiben mag.
Ein Jeder ruf' dem Andern zu:
Mein lieber Bruder, nun kommst Du:
Lebe hoch! die Poliere, Gesellen und Arbeiter!

(Gesprochen vom Rathszimmermeister W. Braasch.)

Richtefeier des Hamburger Rathhauses
am 7. Mai 1892.

Senat und Bürgerschaft Hamburgs nahmen am 7. Mai 1892 lebhaften Antheil an der Richtefeier des neu erbauten Rathhauses. Die Gebäude der Umgegend waren für diese Feier festlich geschmückt, und hatten sich alle Plätze und die Fenster der Häuser mit Schaulustigen gefüllt. Nach einer Aufführung des Hamburger Kirchenchores ergriff der Bürgermeister Dr. Petersen das Wort, in welchem er die Geschicke Hamburgs und den unglücklichen Hamburger Brand vom Jahre 1842 kurz berührte. Unter den Klängen der Methfessel'schen Komposition „Stadt Hamburg an der Elbe Auen" wurde der Richtkranz aufgezogen und befestigt. Nachdem der letzte Nagel zur Befestigung des Kranzes eingeschlagen war, hielt der Zimmerpolier Jost von dem oben angebrachten Podium aus folgende von Arthur Fitgen verfaßte Kranzrede:

„Durch Gottes Gnad' und Menschenhand
Kommt auch ein großes Werk zu Stand."
Dies Wort, das einst den Stein im Grund
Gesegnet, heute ruft's mein Mund
Hoch vom Gebälk, darauf der Kranz
Mit Bänderschmuck und Blumenglanz
Als frohes Siegeszeichen prangt,
Daß tapfer wir zur First gelangt;
Und was in Hoffnung und Vertraun
Dem Grundstein galt, auf dem wir baun,
Das Wort ward mitgenommen,
Als wir die Höh'n erklommen.
Ein Stück Erfüllung ward's, — ein Stück!
Viel bleibt noch nach, was Gnad' und Glück
Und Kraft erheischt zu fürderm Gang;
Doch ziemt auch heut sich schon ein Dank
Für Alles, was bis heut gelang.
Vor allem Dank sei Gott dem Herrn!
Wir preisen in dem Namen gern,
Was unaussprechlich alle Welt
Erschafft und nährt und trägt und hält,
Und was in heil'ger Herzensgluth

Der Mensch sich wahrt als höchstes Gut.
Nichts ist ihm groß und Nichts gering;
Und daß dies Werk von statten ging,
Das war, wie der Gestirne Bahn
Und wie des Vögleins Flug, sein Plan.
Wie er bisher uns gnädig war,
Sei er uns gnädig immerdar!
Zu streifen wagt mein Sprüchlein kaum
In Ehrfurcht seines Mantels Saum;
Denn wo Prophet und Dichter zagt,
Des Engels Zunge selbst versagt,
Da ziemt mir nicht zu reden. Hier
Im Rathhausdachstuhl der Parlier,
Aus Himmelshöhn kehrt er den Blick
Ins Reich der Dinge schnell zurück,
Und statt des Herrn des Weltenbaus
Sucht er sich irdische Bauherrn aus,
Um ihnen seinen Gruß zu senden
Und seinen ersten Trunk zu spenden:
Die weisen Häupter vom Senat,
Die Bürgerschaft der freien Stadt.
Erlauchten Ahnen angereiht,
Die mannhaft seit uralter Zeit
Das Steuer führten, ob die Fahrt
Vom Hauch des Glücks gefördert ward,
Ob sich verschworen Wind und Wellen,
Das kühne Fahrzeug zu zerschellen,
Lenken sie heute noch das Schiff
Trotz Strom und Strudel, Bank und Riff;
Denn Laun' und Willkür nicht des Herrn,
Des Bürgers Freiheit ist der Stern,
Der leuchtet auf umstürmter Bahn
In wandellosem Licht voran.
Doch Freiheit ordnet sich in Gliedern,
Die Dienst um Dienst sich gern erwidern,
Und heischt den Führerstab, das Haupt,
Das sie verehrt, an das sie glaubt.
Die Bürgerfreiheit räumt allein
Den Kranz der Bürgertugend ein;

Die Besten ladet sie zum Sitze
Des Rathes an des Staates Spitze.
Heil ihnen! sei mein erster Spruch!
Heil ihnen! sei mein erster Zug!
Mein zweiter Spruch, er sei gebracht
Den Künstlern, die den Bau erdacht,
Erschauet und erdichtet,
Was wir in's Werk gerichtet.
Was frommts, daß ihren Künstlergeist
Und weisen Sinn die Lippe preist,
Den Funken, der vom Himmel flammt,
Den Fleiß, der von der Erde stammt,
Den großen Blick für Zweck und Ziel,
Für Raum und Umriß das Gefühl,
Für Tragekraft und Lastendruck,
Für Formenadel, Farbenschmuck:
Sind ihre Namen doch im Land
Ringsum den Besten gleich genannt.
Doch Eines ist, darauf erbaut
Die ganze Welt der Künstler schaut,
Eins, was bis daher nie geschehn:
Daß sieben Mann für Einen stehn,
Daß Eines Blut's lebendiger Schlag
Durch sieben Herzen schlagen mag,
Daß sieben Häupter hochgemuth
Sich einen unter einem Hut,
Daß sieben Farben sich gelassen
Zu einem Licht zusammen fassen,
Daß sich der Einzelne am Altar
Des Ganzen bringt als Opfer dar
Und drängt das Ich in's All zurück.
Der edlen Künstlerrepublik,
Dem Vorbild' freud'ger Einigkeit
Sei dieses zweite Glas geweiht!
Der Künstler träumt den Himmel offen;
Doch daß in harten Erdenstoffen,
In Stein und Eisenwirklichkeit
Sein Phantasiegebild gedeiht
Zum festen Körper luftiger Geister,

Das schaffen kunstgerechte Meister.
Auf ihr Geheiß thürmt sich Granit
Und Sandstein, und das Eisen zieht
Sich von Geschossen zu Geschossen
Bis zu des Thurmes höchsten Sprossen,
Die Säule steigt, der Bogen strebt,
Der Giebel sich in's Blaue hebt;
Und wie ein wildes Roß erkennt
Das irdisch rohe Element
Des Meisters Griff, daß es sich schmiegt,
Und knirschend seiner Herrschaft fügt.
Die trotzigen Dämonen,
Die in den Stoffen wohnen,
Und ewig wider Willen
Des Menschen Zweck erfüllen,
Ein Zauberzwang, er bannt sie doch
Unwiderstehlich unter's Joch.
Vor Menschenkönnen, Menschenwissen
Des Nackens Trotz sie beugen müssen.
Auf Wissen, Können, Ehr' und Treu
Der Meister stützt sich das Gebäu;
Darum sei ihnen nun mit Macht
Des dritten Trinkspruchs Hoch gebracht.
Der Genius schafft für sich allein;
Irdische Arbeit heischt Verein,
Und zu dem Meister stellen
Sich Lehrling' und Gesellen.
Die Zeiten wechseln wunderbar!
Des Richtspruchs Pflicht und Ehre war
Jahrhundertlang beim Zimmermann,
Und heut maßt sie der Schmied sich an,
Der statt der Eichen und der Fichten
Ein eisern Sprengwerk weiß zu richten.
Solch' einzig Beispiel sagt genung;
Die Welt wird alt und wieder jung
In stetem Umgestalten;
Doch Eins wird nie veralten:
Wie kraus die Form es immer treibt,
Was unter allen Formen bleibt,

Das ist das alte ewige Band,
Drin stets die Kraft zur Kraft sich fand.
Das Band, das Sonn' und Sterne bindet,
Und nicht im Wassertröpfchen schwindet,
Das tausendfach verknüpfte Netz
Von Recht und Pflicht ist das Gesetz.
Wie Eisen gleich denn Holz uns gilt,
Wenn seinen Dienst es treu erfüllt,
So gilt, wie auch das Leben
Die Form sich möge geben,
Uns Eins, das ewig noth uns thut:
„Was einer mach', er mach' es gut",
„Was Einer thu', er thu' es recht",
„Wie Einer denk', er denke echt."
„Des Mannes Arbeit Mannes Ehr!"
Dem jüngsten Burschen in der Lehr'
Und dem erprobtesten Parlier,
Sei dieses Wort sein Stolz, Panier,
Und Alles, warum die Partein
Des Tages sich so grimm entzwein,
Wird friedlich sich zum schönen
Bündniß gemach versöhnen.
Ihr Kameraden Mann für Mann
Ihr Lehrling' alle stimmt mit an:
Der Lehrling und Gesellen Wohl!
Mein vierter Trinkspruch heißen soll.
Ein großes Werk giebt Ehr' und Ruhm
Der Meisterschaft, dem Künstlerthum,
Und dauernder als Erz und Stein
Mag ein gepriesener Name sein;
Wer aber denkt der Schwielenhand,
Wenn einst sie modern wird im Sand,
Und die doch dieser Steine Last
Geschleppt hat sonder Ruh und Rast,
Und dieses Mörtels heißen Gischt
In tiefer Grube hat gemischt,
Und himmelan mit Wind' und Krahn
Den schweren Eimern wies die Bahn,
Und die, wenn sich geneigt der Tag,

Zum Mahl ein schlichtes Brod nur brach?
Wer denkt der wackren Arbeitsleut'
Noch fürder wohl im Strom der Zeit?
Drum, weil noch Lust und Leben blüht,
Rühm' heut und preise sie mein Lied,
Die feste Wurzel unsrer Kraft,
Die rauh im rauhen Erdreich schafft,
Daß droben im besonnten Raum
In Laub und Blüthe prangt der Baum.
Für so viel Treu, für so viel Fleiß,
Für so viel Mark, für so viel Schweiß
Fügt zu dem kargen Tagelohn,
Sich freudigen Dankes Herzenston.
Die Arbeit eint Gering und Hoch,
Ob Stift und Zirkel, Kell' und Joch
Das Werkzeug sei. Wie hundert Stiegen
Sich tragen und zur Treppe fügen,
Und sich zum Ganzen jedes Glied
Und jeder Theil geordnet sieht,
So läuft die Arbeit all hinaus
Auf Eins: auf das Gedeihn des Baus.
Und auch der Bau, er steigt an's Licht
Um seiner selber willen nicht.
Sein Thurm mag in die Wolken streben;
Doch auf der höchsten Zinne schweben
Im Purpurbanner licht und hehr
Drei Thürme höher noch als er,
Drei Thürm', umstrahlt von Sternenglanz,
Drei Thürm' umrauscht vom Ruhmeskranz;
Er will nur dienen, will nur tragen,
Auf daß die Drei gen Himmel ragen.
Vorzeitig sank im Flammensturm
Zu Asch' und Schutt der alte Thurm;
Und dennoch schwebt' in Götterhand
Das Banner über Sturz und Brand.
Gott woll' dem Bau, den wir erheben,
In Gnaden läng'res Dasein geben
Und schirmen ihn und wahren
Vor Unheil und Gefahren!

Doch wenn auch unser Werk geweiht
Dem Strome der Vergänglichkeit,
Wenn Neues herrisch auf den Platz
Des Alten vordrängt zum Ersatz,
Zu Staub granit'ne Quadermauern
Zertretend: — soll das Banner dauern,
Und von Jahrhundert schalle fort
Durch die Jahrhunderte das Wort,
Das Liebeswort: „Nord, Ost, Süd, West;
Uns' Hamborg aber ist dat best!"
Doch auch die schöne Stadt, die sich
Am Strom gelagert königlich,
Umtanzt von Nixen und Tritonen,
Umringt von Gaben aller Zonen;
Der tausend Schwesterstädte zeigen,
Wie sie sich ihr in Ehrfurcht neigen;
Die Königin der Meere,
Wie hoch das lorbeerschwere
Gewaltige Haupt sie auch erhebt,
Wie tief ihr Anker auch sich gräbt:
Die stolze, freie Hansestadt
Ist eines größ'ren Baumes Blatt,
Ist eine Perle nur der Schnur,
Ist eine Blüthe nur der Flur,
Und heilig bindet sie ein Band,
An's ganze, große Vaterland.
O Vaterland, zu deinem Preise
Erbraust in tausendstimmiger Weise
Ein Schwall von Liedern für und für,
Was gilt mein armes Sprüchlein dir?
Viel tausend Helden hochgemuth
Vergossen Dir ihr bestes Blut,
Was gilt es Dir, wenn Dir zu Ehren
Wir die beschäumten Becher leeren?
Die Spende Weins vertrocknet bald,
So wie ein Trinkspruch schnell verhallt;
Die Zeichen kommen und vergehn;
Wahrheit und Wesen bleibt bestehn.
Wohl seh'n wir dich in Majestät

Auf höchstem Strahlenthron erhöht,
Und Gottes Gnad und Menschenhand,
Sie brachten herrlich dich zu Stand.
Und dennoch zwingt ein eisern Kleid
Dir auf die eisenharte Zeit,
Und Feinde dräun wie Sand am Meer
In Deinem Schooß und um Dich her.
Drum magst auf's Neu Du hören,
Wie wir Dir Treue schwören,
Und uns mit Herz und Händen,
Dir in den Tod verpfänden.
Mein Ruf zwar, der vom Dachgerüst
Mit schwachem Menschenhauch Dich grüßt,
Verweht. Du aber, dicht Gedränge
Des Platzes drunten, bunte Menge
Von Tausenden, verstehst mich doch;
Und also ruf' ich weiter noch
Vom Meer zum Fels durch alles Land,
Vom Wasgau bis zum Pregelstrand,
Vom Eiderstrom zum Wendelstein:
Stimmt ein in meinen Spruch, stimmt ein!
Wem noch am rechten Fleck das Herz,
Wem noch die Ehr' ein blankes Erz,
Wem noch die Treu' ein echtes Gold,
Wem noch die Lieb' im Blute rollt,
Der ruf' aus tiefster Seele mit,
Bis es erbraust zum höchsten Lied:
Heil Dir! Heil Dir! Du deutscher Aar!
All' Deutschland nun und immerdar!

Bei den einzelnen Hochs in dieser Rede leerte der Redner stets ein Glas und warf dasselbe rückwärts gegen den Baum, worauf es zerbrochen in die Tiefe fiel.

(Deutsche Baugewerkszeitung. 1892.)

Hat der Zimmermann, angethan mit Schurzfell, Cylinderhut und Stulpenstiefeln seine Predigt vollendet, so verläßt Alles die Gerüste und begiebt sich zu dem vom Bauherrn veranstalteten Gelage. Ein Trinkgeld für jeden Einzelnen, für die Poliere besonders reichlich, ein Taschentuch für jeden

Mitarbeiter sind schon vorher vertheilt worden. Der Bauherr und seine Angehörigen und Gäste begeben sich zunächst mit in den Holzschuppen, wo das Mahl und der Trunk stattfindet. Namentlich auf dem Lande, wo die Nachbarn mancherlei Gefälligkeiten mit Gesinde und Gespann zu leisten Gelegenheit haben, werden diese vom Bauherrn dankbarlich mitbewirthet. Nachdem der erste Appetit gestillt ist, bringt man sich nochmals gegenseitig ohne lange Vorrede Lebehochs aus: „Hoch! Nochmals hoch! und mit gedämpfter Stimme hoch! — und den hamburger Utslag: hoch!" Reichliches Zutrinken findet statt:

„Ick sup Di tau."
„„Man tau.""
„Ick hebb Di tau sapen."
„„Do hast en Rechten drapen.""
„Ick mag nich mehr."
„„Giw mi mal her.""

Dazwischen erbrausen bis tief in die Nacht hinein die zünftigen Lieder.



Lieder der Maurer und Zimmerleute.

Lied der Bauhandwerker: Seid lustig, seid fröhlich.

Seid lustig, seid fröhlich, ihr Handwerksgesellen.
Genießet die Freiheit und laßt euch nicht prellen:
Ja, nicht Reichthum macht glücklich,
Zufriedenheit macht reich.
Ja, wir alle sind Brüder, ja, wir alle sind gleich.

Der Reiche lebt herrlich in seinem Palaste,
Der Arme lebt kümmerlich in seinem Moraste.
Ja, nicht Reichthum macht glücklich,
Zufriedenheit macht reich.
Ja, wir alle sind Brüder, ja, wir alle sind gleich.

Wir haben schon Kaiser und Könige gesehen.
Sie tragen gold'ne Kronen und müssen vergehen.
Ja, nicht Reichthum macht glücklich,
Zufriedenheit macht reich.
Ja, wir alle sind Brüder, ja, wir alle sind gleich.

Lied der Bauhandwerker: Lustig, lustig, ihr lieben Brüder.

Lustig, lustig, ihr lieben Brüder,
Nun pfleget eure matten Glieder,
Und trinkt dazu ein gut Glas Bier,
Und trinkt dazu ein gut Glas Bier.

Unser Handwerk ist jetzt verdorben.
Die besten Saufbrüder sind gestorben.
Es lebt ja keiner mehr als ich und Du,
Es lebt ja keiner mehr als ich und Du.

Zwar in Polen ist nichts zu holen
Als ein Paar Stiefel ohne Sohlen,
Bei Danzig fängt die See schon an.
Bei Danzig fängt die See schon an.

Ei, so wollen wir's noch einmal wagen
Und wollen fahren nach Kopenhagen,
Wohl nach der dänischen Residenz,
Wohl nach der dänischen Residenz.

Schifflein, Schifflein, ach thu' dich schwenken,
Thu' dich zu meinem Liebchen lenken,
Damit es sich recht freuen kann,
Damit es sich recht freuen kann.

In infinitum.

Maurerlied: Fort mit den Grillen.

Fort mit den Grillen, fort mit den Sorgen!
Lustig ist jung Mauermannsblut.
Denn wir müssen in die Luft 'reinsteigen
Und haben ein frischen frohen Muth.

Drum, geliebte Eltern, seid nicht so betrübt,
Weil ich von euch scheiden muß.
Mein Berliner der ist schon geschnürt,
Dieweil ich denn zum Thor 'raus wandern muß.

Drum, geliebtes Mädchen, sei nicht so betrübt,
Weil ich von Dir scheiden muß.
Haben wir uns so zärtlich geliebt,
So komm und reich den letzten Abschiedskuß.

Portugal und Spanien haben wir gesehen,
Schweiz und Italien auch,
Schweden und Norwegen wollen wir bereisen,
Bei Regen, Schnee und kaltem Eis.

Wie so mancher braver junger Mauersmann
Drückt so früh die Augen zu,
Ist vom Gerüste herunter gefallen
Und findet in der Erde seine Ruh'.

Pflückest Du Rosen, pflückest Du Nelken,
So pflücke Du auch eine für mich,
Dann will ich Dir ein Brieflein schreiben,
Da drinnen steht: „Vergißmeinnicht“.

Maurerlied: Frisch auf, ihr Maurergesellen.

Frisch auf, Ihr. Maurergesellen,
Frisch auf, ermuntert Euch!
Das Glöcklein hat sechs Uhr geschlagen,
Verflossen ist unsere Zeit.
Bomfalleri rallala, verflossen ist unsere Zeit.

Dann steigen wir auf die Stellage,
Wo schöne Mädchen sein,
Und zeigen ein wenig Kurasche
Ein jeder mit seiner allein.
Bomfalleri rallala, ein jeder mit seiner allein.

Und eh' wir es uns versahen,
Und eh' wir es uns gedacht,
Da kam der Meister gelaufen
Wohl um die Ecke herum.
Bomfalleri rallala, wohl um die Ecke herum.

Guten Morgen, meine lieben Gesellen,
Was ist das heute mit Euch?
Ihr werdet Euch die Mädchen bestellen,
Das ist mir nicht einerlei.
Bomfalleri rallala, das ist mir nicht einerlei.

Für dieses mal laß ich es gelten,
Für dieses mal laß ich es sein,
Ich werde Euch's aber gedenken,
Kommt der kalte Winter heran.
Bomfalleri rallala, kommt aber der Winter heran.

Zimmermanns- und Maurerlied!

Im Sommer im grünen Wald,
(Im Sommer und im Mai)
Wo Axt und Beil erschallt,

(Hammer und Kell erscheint,)
Wo die Nachtigal thut singen,
(Die Nachtigal u. s. w.)
Des Meisters Geld thut klingen,
Da spürt man nichts als Lust,
In einer jung' Zimmersmannbrust.
(In einer jung' Mauersmannsbrust.)
Wo die Nachtigal u. s. w.

Die Schnur, die zieh'n wir aus,
Nach unserm Handwerksgebrauch,
Den Zollstock zum Abmessen,
Den Zirkel zum Abstechen
Die rechte Höh' und Breit;
Die Läng' ist auch dabei.
Den Zollstock u. s. w.

Wo kommen denn Kirchen her,
Und Städte noch viel mehr,
Schiffsbrücken über die Flüsse,
(Die Häuser auf die Bürsten).
Die wir aufbauen müssen?
Zu Wasser und zu Land,
Ist unser Handwerk in Stand.
Schiffbrücken über u. s. w.

Kein Kaiser, kein König oder Fürst,
Er sei ja, wer er ist,
Bei Kriegs- und Friedenszeiten
Kann er kein' Zimmermann meiden.
Kein Graf, kein Edelmann,
Der uns entbehren kann.
Bei Kriegs- und u. s. w.

Ist nun ein Bau vorbei,
Da giebt's auch Schmauserei:
Gut zu essen und gut zu trinken,
Gebratene Wurst und Schinken,
Gut Bier, gut Branntewein.
Ein Jeder möcht' Zimmermann sein.
Gut zu essen u. s. w.

Ist nun ein Bau vorbei,
Gibt's keine Schmauserei:
Nichts zu essen und nichts zu trinken,
Keine gebratene Wurst, kein Schinken,
Kein Bier, kein Branntewein,
Der Deifel mag Zimmermann sein.
Nichts zu essen u. s. w.

Und ist der Schmaus vorbei,
Da giebt's auch Keilerei.
Können wir uns nicht vertragen,
Müssen wir uns tapfer schlagen
Mit Winkeleisen frei.
Dann giebt's auch Blut dabei.
Können wir uns u. s. w.

Von Hause geh' ich fort,
An einen andern Ort.
Unterweges bleib' ich stehen
Und denk', wie wird dirs gehen,
Wenn du kein Geld mehr hast,
Und nicht mehr fechten darfst.
Unterweges u. s. w.

Mein Vater weinet sehr,
Meine Mutter noch viel mehr.
Meine Brüder und meine Schwestern
Die gaben mir zum Besten
Zehn Thaler baares Geld,
Die ich versaufen sollt,
Meine Brüder u. s. w.

Vor Stadt Hamburg kam ich an,
Kaum daß ich noch stehen kann.
Die Schildwach thut mich fragen:
Mein Herr, woll'n sie mir sagen,
Wo kommt die Reise her?
Von Danzig übers Meer.
Die Schildwach u. s. w.

Vor der Herberg kam ich an,
Kaum daß ich stehen kann,

Guten Tag, guten Tag, Frau Mutter.
Haben Sie gut Käs' und Butter,
Dazu ein gut Glas Bier?
Heut und morgen bleib ich hier.
Guten Tag u. s. w.

Sei willkommen, lieber Sohn,
Arbeit bekommst Du schon.
Denn es hat ein Meister geschrieben:
Fremde Zimmergesellen thut er lieben,
Er zahlt einen guten, guten Lohn,
Denn es ist mein Schwiegersohn.
Denn es hat u. s. w.
In infinitum.

Zimmermanns- und Maurerlied: Der Mann mit dem Hut.

Frisch auf, ihr Brüder, dieweil wir sein,
Weil wir noch jung von Jahren sein,
Drum laßt uns in die Fremde gehn,
Was neues zu erlernen:
Auf daß man lernet hier und dort,
Wie sich's gebührt am fremden Ort,
Wie man die Sache tractiren thut,
(Ob Hammer und Kelle noch klingen thut,)
Hoch lebe der Mann mit dem Hut!
Hoch lebe jung Zimmermannsblut.
(Hoch lebe jung Mauermannsblut.)

Hat man sechs Mädchen in einer Stadt,
Die man so treu geliebet hat,
Und daß man von ihn'n scheiden muß,
Das giebt einen traurigen Schluß.
Drum Mädchen grämet Euch nicht so sehr,
Es giebt ja noch Zimmerleut wie der Sand am Meer.
Auf daß unsere Büchse gut knallen thut,
Hoch lebe der Mann mit dem Hut!
Hoch lebe jung Zimmermannsblut.

Kommt man in ein fremdes Städtchen herein,
Wo unsers Bleibens scheint zu sein,

Und wo man was profitiren kann,
Da nehmen wir Arbeit an.
Wir hauen, wir hobeln, wir lochen dabei,
(Wir mauern, wir rohren, wir putzen dabei,)
Die Arbeit bleibt uns einerlei,
Wie man die Sache tractiren thut,
Hoch lebe der Mann mit dem Hut!
Hoch lebe jung Zimmermannsblut.

Jetzt kommt der leide Winter heran,
Daß man vor Kälte kaum aushalten kann.
Das Wasser es friert im Schleifstein ein,
(Und uns verfrieret Kalk und Stein),
Was kann da schöner sein?
Wir reserviren uns bald die Händ,
Und machen der Arbeit ein baldiges End,
Versaufen den Rock, aber nicht den Hut,
Hoch lebe der Mann mit dem Hut!
Hoch lebe jung Zimmermannsblut!

Wanderlied der Zimmerleute und Maurer.

Steh nur auf, steh nur auf, jung frisch Zimmergesellenblut!
(Oder: Du jung' Mauersgesell),
Die Zeit hast du verschlafen.
Denn die Vögelein singen schon auf grüner Au;
Der Fuhrmann thut schon klatschen.

Ei was frag', ei was frag' ich nach des Vögeleins Gesang
Und nach des Fuhrmanns Klatschen.
Denn ich bin ein jung frisch Zimmergesellenblut,
Muß reisen fremde Straßen.

An dem Rheinstrom, an dem Rheinstrom, liegt 'ne wunderschöne Stadt,
Stadt Mannheim thut sie heißen.
Stadt Mannheim ist uns wohlbekannt,
Da wollen wir hinreisen.

Als wir kamen, als wir kamen vor das Heidelberger Thor,
Die Schildwach thun wir fragen,
Denn wo die Zimmergesellenherberge sei,
Das könne sie uns sagen.

In der Schifferstraß, in der Schifferstraß, in der Stadt Jerusalem,
Da wollen wir einkehren,
Denn wir bringen den Gruß nach Handwerksgebrauch,
Den Herbergsvater zu ehren.

Seid willkommen, seid willkommen, meine lieben Söhnelein.
Dort steht 'ne Kann' mit Weine.
Oder ist euer Sinn zur Arbeit geneigt,
Das wünsch ich euch alleine.

Zu der Arbeit, zu der Arbeit sind wir Alle stets bereit
Und auch zum Jungfernküssen.
Denn wo die Gesellen nicht zünftig sein,
Da werden sie 'raus geschmissen.

Eine Perle unter den Handwerksgesängen ist das Lied, welches das Liebesabenteuer des Zimmergesellen mit einer hochgeborenen Frau schildert. Viele der anderen Gewerke machen zwar Anspruch darauf, einen der ihrigen in solcher Weise bevorzugt und verherrlicht zu sehen, Faßbinder, Schmiede, Schuhmacher, Schlosser und Tischler. In der ältesten deutschen Fassung, im Frankfurter Liederbuch von 1582, ist der Beglückte ein Schreiber, also wohl der Gehülfe und Rathgeber des Markgrafen, und wahrscheinlich der echte und ursprüngliche Träger der Begebenheit. Doch ist das Lied mit dem Zimmermann als Helden das bekannteste, und wird so überall in Deutschland gesungen, wenn auch in neuerer Zeit verkürzt und verstümmelt. In der jüngsten Fassung wird der Zimmermann nach entdecktem Frevel vom Markgrafen zum Tode verurtheilt, und muß sich selbst einen Galgen bauen, an welchem er dann endigt. In des Knaben Wunderhorn begnadigt ihn, als der Galgen fertig ist, der Markgraf aus freien Stücken. In unserer hier nachfolgenden Fassung erwirkt die Markgräfin dem Jüngling die Lossprechung, indem sie sich selbst als Ursache der That hinstellt. Jedoch sind gerade die bezüglichen Verse diejenigen, welche im Wunderhorn fehlen und erst von Simrock, unserm Gewährsmann, aus dem niederländischen Gedicht von 1544, wo auch bereits der Zimmermann auftritt, übersetzt sind.

Der Zimmergesell und die Markgräfin.

Es war ein feiner Zimmergesell,
War gar ein jung frisch Blut,
Er baut dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Schauläden hinaus.

Und als das Haus gebauet war,
Legt er sich nieder und schlief,
Da kam des jungen Markgrafen sein Weib,
Zum zweiten und drittenmal rief:

„Steh auf, steh auf, junger Zimmergesell,
Denn es ist an der Stund,
Hast Du so wohl ja gebaut das Haus,
So küß' mich an den Mund.“

„Ach nein, ach nein, Markgräfin fein,
Das wär uns beiden ein Schand',
Und wenn es der junge Markgraf erführ,
Der jagte mich wohl aus dem Land.“

Und da sie beide zusammen waren,
Sie meinen, sie wären allein,
Da schlich wohl das älteste Kammerweib her,
Zum Schlüsselloch sah sie hinein.

„Ach edler Herr, ach edler Herr,
Groß Wunder, zu dieser Stund,
Da küsset der jung frische Zimmergesell,
Die Frau Markgräfin an Mund“.

„Und hat er geküßt meine schöne Frau,
Des Todes muß er mir sein,
Einen Galgen soll er sich selber bau'n,
Zu Schaffhausen draus an dem Rhein“.

Und als der Galgen gebauet war,
Sechshundert Schauläden hinaus,
Von lauter Silber und Edelgestein
Setzt er darauf einen Strauß.

Und als die Frau Markgräfin das vernahm,
Ihrem Knappen rief sie schnell,
„Mein Pferdchen sollst Du mir satteln bald
Um den jung frischen Zimmergesell“.

Und als ihr Pferdchen gesattelt war,
Gen Schaffhausen ritt sie schnell:
Da stieg die Leiter eben hinan
Der jung frische Zimmergesell.

„Ihr Herrn und käm die Frau Markgräfin
Vor euer Bettchen zu stahn,
Würdet ihr sie halsen und küssen,
Oder würdet sie lassen gahn?“

Sie sprachen: „Und käm die Frau Markgräfin
Vor unser Bettchen gegahn,
Wir wollten sie halsen und küssen,
Und wollten sie freundlich umfahn.“

„Wolltet ihr sie halsen und küssen
Und wolltet sie freundlich umfahn,
So hat auch der jung frische Zimmergesell
So Arges nicht gethan.“

Da sprach der Markgraf selber wohl:
„Wir wollen ihn leben lan,
Ist Keiner doch unter uns Allen hier,
Der dies nicht hätte gethan.“

Was zog er aus der Taschen heraus?
Wohl hundert Goldkronen so roth:
„Geh' mir, geh' mir aus dem Land hinaus,
Du findest wohl überall Brod.“

Und als er hinaus gezogen war,
Da ging er über die Haid,
Da steht wohl des jungen Markgrafen sein Weib
In ihrem schneeweißen Kleid.

Was zog sie aus ihrer Tasche gar schnell?
Viel hundert Dukaten von Gold:
„Nimm's hin, du schöner, du feiner Gesell,
Nimm's hin zu deinem Sold.

Und wenn dir Wein zu sauer ist,
So trink du Malvasier,
Und wenn mein Mündlein dir süßer ist,
So komm nur wieder zu mir.“

Der Dachdecker.

Nach dem Zimmermann steigt uns jener Handwerker, der stets hoch hinaus will, auf das Dach, um dasselbe mit Schindeln, Schiefern, Ziegeln, Metall zu bedecken, damit wir uns selbst und unser Gut in's Trockene bringen können, und im eigenen Hause nicht beschneien und beregnen. Auch Rinnen, Kändeln, Abfallrohre bringt er an, damit wer draußen unter des Daches Ueberhang Platz sucht, nicht vom Regen unter die Traufe komme. Es ist ein gefährliches Handwerk, aber der Dachdecker macht kuragirt selbst aus der Gefahr einen Scherz. „Wer auf Reisen ist, muß vorwärts", sagte der Schieferdecker im Abgleiten.

Die Redewendung „Einem aufs Dach steigen" ist übrigens nicht der Thätigkeit des Dachdeckers entnommen, sondern bezieht sich auf einen lustigen Gebrauch der guten alten Zeit, wo zur Fastnachtszeit, falls es vorgekommen, daß einen Mann seine Frau geschlagen, die Jugend des Orts mit Trompeten, Pfeifen und fliegenden Fahnen herbeizieht, das Haus des Mannes umringt, und wenn dieser sich nicht mit ihr abfindet, Leitern ansetzt, den First einhaut und das Dach bis auf die vierte Latte von oben abreißt. (Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer.)

Ein Festtag für die Dachdecker ist der Tag, wo sie dem vollendeten Thurm den kupfernen Knopf aufsetzen können. Ueblich ist es, in solchen Knopf, der aus einem unteren und einem als Deckel darüber gestülpten oberen Kessel zu bestehen pflegt, Urkunden auf Metall oder Pergament, Münzen und

sonstige Andenken niederzulegen. Es mag dann diese Handlung mit passenden Worten eines löblichen Kirchenvorstandes, einer hohen Obrigkeit, eines ehrwürdigen Pfarrers vor sich gehen, auch vielleicht dem Meister Kupferschmied oder Dachdecker ein Wörtchen verstattet sein und nach Verlöthung der beiden Halbkugeln der Knopf unter dem Jubel der Zuschauer in die Höhe gezogen werden. Im Gegensatz zu dem Grundstein, der unter der Last des Gebäudes begraben, nicht häufig wieder zum Vorschein kommt, verlassen solche allen Stürmen und Wettern ausgesetzten Behälter oft genug ihren hohen Standpunkt, werden geöffnet, und ihr Inhalt entnommen, besichtigt und besprochen. Richtet man dann den etwa schadhaften Thurm wieder auf, so legt man auch wohl die alte Urkunde mit neuen Vermerken versehen wieder ein. Als Beispiel geben wir den Text der Tafel, welche am 31. Juli 1885 im Knopf des südöstlichen Erkerthurms des Rathhauses zu Breslau aufgefunden wurde. Er lautet:

„Demnach durch Langwirigkeit der Zeit auch Vielfaltige erfolgte Regen und Ungewitter das Thurmlein über der Alten Vogtei am Dach, so zuvor mit Blei gedeckt gewesen, schadhaft worden. Darumb es dann wiederumb zuvorbessern, und von neuem decken Zulassen die notturfft erfordert, Als hatt Ein Erbar Rath solch Thurmleinn Zu abwendung seines schadens, in Betrachtung allerhand Umbstende wiederumb den zwelften Tag des Monats Augusti dieses laufenden Tausent fünfhundert Acht und Neuntzigsten Jahres bei Regirung Kaisers Rudolphi des Andern dieses Nahmens Römischen Kaisers auch zu Hungern und Behaim, Königs. Im Jahre Ihrer Majestät Regirung Als des Römischen Kaiserthumbs im Drei und Zwantzigisten, des Hungerischen Königreichs im Sechs und Zwantzigisten, und des Behemischen auch im Drei und Zwantzigisten anderwerts schalen, Renouiren und mit Kupffer eindecken, auch die Spitze mit diesem Knopf widerumb auffrichten lassen.

Dieses Jahr aber sind Rathmannen gewesen: (Folgen die Namen). Pastoren und Praedicanten Göttlichs Worts: Namen). Syndici: (Namen). Stadt Schöppen und so die Gerichte verwaltet: (Namen). Secretarii: (Namen).

Georg Hayer. pictor: sculpsit."

Die vorstehende Urkunde war auf starkem Kupferblech in reich verzierten Buchstaben eingeätzt. Die beschriebene Seite war echt vergoldet und sehr gut erhalten.

Auf dem Rand der rechteckigen Tafel stehen die nachträglichen Vermerke: „Durch den Sturm herabgeworffen den 21ten Februar 1815, wieder aufgerichtet den 12ten August 1818. Bei dem Renovations-Bau des Rathhauses im Jahre 1885 heruntergenommen und am 12ten August 1885 wieder eingesetzt".

In den Knopf des Thurms der Johannis- oder Neustädtischen Kirche zu Hannover, in deren Wetterfahne sich das Sachsenroß dargestellt findet, ist 1702 nach einer gleichzeitigen Nachricht eine Relation hineingelegt mit nachstehenden Versen:

Ein edler Thurm mag seyn der Tochter Zion feste.
Mich. 4, V. 8.
Gott ist ein starker Thurm und schützet uns aufs beste.
Ps. 61, V. 4.
Der schütze diesen Thurm, segn' unsern Tempelbau,
Will zu Siloah gleich der Thurm sich erdwerts neigen,
Lucas 13, V. 4.
Soll doch dieß weiße Pferd sein Haupt gen Himmel zeigen.
Der Thurm auf Libanon stets nach Damasco schau,
Cantic. 7, V. 4.
Es schaue diese Spitz hingegen in die Höhe,
Bis daß der Erdenklump mit aller Welt vergehe.

Bei der kürzlich erfolgten Erneuerung der Wetterfahne ist der Knopf nicht geöffnet worden. Die eingelegten Urkunden ruhen also wohl noch an ihrem Platze.

„Sollen Dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sein."
(Goethe, Zahme Xenien.)

Aber nicht blos die Dohlen, Raben und Eulen krächzen um solchen hervorragenden Zierrath, es pfeifen um ihn auch die Kugeln ungeflügelter Galgenvögel und anderer Käuze.

Wenn Sturm und Regen ihm nichts anhaben können, wenn Blitzschlag ihn nicht beschädigt, so ist doch der Kirchthurmknopf nicht selten, namentlich in unruhigen Zeiten, ein beliebtes Ziel für prahlerische Schützen. Beim Herabnehmen solcher Knäufe findet man oft genug Kugelspuren und Löcher daran. Auch Windfahnen und Wetterhähne werden oft angeschossen. Hans Winkelsee, der Wilddieb, schoß mit neun Kugeln die Ziffer 9 in die Wetterfahne des Eschenheimer Thurms zu Frankfurt a. M., die Zahl der Tage, welche er gefangen im Thurm zugebracht hatte, und erhielt als Lohn dieser Meisterschüsse die Freilassung.

Ein anderes Beispiel für das Schicksal derartiger Krönungen erzählt uns die Pergamentrolle, welche am 11. Januar 1636 dem Innern des kupfernen vergoldeten Hahnes auf der steinernen Brücke zwischen Frankfurt und Sachsenhausen anvertraut wurde, und, als dieser nach mehr als hundert Jahren abermals ersetzt werden mußte, darin wieder sich vorfand.

Als nach Christi des Herrn Geburt
Tausent sechshundert geschrieben wurd',
Noch fünfunddreisig Jahr daneben,
Den 9. Tag Augusti eben,
War eins fürwahr der bösen Jahren,
Wie Mancher leyder hat erfahren,
Da must der alte Hahn auff der Brücken
Allhier zu Franckfurt auch her bücken,
Und war ihm da sein letzter Lohn,
Als ihn die Schwedisch Garnison
Zu Sachsenhausen damals logirend
Und die Inwohner wohl vexirend,
Nachdem er lang am Mayn gewacht,
Durch einen Schuß herunter bracht,
Dadurch er ins Wasser baden ging —
War voher nicht gewohnt der Ding.
Da man einen neuen gesetzet hat,
Der nun vertritt des alten Statt.
Inskünftige auch der kan zeigen an,
Wie es gegangen ist dem alten Hahn.
Der neue Hahn ward uffgesetzet hie

Den eylfften Tag Januarii
Des nächst drauffolgenden Jahren
Als eben damahls Bau-Herren waren
Herr Hanß Heinrich zum Jungen genannt,
Herr Philips Leuthwein nach der Hand
Und endlich weyland Herr Hanß Hammer,
Der kurz zuvor aus diesem Jammer
Ist abgeschieden aus der Welt,
Eh der neue Hahn war aufgestellt.
Der diesen Rythmus machen thät,
Heißt Johann Flittner, ein Poet,
In seiner Jugend coronirt
Und mit dem Lorbeer-Krantz geziert,
War im Latein besser und ein Franck,
Darum er auch den Wein gern trank.

(Gesch. v. Frankfurt a. M. von Dr. Kriegk.)

Zur näheren Erläuterung diene, daß das Crucifix mit dem Hahn auf der alten Brücke zu Frankfurt a. M. als Wahrzeichen der Stadt gilt. Es knüpft sich daran die Volkssage, daß der Brückenbaumeister dem Teufel für seine Hilfe bei dem schwierigen Bau das erste lebende Wesen, welches die Brücke überschreite, zum Eigenthum versprochen, nach der Vollendung des Werkes aber zuerst einen Hahn über die Brücke gejagt habe, der von dem geprellten Teufel zerrissen worden sei. Das Crucifix mit dem Hahn wurde indeß wahrscheinlich an der Stelle errichtet, an welcher die zum Tod durch Ertränken Verurtheilten, bevor sie in den Strom gestürzt wurden, ein letztes Gebet verrichteten; auch zeigt das Kreuz den Schiffern den Brückenbogen an, durch welchen der Stromstrich führt. Nachdem 1434 der Sturm das Crucifix in den Main geschleudert hatte, wurde dasselbe wieder aufgestellt und vom Maler Sebald Fyol für 6 Goldgulden bemalt und vergoldet. Die Schweden schossen, wie aus der mitgetheilten Urkunde hervorgeht, 1635 den Hahn herab und beschädigten das Crucifix; der jetzt vorhandene Hahn wurde im Jahre 1750 aufgestellt. Es ward wieder eine Urkunde darin verborgen, diesmal in Alexandrinern abgefaßt, deren Abschrift sich im städtischen Archiv zu Frankfurt a. M. befindet.

Möge es gestattet sein, hier folgende Bemerkungen einzuschalten.

Die Sage, daß an einem besonders schwierigen Werk der Teufel als Mitarbeiter sich nützlich gemacht, schließlich aber um seinen Lohn, bei dem es eigentlich auf die Seele des Baumeisters abgesehen war, durch eine Spitzfindigkeit geprellt worden, findet sich vielfach wieder.

Uralt ist die Anschauung, daß großartige Fels- und Mauermassen der aufthürmenden Thätigkeit über- oder unterirdischer Mächte ihre Entstehung verdanken. Urkräftige Ungethüme schleudern in der hellenischen Sage die Berge aufeinander, um den Sitz der Götter zu stürmen. Poseidon und Hermes, Meer und Wind, bauen die Wälle Ilions. Den Kyklopen werden noch erhaltene Stadtmauern zugeschrieben. In Deutschland und wohl auch anderwärts ist der Teufel der Erbe des baumeisterlichen Rufes gewaltiger Mächte.

Das treugemeine Volk allein begreift
Und läßt sich im Begriff nicht stören,
Ihm ist die Weisheit längst gereift:
Ein Wunder ist's, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wandrer hinkt an seiner Glaubenskrücke
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke.

(Faust II, 4.)

Am Dombau, an der Flußüberbrückung hilft er mit, aber nicht gern umsonst. Doch überlistet hofft er vergeblich auf das Menschenopfer, welches man ihm vielleicht in heidnischer Zeit, als er noch ein gefürchteter Gott war, nicht vorenthalten mochte.

In der Frankfurter Sage läuft ihm ein Hahn zu seiner Abspeisung in den Rachen. In einem andern Märchen hat er sich anheischig gemacht, den Dom in der Nacht vor dem ersten Hahnenschrei fertig zu stellen. Der Preis ist wieder die arme Seele des Baumeisters. Als der Teufel mit dem letzten schweren Werkstück heranfliegt, ahmt der Baumeister den Hahnenschrei nach, und der getäuschte böse Geist schleudert wüthend den gewaltigen Block nach dem Bauwerk, in dessen Nähe er als Wahrzeichen liegen bleibt.

Derartige Sagen geben in mehrfacher Beziehung zu denken Anlaß. Vielfach sind namentlich in der ersten Zeit der Verbreitung des Christenthums die Kirchen im Bezirk der alten heidnischen Opferstätten errichtet worden, weil diese Plätze an bedeutsamer auch für die neue Gottesverehrung günstiger Stelle lagen, und so der liebgewordene Vereinigungspunkt nur mit Einschaltung des neuen heiligen Gegenstandes dem andächtigen Volk erhalten blieb; auch wohl weil in der Aufrichtung des christlichen Heiligthums an der früher den alten Göttern geweihten Stelle sich der Sieg der neuen Lehre offenbarte. Der frühere gewaltige Opferstein mochte in der Nähe des neuen Heiligthums liegen bleiben, und, immer noch mit abergläubischer Scheu betrachtet, endlich als der Stein gelten, durch dessen Wurf der unversöhnte zum Teufel gewordene alte Gott den neuen Bau zu zerstören gedachte. Letzteres klingt wieder an den Rechtsbrauch der Römer an, wo der durch den Neubau sich benachtheiligt glaubende Nachbar seinen Einspruch dadurch rechtsgültig machte, daß er einen Stein in den Bau warf. Der Teufel ist also in jenen Märchen der feindlich Einspruch erhebende Nachbar des Herrgotts, wie er andererseits im Sprichwort als der in neckischer Weise Abbruch thuende Nachbar erscheint, wenn er, wo der Herrgott ein Bethaus errichtet, eine Schenke daneben baut. In solcher Bierkirche sitzen dann die Weltkinder, treiben Kirchthumpolitik, hören die Glocken läuten, ohne zu wissen, wo sie hängen, bedauern, daß der Münsterthurm nicht ein Paar Schuh niederer und die Schoppen dafür ebensoviel Finger breit höher seien, oder mauern im Skat und bauen dem Glück einen Tempel.

Der Schrei des Hahnes tritt uns in jenen Sagen als Geister abwehrend entgegen. Wie der nächtliche unheimliche Ruf der Eule dem abergläubischen Gemüth Unglück weissagt, so verscheucht der frohe den Tag ankündende Gesang des Hahnes allen Spuk, den die Finsterniß bergen mag. Ja, mitten in der Nacht verräth der Ruf des schnell Ermunterten den heranschleichenden Unhold, wie denn das Sprichwort: „Da kräht kein Hahn danach", einen ungerochenen Frevel andeutet. Da dieser Hausvogel zu alledem noch den Umschlag des Wetters vorher bemerkt und anzeigt, so ist es

erklärlich, daß sein hochaufgestelltes Bild als Windfahne beliebt geworden ist, wenn man nicht gar Schutz des Hauses gegen allerlei Unheil, Blitz und Brand davon erwartete. Woher stammt der Brauch, welcher in der Gegend von Arolsen noch heute heimisch ist, den letzten Erndtewagen mit dem Erndtehahn, einem rothgestrichenen Hahn aus Blech, der auf einer Stange über einem grünen blechernen Kranze thront, zu schmücken und nach Einbringung der letzten Garbenladung dieses Zeichen außen neben dem Scheuerthor an der Wand zu befestigen? Stellt der Gutsherr damit die gewonnene Segensfülle unter den Schutz einer wohlthätigen Gottheit, welche dem Menschen, seinem Hause, seiner Erndte wohl will und in diesem Sinne den Hahn seine Wächtereigenschaften ausüben heißt? Ein feindliches Wirken ist es jedenfalls, das dem Bauern den rothen Hahn, die Flamme, auf das Strohdach fliegen läßt. Leider müssen wir zugestehen, daß diese Betrachtungen, welche heidnische Anschauungen in dem Hahnenbilde vermuthen, einen sicheren Weg nicht nachweisen können zu dem immerhin auffallenden Brauch, den Hahn auf die Thürme unserer kirchlichen Gebäude, über das Kreuz, ja, wie auf der Brücke in Frankfurt a. M., über die Gestalt des gekreuzigten Erlösers zu setzen. Daß der Hahn es ist, welcher durch sein Krähen dem in nächtlichem Kleinmuth seinen Herrn verleugnenden Jünger das Gewissen weckte; daß seine Stimme den Tag verkündet, wie die Stimme des Predigers die frohe Botschaft vom Herannahen des Heilands; daß er wie ein streitbarer Heiliger, aufrecht und stark an der Kirche haltend, allen Stürmen der Welt die Brust bietet, — sollte das ihn zu so hoher Ehrenstellung gebracht haben? Jedenfalls wird bereits aus dem 10. Jahrhundert berichtet, daß beim Einbruch der Ungarn in das Kloster Sanct Gallen zwei feindliche Krieger den Glockenthurm erkletterten, um den goldenen Wetterhahn (gallus), den sie für den Gott des Ortes hielten, mit der Lanze herabzustoßen. Der eine stürzt hierbei herab und die Ungarn verlassen aus Scheu vor dem „feuermächtigen“ Gott das Kloster.

Nicht der Hahn allein, noch manch anderes bedeutsames Bildwerk ist an so erhabener Stelle als Wetteranzeiger benutzt worden. Hören wir doch, daß in der Feudalzeit nicht Jeder-

mann, sondern nur der Ritterbürtige berechtigt war, ein Fähnchen, welches alsdann mit einem Wappenzeichen verziert war, auf sein Haus zu setzen. Die Eigenschaft der Wetterfahne, daß sie, um eine feste Axe sich drehend, dem Winde ausweichend und ihm die schmalste Seite hinhaltend dessen Richtung anzeigt, hat von je zu Ernst und Scherz in Bild und Wort Veranlassung gegeben. Da umkreisen, in Metall ausgeführt, Sonne und Mond die feststehende Erde. Auf dem Thurme der Garnisonkirche in Potsdam umfliegt der Preußenaar die über ihm aufgestellte goldene Sonne, der er ins Gesicht blickt: nec soli cedit. Die wetterwendische Fortuna wirbelt über der Schloßkuppel in Charlottenburg. Auch mancher zielende Amor und das von drei Pfeilen durchbohrte Herz, welches nur in seiner Beweglichkeit beständig ist, gehören hierher.



Der Tischler.

Sind Steinmetz, Maurer, Zimmermann und Dachdecker ausschließlich für den Bau thätig, so widmen diesem die Tischler, Schlosser, Glaser, Töpfer und Anstreicher nur zum Theil ihre Kräfte und kommen für das Spruchwesen der Bauleute entsprechend weniger in Betracht.

Der Tischler oder Schreiner macht dem Menschen das erste und das letzte Haus, die Wiege und den Sarg, außerdem Tisch und Bett, Stuhl und Bank, Kisten und Kasten. Für den Bau aber fertigt er Thüren, Läden und Getäfel, auch das Rahmenwerk der Fenster, wo solches nicht der Glaser liefert. Die Unentbehrlichkeit des Handwerks ist bei Vornehmen und Geringen, bei Laien und Clerus unbestritten. Unter des Tischlers Hand entsteht die niedere Thür der Armen, deren oberer Theil zugleich Fenster ist, wie die hohe Pforte, von welcher die Befehle orientalischer Herrscher in das Reich ausgehen, das starke Bohlengefüge des Stadtthors, wie die goldene Pforte des Heiligthums.

Die biblische Ueberlieferung ist den Tischlern nicht ungünstig. Die Anfertigung des Gerüstes zu den heiligen Geräthen der Stiftshütte können sie sich mit demselben Recht zuschreiben wie die Zimmerleute. Der Salomonische Tempel enthielt kostbares Holzgetäfel; und wie in den Berichten die Grundsteinlegung als Beginn dieses heiligen Werkes erscheint, so wird die tannene vergoldete Flügelthür als letztes Stück des in siebenjähriger Thätigkeit fertig gestellten Baues hervorgehoben. (1. Könige 6, V. 34 und 2. Chron. 4, V. 22.) Ebenso nennt die Bibel beim Bau von Stadtmauern die Grundlegung

als den Anfang, das Einsetzen der Thore als die Vollendung (Josua 6, V. 26 u. a. a. O.). Und wie im neuen Testament Christus sich als den Grundstein der irdischen Gemeinde bezeichnet, so ist er anderseits die Thür zur Seligkeit. „Ich bin die Thür; so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden", heißt es im Ev. Johannes 10, V. 9, und danach im deutschen Hausspruch:

Wer aus und eingeht zu der Thür,
Der soll bedenken für und für,
Daß unser Heiland Jesus Christ
Die rechte Thür zum Leben ist.

Auch dem Schreiner weiß das Sprichwort mancherlei nachzusagen. „Fru, mak de Dör up, ick hebb't Maaß," ruft er in Norddeutschland, wenn er die Lichtweite einer Oeffnung mit den ausgebreiteten Armen abgemessen hat. „Nor Brittar har, Säga hätt i gnug", antwortete er in Süddeutschland, als man ihm viel Segen zur Hochzeit wünschte. „Dös wir ferti, bis aufs Leime", wendet er auch wohl auf andere Verhältnisse, als solche, die sein Handwerk betreffen, an. „Blas mir den Hobel aus" ist eine allgemein übliche mißächtliche Abfertigung. Am meisten aber in übertragenem Sinne gebraucht werden aus der Tischlerei das Hobeln und die Politur. Die äußere Erscheinung des Tischlers mag oft in Folge des Hobelns eine etwas erhöhte rechte Schulter aufweisen; — seinem Wesen nach pflegt er ein gefälliger, artiger Mann zu sein, der nicht gern für ungehobelt gelten möchte.

Ein Tischer hats gewaltig schwer,
Sein Handwerk auszuführen:
Das gröbste Holz behobelt er
Und muß es dann poliren.
Er bietet bei der Arbeit Trotz
Den größten Schwierigkeiten
Und unternimmts aus einem Klotz
Ein Möbel zu bereiten.
Drum möge der, der keine Spur
Je zeigt von feinen Sitten,
Den Hobel und die Politur
Vom Tischler sich erbitten.

So lautet ein Spruch, der in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts bei Aufhängung eines Herbergsschildes der Tischler zum Vortrag kam.

Ein Tischler scheint — Sie werden lachen. —
Rathsam zur Ehe und Amour.
Er kann ja selbst die Wiege machen
Und ist ein Mann von Politur

heißt es in einem vielleicht gleichzeitigen Liede, welches die Vorzüge der verschiedenen Berufsarten im Hinblick auf die Ehe gegen einander abwägt.

Der Ausdruck „ungehobelt“ hat wie „ungeschliffen“ eine bedeutendere Vorgeschichte, als Mancher, der doch selbst des Schliffes in Lebensart und Bildung nicht entrathen möchte, vermuthen mag. Wer beim Heere gedient hat, wird sich erinnern, daß von den älteren Soldaten mit den Rekruten gewisse spaßhafte Quälereien vorgenommen werden, welche, durch Bierspenden des Neulings abgekürzt und beschlossen, das nicht schmerzlose Abthun eines früheren roheren Standes und die Aufnahme in eine würdigere Gemeinschaft bedeuten sollen und als das Schleifen des Rekruten bezeichnet werden. Es ist diese Gewohnheit das Ueberbleibsel der äußerlich scherzhaften, im Grunde aber ernstlich gemeinten Jünglingsweihen, welche in den verschiedensten Berufszweigen üblich, bei den Kaufleuten des Hansabundes „Hänseln“, bei den die Linie passirenden Schiffern „Taufen“, bei den Studenten und den Buchdruckern „Deponiren“ hießen, in den Zünften bei den Schmieden „Feueranblasen und auskühlen“, bei den Büttnern „Schleifen“, in den Bauhütten vermuthlich „den rohen Stein behauen“, bei Anderen anders, bei den Tischlern aber „Hobeln“ genannt wurden.

Hatte der junge Handwerker seine Lehrzeit beendet und seine Fähigkeit durch ein Gesellenstück bewiesen, so konnte er dem Rechte nach zum Gesellen gemacht werden, wurde aber von den älteren Gesellen erst als solcher anerkannt, wenn er sich diesen Weihen unterzogen hatte. Da wurden dann in feierlicher Versammlung ihm gewisse Lehren, die sich auf Zucht und Wohlverhalten bezogen, in behaglich breiter, zum Theil gereimter Redeweise mitgetheilt. Dann aber wurden die Werkzeuge des Handwerks, aus Holz nachgebildet, an ihm

in nicht eben zarter Weise in Gebrauch gesetzt. Eine Art Taufe folgte. Zuletzt durfte er mit den Gesellen, die er freihielt, trinken und ward erst dann als gleichberechtigt anerkannt. So bei den meisten Handwerkern. Beschrieben sind diese Gebräuche in einem jetzt sehr seltenen Buche, welches den Titel führt: „Der vornehmsten Künstler und Handwercker Ceremonial-Politica, in welcher nicht allein dasjenige, was bey dem Aufdingen, Lossprechen und Meister werden nach denen Articuls-Briefen unterschiedener Oerter, von langer Zeit her in ihren Innungen und Zünften observiret worden, sondern auch diejenigen lächerlichen und bißweilen bedenklichen Actus wie auch Examina bei dem Gesellen-machen ordentlich durch Fragen und Antwort vorstellen und mit nützlichen Anmerckungen zufälliger Gedanken ausführen wollen M. Fridericus Frisius Schol. Altenb. Conr. Leipzig zu finden in Groschuffs Buchladen 1708. Enthält die Gebräuche der Schmiede, Schneider, Tischer, Beutler, Bötcher, Drechsler, Kürschner, Schuster, Messerschmiede, Töpfer, Weißgerber, Hutmacher, Buchbinder, Büchsenmacher, Kannengießer, Gürtler, Seiler, Fleischhauer, Riemer, Weißbecker u. endl. der Trompeter und Pauker."

Das Gesellenmachen bei den Tischlern unterschied sich dadurch von den Gebräuchen der andern Handwerke, daß jene Belehrung, die sonst in Frage und Antwort vorgenommen wurde, fortfiel und statt dessen gegen Ende der Ceremonie eine Art Predigt gehalten wurde. Auch bei ihnen wurde mit dem Lehrjungen, dem sogenannten Kuhschwanz, allerlei der Arbeit des Gewerkes entsprechende Hantirungen vorgenommen: er wurde auf eine Bank gestreckt, behackt, behobelt u. d. g., und alle Werkzeuge der Tischler kamen dabei gewissermaßen in Anwendung. Darauf mußte er sich in die Stube legen und einem der Gesellen ward aufgegeben, eine architektonische Säule aus ihm zu machen. Das geschah mit einem großen hölzernen Cirkel, an dessen einem Fuße ein mit schwarzer Farbe eingenetzter Pinsel steckte. War das geschehen, so ward das Werk beurtheilt, für verfehlt erkannt, und die ganze Arbeit mit einer Hand voll Ruß, die dem Jungen das Gesicht schwärzte, ausgewischt. Dann wurde die Taufe vorgenommen. Ein Geselle in einer Kutte wie ein Priester hielt ihm dabei folgenden Sermon:

Mit Gunst großgünstiger Meister und Gesellen insgemein!
Alle wie wir hier versammelt sein,
Auch tugendsame Frauen und Jungfrauen,
Alle die sein kommen hier zu schauen,
Ich bitt, Sie wollen sein ein wenig still
Und hören was ich sagen will.
Zwar hatt ich mir nicht fürgenommen
Heute auf diese Stelle zu kommen,
Dieweil ich aber erbeten worden
Als einer von der N.N.-Orden (Barfüßer-Orden),
Denn die N.N. sein mir fast gleich,
Sie sein arm, ich auch nicht reich,
Sie fasten gern mit vollem Bauch,
Wenn ich mich satt gessen und getrunken, fast ich auch:
Darum, mein Kuhschwanz, thu dich bedenken
Und laß dem N. N. ein Glas Bier einschenken.
Als ich auszog zu wandern
Von einer Stadt zur andern,
Da zog ich auch in Oesterreich,
Da macht ich sieben Meister reich.
Der eine ist gestorben,
Der andere gar verdorben,
Der dritte liegt im Hospital,
Der vierte hat nichts überall,
Der fünfte mußte Haus und Hof verkaufen,
Der sechste mußte zum Thor hinaus laufen.
Großgünstige Meister und Gesellen, habt ihr nicht vernommen
Wo der siebente sei hingekommen?
Ich hab mir lassen sagen
Vor wenig Tagen:
Er lieg vor Venedig im Krautgarten,
Thu auf die andern warten.
Ich bin auch gewandert in Sachsen,
Wo die Jungfrauen auf den Bäumen wachsen,
Hätte ich daran gedacht,
So hätt ich dir eine mitgebracht.
Ich hab mich aber anders besonnen:
Es sind solche in N. N. auch noch zu bekommen.
Sie sein hier zu Land sehr wolfeil,

Sie geben das Schock um ein Strohseil.
Nun wollen wir auch reden von den Handwerks Sachen
Und aus dem Kuhschlüssel einen Gesellen machen.
Als ich heute Morgens meditierte
Und etwas vor das Thor spazierte,
Siehe da sah ich ohngefähr
Diesen Kuhschlüssel kommen daher
Mit einer Jungfrau (wie ich sage)
Und führte gar eine große Klage.
Er sprach: „Ich muß heut tapfer springen,
Es wird mir gewißlich vergehn das Singen.
Mit einem Beil, das ist sehr groß,
Damit giebt man mir manchen Stoß.
Mit Winkelhaken und Streichmaßen
Wird man keinen Fleiß unterlassen.
Hernach thut man sich auch befleißen,
Daß mit einem starken Eisen
Der Ast vom Leib wird abgehauen,
Wo nicht Vorbitt geschieht von einer Jungfrauen,
Daß er noch länger bleibet stehn."
So trat ich vor und ließ mich sehn.
Ich wünschte ihm einen guten Tag:
„Mein lieber Kuhschwanz, was führstu vor eine Klag?
Ich höre du mußt heut tapfer springen,
Frisch auf! Es wird dir wol gelingen."
Hernach so fing ich an zu preisen
Die Tischlerkunst, und aus der Schrift beweisen,
Wie sie so hoch zu loben sei
Und führte auch Historien dabei:
Als Moses, der berühmte Mann,
Wie die Stiftshütte thut zeigen an,
Wie auch der König Salomon
Baute einen Tempel herrlich und schon
Mit korinthischen Säulen außen und innen,
Wiewol noch keine Teilung drinnen,
Biß daß die Baumeister sich beflissen
Und den Grund recht aufgerissen.
Nachdem die Arbeit, braucht man die Seulen
Mit ihren Gliedern auszuteilen;



Darzu man den Cirkul nich missen kan,
Wie ihn die Baumeister beschrieben han.
Die erste Seule, Toscana genannt,
Die ist uns Tischern wol bekannt,
Trägt schwere Last als wie eine Mauer,
Wird verglichen einem groben Bauer.
Die andere heißt man Dorica, wie ich meld,
Vergleicht sich einem tapfern Held,
Der itzt soll streiten in dem Feld.
Die dritte heißt man Jonica eben,
Wird von sieben Teilen zusammen gegeben:
Ihre Gestalt und Proportion
Vergleicht sich einer Weibsperson.
Hernach kommt die Corinthiaca frei,
Die übertrifft die andern drei.
Die giebt so einen zierlichen Schein
Als wie ein zartes Jungfräulein,
Wird von acht Teilen zusammen gemacht,
Wiewol sie hat eine schöne Pracht.
Hernach kommt die Composita eben,
Wird von neun Teilen zusammen gegeben.
Ihr Subtiligkeit zu jeder Frist
Keinem Menschen zu vergleichen ist.
Sie hat ihren Namen recht empfangen
Von einer ausgestreckten Schlangen.
Wenn man Corinthiaca unten führt,
Composita darauf gebührt;
Führt man aber Jonicam unten,
Wird Corinthiaca darauf gefunden.
Das sein nun die fünf Seulen genannt,
Welche uns Tischern wol bekannt.
Kaiser Könige Fürsten und Herren
Können die Tischer nicht entbehren.
Denn wenn ein Herr ein Schloß thut bauen
Und führt hinein schöne Jungfrauen
Und ist von Tischlern nicht wol ausgemacht,
So führts gewis eine schlechte Pracht.
Wenig Freude ist darin zu finden,
Wenn alles steht offen vorn und hinten.

Darum, mein lieber Kuhschwanz, thu dich bedenken
Und laß dem N. N. eine Kanne Bier einschenken!
Rillus Rallus! Prillus Prallus! Alter Walter!
Das sind gar fremde Wort, man findt sie nicht im Psalter,
Sondern stehn geschrieben in dem finstern Gedicht,
Wer weiß was oft bei — geschicht!
Darum ihr Meister, wenn auch nun dieses nicht gefällt,
So gebet uns den Beutel mit dem Geld,
So ziehen wir in das weite Feld,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die zarten Jungfräulein gehn
Und die Hirsche im Busche springen
Und die kleinen Waldvögelein singen.
Ist das nicht ein schönes Spiel,
Wie ein — — — an einem Stiel.

Waren alle Ceremonien vollendet, so mußte der neue Geselle sich wieder rein und sauber ankleiden, dann spielten die Gesellen mit ihm Karten, wodurch er gleichsam ehrlich gemacht wurde. Auch die aus Holland oder England kommenden Schreinergesellen mußten auf jene Weise sich hobeln lassen, damit sie im Reiche desto besser fortkommen und arbeiten konnten.

Als Anhalt für die Entstehungszeit der mitgetheilten Predigt möge die Bemerkung dienen, daß die schon aus dem Alterthum bekannte Vergleichung der Säulen mit der menschlichen Gestalt sich fast wörtlich übereinstimmend in dem Buche über die Säulenordnungen vorfindet, welches Wendel Dietterlin, Maler zu Straßburg, 1598 herausgegeben hat.

Wenn die Erinnerung gerade des Hobelns der Tischler sich im Sprachgebrauch erhalten hat, so wird dies darin seinen Grund haben, daß die von diesen Handwerkern bei ihren Gesellenweihen ausgeübten Hantirungen bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von den Studenten, den Buchdruckern, ja bis auf noch jüngere Zeit von den Bauerburschen thüringischer Dörfer nachgeahmt wurden, also in weiteren Kreisen bekannt waren.



Der Glaser.

Gleichzeitig mit dem Tischler tritt der Glaser in den Bau. Mit allerlei zerbrechlichen Dingen, Gefäßen, Spiegeln und Rahmenwerk befaßt er sich, dazu auch mit dem Verglasen der Fenster des Hauses. Letzteres ist ihm eine stete Quelle des Erwerbs, da die spröden Glastafeln nur der allgemeinen Vorsicht ihr Bestehen verdanken, schließlich aber doch einmal durch Sturm, Hagel, Schlag, Stoß oder Wurf zerschellen, und alsbald schleunigst ersetzt werden müssen. Das Sprüchwort vergleicht die Vergänglichkeit dieses Stoffes dem Glück:

Glück und Glas,
Wie leicht bricht das.

Daher tritt die Scheu, die der gesittete oder durch die allgemeine Gesittung im Zaum gehaltene Mensch vor der Beschädigung fremden Eigenthums hegt, vielleicht nirgends glänzender zu Tage als in der Schonung der Glasscheiben. Erst wenn Jemand sich eines Verhaltens schuldig macht, welches als eine gesetzlich nicht verfolgbare Verletzung der gewöhnlichen Sittlichkeits- oder Anstandsbegriffe erscheint, so pflegen junge muthwillige Leute ein derartiges Vergehen dadurch zu bestrafen, daß sie, sich gleichfalls über die gewöhnliche Bedenklichkeit hinwegsetzend, Jenem durch Einwerfen der Scheiben für eine kurze Weile die Behaglichkeit des Wohnens stören. Es ist das eine ähnliche Rüge, wie das früher besprochene Abdecken des Daches.

Aeltere seßhafte Leute, welche hinter eigenen Fenstern hausen, pflegen sich an solchen Scherzen nicht zu betheiligen. „Wer selbst in einem Glashause wohnt, soll nicht mit Steinen

werfen.“ Dem Glaser aber sind derartige Vorkommnisse, ebenso wie Hagel und Sturm, soweit sie den Nachbarn nur an den Fenstern schädigen, eingestandenermaßen nicht unlieb, wie die Inschrift an einer Glaserwerkstatt beweist:

Der Herr beschütze Korn und Wein,
Der Hagel schlag' die Fenster ein.

Aehnliche Gesinnung spricht sich im folgenden Glaserliede aus:

Daß ein Haus zum Wohnen tauge,
Schmück ich's rings mit Fenstern aus.
Was dem Menschen ist das Auge,
Ist das Fenster für das Haus.
Aus dem Fenster sieht gemächlich
Jeder in die Welt hinein.
Was der Mensch macht ist gebrechlich:
Täglich schlägt man Fenster ein.
Das ist in der Ordnung eben,
Der verliert, wo der gewinnt.
Denn vom Tode lebt das Leben,
Und der Glaser lebt vom Wind.

Auch die Glaser beweisen ihres Handwerks Alter aus der Schrift und haben einen Vergleichspunkt mit Fürsten und Herren herausgefunden.

Unserm Handwerk dem gebühret
Schon von Alters her der Preis,
Wie uns das Exempel lehret,
Wie man schon von Noah weiß:
Noah macht ein Fensterlein
Oben in die Arch' hinein.
Salomon der ließ erbauen
Einen Tempel prächtiglich.
Der war kostbar anzuschauen
Außen und inwendiglich:
Fenster köstlich zubereit',
Außen eng, inwendig weit.
Und obgleich die höchsten Fürsten
Diamant auf Ringen haben,
Thun wir ihn als Glaser —

Stets in unsern Taschen tragen,
Und hat man denselben nicht,
Ist man gar ein armer Wicht.

Auch von den Glasern ist uns eine kurze poetische Predigt erhalten. Nachdem der Lehrbursche vor offener Lade von dem gesammten Glaseramte frei- und losgesprochen und ihm das Zeugniß gegeben ist, daß er sich in seinen Lehrjahren so verhalten hat, wie es einem Lehrburschen geziemt, wird er vor die in der Herberge versammelten Gesellen gerufen, denen er auf Befragen sein Anliegen vorbringt, daß er in ihre Gemeinschaft auf- und angenommen zu werden wünsche. Der Altgeselle fragt zuerst die Anwesenden, ob Einem oder dem Andern gegen den gegenwärtigen Lehrling etwas bewußt sei, der spreche jetzt und schweige nachher. Darauf läßt er ihn näher an den Tisch treten und hält ihm folgende Predigt:

Glas ist ein künstlich Werk, durchscheinend, klar und hell,
Doch eh' man sichs versieht, so bricht es eilend schnell.
So ist das Kunstgeschöpf, der Mensch mit seinem Sinnen:
Wenn er glaubt festzustehn, so wanket er von hinnen.
Drum lern, o schnöder Mensch, die rechte Glaserkunst,
Und denke, daß du seist wie Glas und Nebeldunst.
Wie bald zerbricht das Glas, wie bald verraucht der Dunst!
Doch das, was uns erhält, ist Gottes Gnad und Gunst.
Ihr Künstler allzumal, ihr Meister und Gesellen,
Ihr Herren groß und klein, kommt her und thut euch stellen
In diese Glaserzunft,
Damit wenn ihr zerbrecht wie Glas an eurem Leib,
Doch eures Namens Ruhm stets unvergeßlich bleib.

Der bisherige Lehrling wird nun ermahnt, unanständige Gesellschaft zu meiden und sich stets zu seines Gleichen zu halten, anständig gekleidet zu gehn und sich anständig zu betragen, den Meistern treu und ehrlich zu dienen: „Wenn Du ihnen einen Groschen zum Thaler machen kannst, sollst Du es nicht unterlassen." Fremden Gesellen solle er nach seinem Vermögen mittheilen. Auf der Wanderschaft solle er Geschenke genügsam und mit Dank annehmen. Einen unzünftigen Meister solle er meiden, so weit er ein weißes

Pferd auf grüner Heide sehen könne; nur im Nothfalle sollen Ausnahmen gemacht werden. Wenn er bei einem zünftigen Meister einreise, solle er nur grüßen von dem Orte, wo er zuletzt von einem Zünftigen sein Geschenk erhalten habe. Endlich wird ihm gewünscht, daß er möge sein ein ehrlicher Geselle eine Zeitlang und ein reicher und braver Meister sein Lebelang. Er verspricht darauf, diesem Allem nachzukommen, und reicht einem jeden die Hand, beim Aeltesten anfangend und beim Jüngsten aufhörend. Der Altgesell bringt ihm darauf aus dem „löblichen Willkomm" den ersten Ehrentrunk, dem er Bescheid thun muß. Hierauf folgt ein ehrbares Trinkgelag.

Gesundheiten am Lucastage.

1. Nachdem es von jeher ein alter löblicher Gebrauch und jeder Zeit ist beibehalten, dem heiligen Patron St. Lucas aus unserm löblichen Willkomm den ersten Ehrentrunk zu thun, so wollen wir ihn auch jetzt mit demselben Gruße, den unsere seligen Vorfahren gestiftet haben, beehren und zwar mit unveränderlichen Worten, nicht mehr oder weniger, sondern, wie es in unserm Schreiberbuche sich befindet, dabei bewenden lassen. Ein Jeder gebe wohl Acht, daß er keinen Fehler macht. Sonst ist ein jeder Fehler eine Gebühr. Wem es aber beliebt, seine Gebühr zuvor zu erlegen, der kann ihn grüßen, wie er es am besten kann und weiß.

Also mit Gunst und Verlaub entblöße ich dem heiligen Patron St. Lucas sein Haupt. Es gilt aus der Meister Silbergeschirr und der Gesellen Hänsel dem heiligen Patron St. Lucas zu Ehren, den sämmtlichen Herren Meistern und Gesellen zum Wohlergehen, einen freundlichen Ehrentrunk.

Dies bezeuge ich mit einem Trunk,
Daß mein Wunsch geht aus Herzensgrund.

2. Es ist ebenfalls ein alter löblicher Gebrauch, auf das Wohl der 5 Lucasstädte zu trinken, die dieses Fest mit uns feiern, als Bremen, Hamburg, Lübeck, Lüneburg, insonderheit Riga nicht zu vergessen. Ich wünsche, Gott lasse sie noch viele Jahre in guten Zeiten leben. Glück und Segen, Friede und Freude überschütte sie allezeit. Ich wünsche, daß sie

diesen Tag mit Fröhlichkeit verleben, daß sie noch viele Jahre mögen grünen und blühen.

Das bezeuge ich mit Trinken frei,
Daß mein Wunsch wohlgemeinet sei.

3. Unsere Pflicht und Schuldigkeit erfordert es, eine Gesundheit den Herren Aelterleuten und sämmtlichen Herren Meistern zu trinken. Ich wünsche, Gott wolle sie noch viele Jahre bei beständiger Gesundheit und Ruhe und Frieden erhalten. Er segne ihren Stand, worin er sie gesetzt hat. Ja er segne sie dergestalt, daß sie uns als fruchtbare Bäume mit dem Laub eines reichen Verdienstes überschütten mögen. In Summa: Gott lasse sie noch viele Jahre leben und gedeihen, so wollen wir uns mit ihnen freuen.

Herr, der du Alles hast in deiner starken Hand,
Gieb ihnen Fried' und Ruh' in dieser Stadt und Land
Daß sie noch viele Jahr in Frieden mögen leben,
In Fried' und Fröhlichkeit lass' sie der Höchste schweben.
Dieses bezeuge ich mit Trinken frei,
Daß mein Wunsch wohlgemeinet sei.

4. Auch ist es unsere Schuldigkeit, auf das Andenken der längst Verstorbenen zu trinken, die das Silbergeschirr gestiftet und gezieret haben, und auf das Wohl derer, die noch am Leben und die es ferner gedenken zu zieren. Sanft ruhe die Asche der längst Verstorbenen, die das Silbergeschirr gestiftet und gezieret haben. Friede und Freude umschwebe die noch Lebenden und die es ferner gedenken zu zieren.

5. So kommt die Reihe auch an uns, nämlich die Gesundheit aller rechtschaffenen Glasergesellen zu trinken:

Allen braven Glasergesellen insgemein
Soll dieser Trunk gewidmet sein.
Nicht allein die hier und anderwärts in Arbeit stehn,
Sondern auch, die auf grüner Heide geh'n,
Die vor'm Wind auf Wellen schweben,
Vivat, sie sollen Alle leben!

6. Undank ist ein großes Laster, Dankbarkeit hingegen wird als Tugend stets gerühmt. Darum wollen wir uns der letzteren befleißigen, wo nicht in der That, so doch mit Willen, und unsern schuldigen Dank abstatten gegen unsern

Herrn Lucasvater, dessen Frau und Fräulein Töchter. Ich danke ihnen im Namen Aller für die Ehre, die sie uns widerfahren ließen, und für die Mühe, die sie unser wegen übernommen haben und bitte, wenn ein Fehler sollte begangen sein, denselben gütigst zu verzeihen; und zur Bestätigung dieses Dankes wollen wir dem Herrn Lucasvater nebst Frau Gemahlin und dessen Fräulein Töchtern ihre Gesundheit trinken. Ich wünsche: Der Himmel segne sie, und schenke ihnen ein langes Leben, daß wir dergleichen Feste noch oft bei ihnen feiern mögen in Fried und Fröhlichkeit. Gott segne all ihr Thun jetzt und jeder Zeit.

Abend-Schluß.

Gottlob das Ende ist gut, das Gesellenbier ist beschlossen,
In Fried und Fröhlichkeit ward es von uns genossen.
Sie gaben mir Gehör, ich muß mit Dank gestehen.
Jetzt steht es jedem frei, zu bleiben oder gehen.
Die aber denken noch sich länger zu verweilen,
Wünsch' ich in Fröhlichkeit, die Zeit sich zu vertreiben.
Und hiermit heb ich auf das ganze Regiment,
Und mache zum Beschluß ein freundlich Compliment.

Sie sollen bedankt sein, daß Sie haben diesem Ehrentrunk Bescheid gethan. Gott segne den Trunk und bestätige unsern Wunsch.

Und was wir haben zu uns genommen,
Möge einem Jeden gedeih'n und wohl bekommen.



Töpfer, Schornsteinfeger, Maler.

Der eigene Herd, welcher nach dem Sprichwort Goldes werth ist, die Feuerstelle des Hauses, um welche sich in alten Zeiten und in ländlichen Bauten mancher Gegenden noch jetzt die Gemächer des Hauses gruppiren, ist Arbeit des Maurers. Erst die neumodische Kochmaschine ist wie der Kachelofen Töpferarbeit, beide auch schon wieder an vielen Orten verdrängt durch allerlei Eisenwerk. Die poetische Bethätigung des Töpfers findet ihr Feld in den Ofeninschriften, welche aber meist allgemeine Wahrheiten enthalten, weniger sich auf des Töpfers Arbeit oder die Dienste des Ofens beziehen. Von letzterer Art sind uns bekannt geworden:

„Reich und Arm
Mach ich warm."
„Wärmst Du mich,
So wärm ich Dich."

„Alsdann ist's gut beim Ofen sitzen,
Wenn Eiszapfen aus den Ziegeln schwitzen."
„Durch d' Sünd der Mensch gefallen ist,
Daß ihm an Leib und Seel viel prist (gebricht.)
Damit er aber nit verzag',
Sondern Gott zu preisen Ursach hab',
Hat er ihm auch für Frost und Kält'
Des Ofens Mittel hingestellt."

Der Töpfer rühmt sich der Zunftgenossenschaft des Schöpfers selbst: „Gott der Schöpfer war der erste Töpfer."

Auch seine Thätigkeit ist übler Nachrede nicht entgangen. „Meister, der Ofen ist fertig, soll ich gleich flicken," sagte

der Töpfergeselle, und „Junge, halt den Ofen fest, ich will erst Geld holen," sagt der Töpfer.

Ein rauchender Herd oder Ofen gehört zu den Unannehmlichkeiten, welchen auch der Töpfer nicht immer genügend abhelfen kann. Bekannt ist die Examensfrage, wie es einzurichten sei, daß die Küche nicht rauche und das geheime Kabinet nicht übel röche. Die Antwort ist: „Nichts leichter als das: man koche im Kabinet und genüge der Nothdurft in der Küche."

Der Schornsteinfeger, welcher den Rauchabzug offen zu halten hat, ist von seiner dichterischen Seite in weiten Kreisen bekannt geworden durch das Schornsteinfegerliedchen, das da beginnt:

Des Morgens, wenn ich früh aufstehe,
Und zum Schornsteinfegen gehe,
Da beschau ich erst vorher
Meinen Besen hin und her.

Es hat in seinem ferneren Verlauf die scherzhaften Abenteuer eines kaminfegenden Jünglings im Nonnenkloster zum Gegenstand. Aehnliche Lieder sind übrigens noch verschiedenen Handwerken eigen.

Die Maler und Anstreicher sind ein fröhliches Völkchen. Lauter Gesang pflegt den Bau zu durchschallen, wo sie den Pinsel führen. Man sagt ihnen nach, daß sie bei Accordarbeit muntere Melodieen wählen, etwa: „So leben wir." Bei Tagelohnsarbeit dagegen folge der Arm der getragenen Melodie: „O wie wohl ist mir am Abend." Ihr Thun und Treiben schildern sie selbst in Liedern, die auf hohes Alter keinen Anspruch machen.

Malerlied I.

Was giebt's wohl Lust'gers auf der Welt,
Als wie ein Maler sein? —
Denn schmilzt der Schnee auf Flur und Feld,
Und grüßt der Sonnenschein,

Dann öffnet er vergnügt sein Haus,
Und fliegt als „erste Schwalbe“ aus! —
Tralala 2c.

Früh, wenn der Lerche Lied erschallt,
Und Frühlingslüfte weh'n,
Sieht man den Maler alsobald
Nach Arbeit um sich seh'n.
Und weil von Geld die Taschen leer,
Ist artig und bescheiden er.
Tralala 2c.

Zieht heiß der Sommer nun heran,
Und bringt der Arbeit viel,
Dann wird der sonst bescheid'ne Mann
Auf einmal grob und kühl,
Und alle Wochen fordert er
Vom Meister Lohn und Kostgeld mehr.
Tralala 2c.

Oft zieht er plötzlich weiter fort,
Grad, wenn es recht pressirt.
Denn seinem Alten einen Tort
Zu spiel'n, ihn amüsirt.
Doch ist der Meister eine Sie,
Dann zeigt der Maler gleich mehr Pli.
Tralala 2c.

Und hat sie gar ein Töchterlein,
So etwa zwanzig alt,
Das müßt kein echter Maler sein,
Der dabei bliebe kalt,
Der nicht gar bald im warmen Nest
Als Hahn im Korbe säße fest.
Tralala 2c.

Und singend zieht er durch die Welt
Und lebt und liebt und lacht.
Doch wenn der erste Schnee dann fällt,
Dann heißt es: Gute Nacht!
Den Winter schläft und sauget er
An Hungerpfoten gleich dem Bär.
Tralala 2c.

Malerlied II.

Es ist in der ganzen Welt bekannt,
Wie es die Maler treiben.
Drum ist es auch recht interessant,
Ihr Leben zu beschreiben.
Bei Schnaps und Bier da sind sie froh
Und bei den Mädchen ebenso,
Und auch beim Glase Weine.

Des Morgens um halb sieben Uhr
Dann steigt er aus dem Bette,
Dann wirft er sich in Positur
Mit Pinsel und Palette
Und eilet dann zur Arbeit hin,
Studiret da mit Künstlersinn
An Decken und an Wänden.

Und ist ein schönes Mädchen dort,
Das hat er gleich gerochen,
Dann schickt er seinen Jungen fort,
Um selbst den Leim zu kochen.
Dabei wird dann schön karessirt,
Zuweilen auch der Leim gerührt.
Das heißt die Zeit vertreiben.

„Ach geh'n Sie doch, Sie Bösewicht.
Bleiben's mir drei Schritt vom Leibe.
Berühr'n Sie meine Kleider nicht,
Damit sie sauber bleiben."
„Ach Mädchen, sei so spröde nicht.
Es ist ja uns're Malerpflicht,
Die Schönheit zu ergründen."

Zur Sommerzeit da sitzt er gern
Beim Billard, Wein und Biere,
Und fragt dann wie die nobeln Herrn:
Kellner! was kost die Schmiere?
Ganz anders ist's zur Winterzeit.
Wenn es da draußen friert und schneit
Sitzt er bei trock'ner Rinde.

Der Schlosser.

Der Schlosser sorgt dafür, daß die Eisen- und Holztheile des Hauses niet- und nagelfest seien, daß man allem von außen her andringenden Ungemach einen Riegel vorschieben, daß man im Innern werthvolle Gegenstände unter Schloß und Riegel bringen könne. Vom Zunftgebrauch der Schlosser theilen wir das folgende frische Stückchen mit, das seiner Fassung nach wohl auf das sechszehnte Jahrhundert hinweisen könnte.

Die Umschau.

Der zugereiste Schlosser machte sich's zuerst in der Herberge bequem. Unterdessen ging der Knecht zum Ortenjünger und bestellte ihm, daß ein fremder Geselle angekommen sei und die Umschau verlange.

Noch vor der Feierabendzeit stellte sich nach Brauch und Sitte der Ortenjünger auf der Herberge ein, grüßte den Fremden und ließ eine Kanne Wein auf den Tisch stellen, über welchem das Herbergsschild hing. Alle anderen Gesellen in der Stadt, zu denen geschickt worden, kamen nach Feierabend ebenfalls in die Herberge, und als deren Mehrzahl versammelt, nahm der Ortenjünger die Meistertafel aus dem Schrank, klopfte dreimal damit und sprach:

„Also mit Gunst! Sind fremde Schlosser, Uhr-, Sporen-, Büchsen- oder Windenmacher vorhanden, so setzen sie sich an diesen Tisch; es soll ihnen Handwerksgebrauch und Gewohnheit erwiesen werden, wie mir und anderen rechtschaffenen Gesellen und Jüngern ist erwiesen worden; also mit Gunst zum ersten, zweiten und dritten Mal — was Fremde sind, herbei!"

Da trat der Wanderbursch, der seither an einem anderen Tisch gesessen, herzu und nahm Platz zur Rechten des Ortenjüngers oder Altgesellen. Dieser reichte ihm die Hand. Beide standen dann auf und der Erstere fragte:

„Mit Gunst, Fremder. Schlosser?"

„Stück davon," antwortete dieser. Denn wie sich das zünftige Schlossergewerk in Rücksicht auf den weiten Umfang seiner Thätigkeit und weil die Grenze und Art derselben unmöglich genau bestimmt werden konnte, Fremdwerk nannte, so drückte der übliche Gruß bei der Umschau aus demselben Grunde bescheidentlich nur aus, daß sich jeder Gesell wie Meister nur als ein Stück von dem unbegrenzten Handwerk des Schlossers fühle, und es würde übel aufgenommen worden sein, hätte sich bei solcher Gelegenheit Jemand nicht in solcher Art vorgestellt.

Der Fremde stattete dann den Gruß von den Meistern, Gesellen und Jüngern aus dem Ort ab, wo er zuletzt in Arbeit gestanden. Darauf setzten sich Beide wieder und der Altgesell trank dem Fremden zu, während das Gespräch fortgesetzt wurde, wie folgt:

„Mit Gunst, Fremder, was ist sein Begehr, weßhalb er nach mir geschickt hat? Er hat zwar nicht nach mir geschickt, ich bin von selbst gekommen."

Fremder: „Mein Begehr ist, daß mir Handwerksgebrauch und Gewohnheit möge bewiesen werden; es steht wieder zu verschulden, hier oder anderswo."

Ortenjünger: „Handwerksgebrauch und Gewohnheit soll ihm bewiesen werden, so viel ich davon gelernt habe, und was ich nicht weiß, hoffe ich von ihm oder einem andern rechtschaffenen Gesellen oder Jünger noch zu lernen."

Fremder: „Von mir wird er nicht viel lernen, höchstens das Land auf- und widerlaufen, Kleider und Schuhe zerreißen, dem Herrn Vater Bier oder Wein austrinken, einmal viel, ein andermal wenig, nachdem es der Beutel vermag."

Ortenjünger: „Mit Gunst, Fremder, das können wir hier auch. Mit Gunst, worauf schickt er denn? Auf Schloß-, Uhr-, Sporen-, Büchsen-, oder Windenmacher?"

Fremder: „Schlosser."

Ortenjünger: „Gesellen- oder Jüngerweise?"

Fremder: „Gesellenweis."
Ortenjünger: „Auf Stückwerk oder Wochenlohn?"
Fremder: „Auf Wochenlohn."
Ortenjünger: „Meisterssohn oder Gelernter?"
Fremder: „Gelernter."

Der Ortenjünger legte ihm jetzt die Meistertafel vor und fragte weiter:

„Also mit Gunst, Fremder, hat er etwa hier einen bekannten Meister, oder von Einem sagen hören, bei welchem er einschicken möchte, oder will er vom ältesten bis zum jüngsten schicken?"

Fremder: „Wo es Arbeit giebt."

Ortenjünger: „Mit Gunst, Fremder, zeige er mir seine Kundschaft."

Der junge Bursch hielt ihm sein Wanderbuch hin.

„Also mit Gunst", entgegnete der Altgeselle, „lass' er sich die Zeit nicht lang' dauern; habe ich etwas vergessen, so schreibe er es unter den Tisch; wenn ich wiederkomme, stehe es auf dem Tisch, damit ich es mit einer Kanne Wein auslöschen kann. Mit Gunst, Fremder, sei er bedeckt mit dem Hut und nicht mit dem Tischblatt."

Der Ortenjünger verabschiedete sich mit dieser wohlgemeinten Warnung vor zu starkem Weingenuß, um die Umschau zu verrichten. Verbunden war er Kraft seines Amts, bei dem Meister zuerst anzufragen, welchen der Fremde ihm genannt. War dies nicht der Fall, so fragte er der Reihe nach bei den Meistern an in folgender Weise:

„Glück zu, Meister! Es ist ein fremder Schlosser zugereist gekommen, nicht in eines Meisters, sondern in des Herrn (Herbergs-) Vaters Haus. Er begehrt auf vierzehn Tage Arbeit. Will ihm der Meister Arbeit geben, wird es mir lieb sein, dem Fremden aber noch viel lieber."

Meister: „Ich sage ihm auf vierzehn Tage Arbeit zu."

Wieder auf der Herberge angelangt, setzte sich das Gespräch in folgender Weise fort:

Ortenjünger: „Also mit Gunst, er möchte wohl gern wissen, woran er wäre?"

„Ich bin gegangen,
Nach seinem Verlangen,
Nach meinem Vermögen;
So weit das Handwerk redlich gewesen,
Bin ich eingegangen;
Wo es nicht redlich gewesen,
Bin ich vorbeigegangen.

Ich bin der Reihe nach gegangen; die günstigen Meister lassen sich alle bedanken. Aber Meister Jakob Busch läßt auf vierzehn Tage Arbeit zusagen. Nehm er mit einem armen Meister vorlieb, ich wünsche Glück zu einem reichen."

Hätte sich keine Arbeit gefunden, so wäre dem Fremden der Abschied mit folgenden Versen gegeben worden:

„Ist der Beutel wohl gespickt,
Sind die Schuhe wohl geflickt,
Häng' über die Schulter einen Spieß,
Ein schwarzbraun Mädel an die Seiten;
So mag mein lieber Junggesell
Wohl über ein Gräblein schreiten."

So aber setzte sich die Verhandlung weiter fort:

Ortenjünger: „Also mit Gunst, Fremder, er mag wohl mehr vergessen haben, als ich gelernt. Uebrigens ist hier der Gebrauch, wenn ein Fremder umschauen läßt und erhält Arbeit, so bezahlt er zwei Kannen Wein in des Meisters Haus."

Die ließ der Bursch sogleich kommen, und nachdem sie in großen Zügen zu Ehren des Handwerks, der Bruderschaft und der Stadt schnell geleert, ließ sich der Fremde vom Ortenjünger zu dem Meister, der ihn nehmen wollte, führen.

„Glück zu!" so stellte ihn der Altgesell dort vor. „Hier bringe ich dem Meister einen Jünger; er wird Schaden zu mindern, Nutzen zu fördern suchen; gebe der Meister ihm schwarze Feilen und weißes Brod, so wird der Meister einen guten Gesellen, der Gesell einen guten Meister haben."

(12 Schlosser. Wahrscheinlich nach älteren Drucken.)

Einige Lieblingssprüche der Schlosser, sowie ihre Lieder theilen wir hier der Reihe nach mit:

Wenn an jedes böse Maul
Ein Schloß müßt angelegt werden,
Dann wär die edle Schlosserkunst
Die beste Kunst auf Erden.

Stemmen, Strecken, Schweißen, Löthen
Hilft dem Schlosser in allen Nöthen.
Gut geschweißt
Kein Ochse zerreißt.
Zwischen Ambosplatten und Hammerbahn
Kann der Teufel sein Spiel schon han.
Will der Schraubstock nicht mehr halten,
Und das Feilenheft thut spalten,
Und der Hammer fällt vom Stiel,
Dann setz' ich mein Wanderziel

Scherzspruch der Schlosser.

Eines Morgens, da der Meister erwacht,
Und seinen Gesellen schmieden hört,
Sprach er zu seiner Frau:
Höre, wie unser Geselle schmieden kann,
Es geht immer piff, puff, buff.
Der Meister ging in die Werkstelle,
Frug den Gesellen, was er schmiedet.
„Meister, da Sie mir nichts aufgegeben haben,
So hat der Bursche alt Eisen eingehalten,
Und habe das Eisen siebenmal gesandt,
Siebenmal gewandt
Und siebenmal Hitz darauf gemacht,
Und schmiede unter sieben Hämmern
Mit sieben verkröpften Hammerstielen
Einen siebeneckigen Hammerkeil."

Schlosserlied I.

Lustig ist die Schlosserei, Schlosserei,
Wenn wir All' beisammen sein.
Wir beschlagen für die Fürsten,
Wir beschlagen für die Grafen,
Für den rechten Lohn und Preis.
Lustig ist, was Schlosser heißt.

Wenn das Glöcklein fünf Uhr schlägt,
Wir zur Arbeit sind bewegt.
Dann ergreifen wir uns're Waffen,
Fangen tapfer an zu schaffen,
Für den rechten Lohn und Preis.
Lustig ist, was Schlosser heißt.

Wenn das Glöcklein sieben Uhr schlägt,
Wir zum Kaffee sind bewegt.
Jeder trinkt nach seinen Maßen
1, 2, 3, 4, 5, 6 Tassen,
Und den Zucker auch dabei,
So muß' bei dem Schlosser sein.

Wenn das Glöcklein zwölf Uhr schlägt,
Wir zum Mittag sein bewegt.
Dann ergreifen wir Messer und Gabeln,
Fangen tapfer an zu schnabeln,
Daß dem Meister wird angst und bang,
Seine Gesellen die fressen so lang.

Endlich kommt der Feierabend an,
Wenig Arbeit ist gethan.
Gehn die Herrn Gesellen spazieren,
Hübsche Mädchen zu verführen,
Hübsche Mädchen, groß und klein,
Alle wollen verführet sein.

Schlosserlied II.

Wenn wir Schlossergesellen wandern,
Von einem Städtchen zu dem andern,
So heißt es gleich: Du junges Blut,
Du thust keinem Krauter gut.
So leben die Gesellen und Fremden dabei,
Vivat, es lebe die Schlosserei!

Wenn ich des Morgens früh aufsteh',
Und zu meinem Schraubstock geh',
Dann beschau ich erst vorher,
Ob die Feilen richtig wär.
So leben die u. s. w.

Bei dem Strecken, bei dem Stauchen,
Können wir ein Pfeifchen rauchen,
Bei dem Hammer ziehen ein,
Trinken wir ein gut Glas Wein.
So leben die u. s. w.

Bei dem Schlüssel zu polieren,
Müssen wir uns tapfer rühren,
Denn ein Vortheil ist auch dabei,
Der nicht überall kann sein,
So leben die u. s. w.

Guten Morgen, Herrn Gesellen,
Ich will Euch was neues bestellen,
Da Ihr seid so früh erwacht,
Werden Einsteckschloß gemacht,
So leben die u. s. w.

Junge blase Feuer auf,
Schmeiße tüchtig Kohlen d'rauf,
Halt das viereckige Eisen ein,
Katzenköpfe müssen's sein,
So leben die Gesellen und Fremden dabei,
Vivat, es lebe die Schlosserei!



Die Schlüsselüberreichung.

Das am meisten zum Sinnbild gewordene Werk des Schlossers ist der Schlüssel. Zu Petrus spricht der Herr: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.“ Matth. 16, V. 19. Dem höfischen Kammerherrn ist der goldene am Rockschooß getragene Schlüssel das Zeichen seiner Würde. Dem Eroberer überliefert der Unterworfene die Schlüssel der Stadt. Als Zeichen der völligen Vollendung des Hausbaus überreicht der Baumeister dem Bauherrn den Schlüssel des Hauses.

Ob sich die Schlüsselüberreichung jemals in gebrauchsmäßig fester Form vollzogen habe, ist uns sehr zweifelhaft. In der Regel pflegt der Baumeister den Schlüssel, welcher, wenn er nur symbolisch dienen soll, kunstvoll geschmiedet und von augenfälliger Größe sein möge, auf einem schönen Kissen dem Bauherrn oder dessen Vertreter entgegenzureichen, mit einigen Worten des Inhalts, daß er sich seines Auftrages, des Hausbaus, nach sorgfältiger Arbeit nunmehr entledigt habe und viel Glück in allem Thun und Wandel den Bewohnern oder Benutzern des Hauses wünsche. Was der Bauherr oder noch sonstige würdige Personen erwidern mögen, ob Gesänge die Feier einleiten oder beschließen, bleibt dem Ermessen überlassen. Die Ceremonie findet sinngemäß vor dem Portal des Hauses statt, kann aber auch ebensowohl in einem Innenraum vor sich gehen. Bei kirchlichen Gebäuden kann die Schlüsselüberreichung der Weihe des Hauses voraufgehen.

Priesterliche Einweihungen finden, in alter Zeit häufiger, seltener jetzt, auch bei profanen Gebäuden statt. Es sind uns altindische Hauseinweihungsreden erhalten. Aus dem

römischen Alterthum erfahren wir, daß man die Häuser mit Weihwasser besprengte. Die katholische Kirche besitzt Segensformeln zur Einweihung der Häuser. Auch protestantische Prediger sprechen hier und da bei Eröffnungen und Schlüsselüberreichungen den Segen über die Versammelten. Tempel- und Kircheneinweihungen gehören zu den häufigsten und bekanntesten Dingen aller Zeiten. Wir erinnern an die ausführliche biblische Ueberlieferung der Weihe des Tempels Salomos und die an dieselbe anknüpfenden Kirchweihen. Die Thätigkeit der Bauleute fällt aber bei allen diesen heiligen Handlungen ganz fort, außer daß der Baumeister etwa bei der Einweihung katholischer Kirchen das Sepulcrum auf dem Altar, welches die Reliquien enthält, zumauert. Wir müssen daher verzichten, hier näher darauf einzugehen. Auch die Denkmalenthüllungen, Festigungen von Gedenktafeln u. dgl. können wir übergehen, da bestimmte Regeln für deren Vollziehung sich nicht herausgebildet haben, und die Thätigkeit der Bauleute dabei zurücktritt.



Nachgedanken.

Böse Jungen!

Wer will bauen an der Straßen,
Der muß die Leute reden laßen.

Sobald ein Gebäude sich der Vollendung nähert, beginnt der Volkswitz, wenn es nur irgend etwas Auffälliges weist, sich damit zu beschäftigen. Man höre nur einige Spottnamen, mit denen das Publikum die Bauwerke freigiebig bedenkt. Ist das Gebäude nicht breit, so heißt es die schmale Weste, ist es hoch und schmal, das lange Handtuch. Ein parallelopipedisch gestaltetes ist ein viereckiger Kasten oder eine Cigarrenkiste. Hat es viele Fenster, so ist es ein Glaskasten. Ein Erker heißt Affenkasten. Ein dreiseitiger Ausbau ist der Eisbock. Stark vortretende längliche Diamantquader verhalfen einem von Mylius & Bluntschli erbauten Hause in der Hasengasse zu Frankfurt a. M. zu dem Spitznamen: Die Ziehharmonika. Die überreichen Giebel einer von Wallot entworfenen Häusergruppe in der Kaiserstraße daselbst sind die versteinerte Hunnenschlacht. Die häufige Wiederholung von Widderköpfen an den Schlußsteinen verschaffte einem Hause am Alexanderplatz zu Berlin die Bezeichnung: Das Haus mit den 99 Schafsköpfen; selbst der hundertste zu sein, wurde dem Besitzer anheimgegeben. Ein mit zahlreichen vollbusigen Karyatiden geschmücktes Gebäude in Wien heißt die Duttenburg. Ein Haus mit kugelförmigen Aufsätzen in Baiern ist die Knödelburg. Ueber öffentliche Gebäude geht es nicht minder scharf her. Eine Kuppel ist die Käseglocke oder die Gasanstalt, eine thurmlose Kirche heißt eine Scheune. Aus Rom sind die jetzt gefallenen beiden Thürmchen auf der

Vorhalle des Pantheons als die Eselsohren des Bernini bekannt. In der deutschen Reichshauptstadt hieß die dem Pantheon nachgebildete Kuppel der Hedwigskirche: die Theetasse. Nachdem jetzt eine Laterne darauf gesetzt ist, wird sich der Name wohl verlieren. Die Bibliothek daselbst heißt die Kommode. Die rothe vierseitige Bauakademie ist der Feuerherd. Die beiden hohen Saalbauten mit den vorgelegten niedrigen Säulenhallen am Halleschen Thor sind die Pianinos. Der Rathhausthurm, welche durch luftige Säulenstellungen in der Mitte leichter erscheint als am Fuß und am Kopf, muß sich die Vergleichung mit einer Kümmelflasche, wegen des eingezogenen Bauches einer solchen, gefallen lassen. Die Siegessäule würde einem Fabrikschornstein noch mehr ähneln, wenn die bekrönende Victoria von Rauch (Bildhauer) wäre. Die in den Cannelirungen jener Säule angebrachten Kanonenrohre sollen das elegante Emporschießen des Schaftes versinnbildlichen. Von dem Schinkel'schen Schauspielhause auf dem Gensdarmenmarkt in Berlin, welches mit den beiden hochgethürmten Kirchen, „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten", eine prachtvolle Gruppe bildet, sagte man alsbald nach seiner Erbauung, daß es außer einem Coulissenspeicher, einem großen Malersaal und einem Concertsaal auch noch ein kleines Theater enthielte. Persönlichen Angriff mußten die Erbauer des Wiener Opernhauses erfahren:

> Der Sickardsburg und van der Nüll
> Die haben boade koanen Styl;
> Corinthisch, gothisch, Renaissance,
> Das ist den Boaden ollis oans.

Die Baumeister, welche nicht minder als ihre Häuser mit Spitznamen bedacht werden, wie der Renaissance-Schmidt, der Thürmchen-Schmidt in Frankfurt a. M., können sich damit trösten, daß andere Künstler sich gleichfalls herbe Kritik gefallen lassen müssen. So die Bildhauer: die Statue Schinkels in Berlin setzt das Spielbein auf einen eingetriebenen Cylinderhut. Blücher mit seinem Säbel vom Postament herabfuchtelnd, giebt zu verstehen: „Komm' mir hier Niemand auf meinen alten Ofen; ich habe allein kaum Platz." Graf Brandenburg, der in hohen Reiterstiefeln dargestellt, die Hand

abwehrend ausstreckt in Andeutung des bekannten: „Niemals, niemals, niemals“, sagt nach der Volksauslegung: „Wenn der Morast so hoch stände, mit diesen Stiefeln käme ich doch hindurch.“

Das Haus des Leibes und der Leib des Hauses.

Den Menschen nach seinen leiblichen und geistigen Eigenschaften, ja Gott selbst, mit einem Bauwerk und seinen Theilen zu vergleichen, ist ein durchaus beliebter Sprachgebrauch. Der Niederdeutsche Hausspruch bezeichnet Gott als den Baugrund: „Wohl denen, die da bauen auf den Herrn.“ „Du bist Petrus (Fels) und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde“, spricht im Wortspiel der bauverständige Prophet von Nazareth zum Jünger (Matth. 16, V. 18). Ihm nachahmend reden wir von der Treue, von dem Wort eines braven Mannes, darauf man Häuser bauen könne. „Sie dürfen auf mich bauen“, ist eine ganz gewöhnliche Betheuerung geworden. „Eine feste Burg ist unser Gott“ beginnt der lutherische Trost- und Trutzgesang, in Nachbildung verschiedener Psalmenstellen, welche Gott als Fels, Burg, Hort und Schild preisen. Daß tapfere Männer die beste Schutzmauer sind, versichert sowohl Aeschylos in der Tragödie „die Perser“, als die Familiensage des Hauses Habsburg. Ein Heerführer, der selbst wie Ajax ein Thurm in der Schlacht ist, mag seine Soldaten ermahnen, daß sie im Kampfe fest wie die Mauern zu stehen hätten. Der Heiland spricht vom Tempel seines Leibes (Ev. Joh. 21, V. 19—21). Nach heutigem Sprachgebrauch kann der gewöhnliche Sterbliche ein frommes, ein solides, ein fideles Haus sein. Er ist vielleicht vom vierschrötigem Bau und derbem Knochengerüst, trägt eine Frisur à la Strohdach und hat einen kühn vorspringenden Gesichtserker, unter dem das Gehege der Zähne tadellos erglänzt.

Das weibliche Geschlecht geht in dieser übertragenen Redeweise dem männlichen parallel.

Auf der Weiber zarte Haut
Ist Sankt Peters Thron gebaut.

Hält sich der Mann im Männerkampfe wie Thurm und Mauer, so ist er in verliebten Scharmützeln der Belagerer,

welcher gegen das Schanzwerk weiblicher Sprödigkeit vorrückt. So sang der galante Held des dreißigjährigen Krieges von seiner Schönen:

> Ihr Leib, von Gott gar schön bereit't,
> Die Festung ist, darum ich streit.
> Frisch auf!
> Ihr zarte Brüstelein,
> Zwei mächtige Basteien sein,
> Darauf sie sich verläßt.

So spricht die Heldin des hohen Liedes um 25 Jahrhunderte früher: „Ich bin eine Mauer und meine Brüste sind wie Thürme.“ Und der Liebhaber preist im selben Liede die Geliebte: „Dein Hals ist wie der Thurm Davids, mit Brustwehr gebauet, daran tausend Schilde hangen und allerlei Waffen der Starken“, und weiterhin: „Dein Hals ist wie ein elfenbeinerner Thurm.“ „Deine Nase ist wie der Thurm auf Libanon, der gegen Damascus siehet.“

Auch in Toilettenfragen wird das Bauwesen herangezogen:

„Zieh den [illegible] Thurm an, so laufen Dir die Häuser nach“ (Frankfurt a. M.).

> Kleid' eine Säule,
> Sie sieht wie ein Fräule. (Goethe.)
> Vesti una colonna,
> E pare una donna.

Für eine minder schöne Frau gilt der Trost:

> Jede Nische findet ihren Heiligen. (Italienisch.)

Und auf eine Leichtfertige zielt der Spruch:

> Ein Schloß, zu dem jeder Mann den Schlüssel hat, ist schwer zu hüten.

Man vergleiche auch das anmuthige Architektenlied zu Ende dieses Buches, in welchem die Geliebte unter dem Bilde eines Hauses dargestellt wird.

Wenn so der Menschenleib als ein Haus, als die Seelenwohnung angesehen wird, so werden andererseits dem Hause und seinen Theilen Bezeichnungen beigelegt, welche in ihrem eigentlichen Sinne belebten Wesen zukommen. Auf solidem

Fuß emporwachsend, sauber geputzt, wendet das Haus dem Beschauer seine behagliche breite Stirn zu, über deren Gesimskranze noch ein krauser Kamm schmückend aufragt. Das Treppenthürmchen, das mit lustigen Ochsenaugen in die Welt schaut, trägt seine niedliche Haube ebenso stolz, wie der ehrwürdige Dom seine Bischofsmütze und der alte Wachtthurm mit der fürchterlichen Pechnase seinen Helm. Der Haustein wird, wie ein Kindlein auf sein Lager, in ein weiches Mörtelbett mit Sorgfalt eingelegt. Die stolze Säule zeigt wie eine schöne Frau einen wohlgebildeten, mit Bandgeflechten und Schnüren beschuhten Fuß, ziert ihr feines Haupt mit einer Blätterkrone, den schlanken Hals mit Perlenreihen. In kräftigem Profil springt an den Gesimsen die Nase hervor, höhlt sich die Kehle, grinst der Zahnschnitt. Jeder Balken, jeder Sparren hat seinen Kopf für sich. Als Mönche und Nonnen verschränken sich zärtlich die Ziegel auf dem Dache. Dem Schlüssel verleiht die Sprache als einem niedlichen Hauskobold einen krausen Bart; jeder Schraube gönnt sie ihr Mütterchen. Gar nicht zu gedenken des Geräths, welches unter den Namen Schnecke, Bock, Katze, Hund, Wolf, Bär, Teufel oder Dübel mit Klauen, Krallen, Zähnen oder durch Behendigkeit, Standfestigkeit, Gewicht dem Willen des Menschen dienstbar ist.



Der deutsche Hausspruch.

Unter „Hausspruch“ verstehen wir die am Gebäude angebrachte Inschrift, welche Betrachtungen oder Wünsche des Bauherrn oder Bewohners, den Bau oder das Heimwesen betreffend, zum Inhalt hat. In diesem Sinne angesehen, können die zahlreich als Inschriften an Häusern sich vorfindenden Sprüche anderen Inhalts wohl als Wahlsprüche oder Denkverse des Besitzers, nicht aber als Haussprüche gelten. Die an Wohngebäuden, Thoren, Rathhäusern u. s. w. angebrachten Haussprüche kennzeichnen sich als Aeußerung des seßhaften, einfach verständigen Bauern- und Bürgerstandes. Ihnen nahe verwandt sind die Wirthshausinschriften, die Sprüchlein an Oefen, Schüsseln, Gläsern und allerlei Geräth, die Verse auf Glocken und Kanonen, die volksthümliche Grabschrift: alles Theile des großen Gebietes der im Volke lebendigen Spruchweisheit. Als Schmuck eines öffentlichen Gebäudes verliert der Hausspruch oft seine urwüchsige Form und geht aus den Händen gelehrter Bearbeiter als wohlstudirte Prunkinschrift hervor. Als Kircheninschrift beschränkt er sich meist auf die wörtliche Wiedergabe von Bibelstellen. Der Hausspruch mag bei jedem Volke, welches feste Häuser baute, sobald es der Mehrzahl seiner Angehörigen nach schriftkundig war, von jeher eine Stätte gefunden haben. Wir erinnern an pompejanische Inschriften, den roth auf die Wand eines Ladeneingangs gemalten Vers: „*Ὁ τοῦ Διὸς παῖς καλλίνικος Ἡρακλῆς — ἐνθάδε κατοικεῖ . μηδὲν εἰσίτω κακόν*“. „Der Sohn des Zeus, der siegesfrohe Herakles — bewohnt dies Haus, nichts Böses komme hier herein,“ einen Spruch, der schon aus der Zeit des Cynikers Diogenes gemeldet wird; an das „hic habitat felicitas“ in einem Bäckerladen; an die Mosaik-

inschrift auf einer Schwelle: „salve lucru(m)“; an die Wandaufschrift: „otiosis locus hic non est, discede morator.“ Aus England, Frankreich, Italien werden Hausinschriften, den deutschen ähnlich, gemeldet. Eine vergleichende Zusammenstellung derartiger Sprüche, wie sie bei den gesitteten Völkern wiederkehren, würde nicht ohne Reiz sein.

In Deutschland tritt der Hausspruch, zuvor wenig nachweisbar, vom Ende des 15. Jahrhunderts an massenhaft auf, nicht nur, weil aus jener Zeit Bauern-, Bürger- und Rathhäuser in größerer Zahl erhalten sind, sondern vor allem deswegen, weil bei wachsender Kenntniß des Lesens und Schreibens vom Reformationszeitalter an bis ins 17. Jahrhundert hinein eine besondere Spruchfreudigkeit sich geltend machte, sowohl bei den bekannten Dichtern jener Zeit, als in dem volksthümlichen Gebrauchthum aller Berufsklassen, wie denn namentlich auch in den Vorsagen, Tauf- und Richtfestreden der Handwerker. Ueber ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz verbreitet, scheint der Sinnspruch am Gebäude doch in einigen Gegenden mit Vorliebe gepflegt worden zu sein, so z. B. in Niedersachsen und Westfalen. Man findet in den älteren Straßen Hannovers dergleichen Sprüche noch fast Haus bei Haus auf der Schwelle des vortretenden Obergeschosses, bald in gothischen Kleinbuchstaben, bald in lateinischer Großschrift flach geschnitzt, derart, daß der Grund vertieft liegt. In anderen Landestheilen sind sie mit keilförmigem Einschnitt in das Holz oder in den Haustein gearbeitet, vielfach auch mit Farben in den ihrer Zeit zukommenden Buchstabenformen und Verschlingungen auf den Stein oder das Fachwerk, über die Thür oder auf den oberen Fensterrahmen gemalt. Mit dem Ende des 17. Jahrhunderts läßt die Sitte des Spruchanschreibens in den Städten nach, während sie auf dem Lande dauernder geblieben zu sein scheint. Die dürftigste Zeit für diese Weisheit auf der Gasse waren wohl die ersten beiden Drittel des laufenden Jahrhunderts, wo in der modernen Großstadt höchstens ein „salve“ in Mosaik, der Schwelle eingelegt, nicht an das noch am Tage liegende Beispiel der Väter, sondern an ausgegrabenes Alterthum anknüpfte. Neuerdings hat sich mit der Wandlung des Geschmacks in der Architectur, welcher sich dem Alt-

deutschen zugeneigt hat, und in der Dichtkunst, welche sich der aufgehellten Kenntniß deutscher Vergangenheit bemächtigte, auch die Vorliebe für den Hausspruch wieder gehoben, wenn er sich auch zunächst mehr im Inneren der Gebäude bemerkbar macht.

Mittheilungen älterer Sprüche finden sich in Einzelabhandlungen über Städte und Gegenden, sowie in Sammlungen von allerlei Merkversen, oft ohne genaue Ortsangabe, mit Verbesserung der Schreibweise, ja mit vermeintlicher Verschönerung des Wortlauts. Dankenswerth genau in Schreibweise und Angabe des Fundorts ist das Buch von Kurt Mündel: „Haussprüche und Inschriften im Elsaß", welchem ein großer Theil der nachstehend angeführten Beispiele entnommen ist. Als umfassendes Sammelwerk schätzbar, wenn auch oft Quellenangabe vermißt wird, und die Schreibweise der Sprüche geändert ist, nennen wir das im Verlage von W. Hertz erschienene Buch: „Deutsche Inschriften an Haus und Geräth". Die ihm entnommenen Beispiele sind im folgenden mit H. bezeichnet.

Die Form des deutschen Hausspruches ist meist der in Hebung und Senkung sich bewegende, im Reim oder reimartigen Anlaut ausklingende Doppelvers; jedoch kommt auch Strophenbildung und im 17. und 18. Jahrhundert nicht selten der Alexandriner vor. Dem Gedankengange nach lassen sich zwei Richtungen unterscheiden, die wir als die geistliche und die weltliche bezeichnen möchten. Erstere schließt sich wörtlich oder freier der heiligen Schrift an, letztere zeigt die Gemeinverständigkeit des Sprichworts. Wir unternehmen es im nachfolgenden, einige der an Wohngebäuden häufig wiederkehrenden Gedanken kurz zu behandeln.

„In Godes Namen heve wy an — de to guden Dyngen wol helpen kann" (Hannover, Breitestr.). Inniges Gottvertrauen spricht sich in einer großen Anzahl von Haussprüchen aus, ohne daß eine Entlehnung des Wortlauts aus der heiligen Schrift immer nachzuweisen wäre. Gleichwohl bot willkommenen Anknüpfungspunkt der dem David zugeschriebene 118. Psalm, welcher beginnt: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich u. s. w. und der wegen seiner Beziehungen auf das Bauen — er enthält den Spruch von dem Stein, den

die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist — schon vor Jahrtausenden bei baulichen Festen, unter andern bei Gelegenheit der Grundsteinlegung des zweiten Tempels in Jerusalem, gesungen wurde. Vers 8 dieses Psalms: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen" und die Erinnerung an das neutestamentliche Gleichniß von dem Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute, mögen den Anlaß gegeben haben zu den vielfach ähnlich wiederkehrenden Haussprüchen: „Auf Gott da ist zu drauen — auf Menschen nicht zu bawen" (1834 Berstett Kr. Straßburg i. E.). „Wol Got vortruwet — heft vast und wol gebuwet — wor Got nicht geit — dar helpet nein Arbeit" (Hannover, Osterstr.). „Woll Godt vortruwen kan — die blift ein unvordorven Man — woll Godt vortruwet — der heft woll gebuwet" (Hannover, Marktstr.). Am deutlichsten zeigen die Anknüpfung an jenes Gleichniß die oft in baulichen Festreden angewandten Zeilen: „Wer Gott, dem Allerhöchsten traut — der hat auf keinen Sand gebaut," entnommen dem Kirchenliede Georg Neumarks von 1657, das da beginnt: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Sehr beliebt als Hausspruch ist von Alters her der erste Vers des Liedes Salomos, Psalm 127: „Nisi dominus aedificaverit domum, in vanum laborant, qui aedificant eam. Nisi dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam. In dieser Fassung z. B. am Thorbau des Piastenschlosses in Brieg i. Schl. mit der Jahreszahl 1553: „Wo de Here dat Hues nicht buwet, so arbeiden vorgewes, de daran buwen. Wo de Here de Stadt nicht vorwaret, so waken de Wechter ummesus" (Hannover, Osterstraße, vom Jahre 1627). Nach der Umformung, welche ein früher beliebtes altes Kirchenlied dem Psalmenvers gab, lautet der Hausspruch: „Wo Godt nicht solvest dat Hus uprichtet — Unde schaffet alle Dingr darinne — So is mit uns nicht utgerichtet — Vorlaren is Starck unde Sinne — Alle Moie unde Sorge vorgeves geit — Wo Gades Holpe nicht bi uns steit — All arbeit is vorlaren" (Hannover, 1597, Osterstr. im Hof). Kürzer und freier gefaßt ist: „Meister Fleiß gar nicht gelingt — Wo Gott nicht seinen Segen bringt" (Mietesheim bei Straßburg i. E. an Gangloffs Haus). In neueren

Hausinschriften erscheint dieser Gedanke, vielleicht nach einem alten Vorbild, oft in der knappen und vortrefflichen Form: „Ohn Gottes Gunst — all Bauen umsunst“. Der zweite Theil des Bibelspruches kommt als Aufschrift für Stadtthore und Geschütze vor. So in Colmar i. E. am früheren Deinenthor: „Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Ps. CXXVII. — Nomen Domini Turris Fortissima“ (nach Spr. Salom. 17, V. 10). — „Auf kein Macht trutz — ohn Gottes Schutz — ist nichts nutz“. Aehnlich spricht das Geschütz um 1545: „Ich wach umbsunst — Wan der Herr die Stadt nit gunst.“

Bei allem Hoffen, daß Gott seinem Hause sich gnädig erweisen werde, hat der Fromme es gleichwohl im Sinne, wie eitel das Trachten jener sei, welche ihr Herz an irdisches Gut hängen: „Denn man wird sehen, daß solche Weise doch sterben und müssen ihr Gut Andern lassen“ (Psalm 49, V. 11). An einem Hause der Hirschgasse in Reichenweier i. E. befindet sich am Erker ein Bild, welches den Tod zeigt, der einen Ritter faßt und auf einen Sarg deutet. Dabei die Reime: „o Dot du hast an mir kein Macht — in disem Haus fier ich mein Bracht — der Dot guot Gesell laſ vn deinem Bracht — dis Hvs hast do eim andrem gmacht“. Aehnlich spricht der Hausherr: „Dieses Haus gehöret mein — und nicht mein — wer mir nachfolget — bleibt auch nicht drein“ (1824, Steinburg, Kr. Zabern i. E.). „Dies Haus ist mein und doch nicht mein — der vor mir war, ’s war auch nicht sein — der ging hinaus, und ich hinein, — nach meinem Tod wird’s auch so sein“. (Im Madeburgischen. H.)

Häufig wiederholt sich in der heiligen Schrift, wie im deutschen Hausspruch, der Gedanke, daß wir auf Erden nur Gäste seien, und unsere wahre Heimath im Jenseits sei: „Wir sind Fremdlinge und Gäste vor Dir (Gott), wie unsere Väter“ (1. Chronika 30, V. 15). „Durch den Glauben ist Abraham ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnte in Hütten — denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist“ (Ebräerbrief Cap. 11), „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus, diese Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus

nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel" (2. Corinther Cap. 5, V. 1). Danach die Haussprüche: „Die Menschen bauen sich offt Häuser und Paläste — die gleich als wie im Thurm zu Babel prächtig stehn — und sind nur auf der Welt nur Pilgrim und nur Gäste" (1750. Buchsweiler, Kr. Zabern i. E.), „Wir sind allhier nur zeitliche Gäste — und bauen unsere Gebeite veste — und wo wir sollen ewig sein — da bauen wir gar selten ein" (Schillersdorf, Kr. Zabern i. E.). Verbunden mit der bekannten Ausführung des Predigers Salomo, daß jegliches seine Zeit habe, gestaltet sich derselbe Gedanke folgendermaßen: „Bauen, freien, pflanzen, werben — hat sein Gang, bis daß wir sterben — Mensch dein Bau aufs Ewige richt — denn die lang Zeit alles zerbricht" (Vom Rhein).

Unserem Gott, in dessen Hand ist, was die Erde bringet (Psalm 95, V. 4), der, nach einem öfter wiederkehrenden biblischen Ausdruck, seine Hand schützend über den Seinen hält, empfiehlt der Bauherr gern sein Haus: „Ich stand in Gottes Hand — und bin zum Rappenkopf genand" (1564. Straßburg i. E., Metzgergasse am Erker), „Das Haus stehet in Gottes Hand — es ist dem Diewolt Mourbach wol bekannt" (1607. Münster, Kr. Colmar i. E.), „Allhie ste ich in Gotes hand — Thomaen Kausen wolbekand — gebauet in Gottes Ehren — der uns alle thuot erneren" (Dahlenheim, Kr. Molsheim i. E.), „Das Haus stet in Gotes Hand — der behiet uns vor sund vnd schand" (1⟨16. Türckheim, Kr. Colmar i. E., hinter dem Rathhause). Christus und Maria werden seltener angefleht: „Her Christ bewar de Stadt und Haus — sonst ist's mit uns gantz und gar aus" (Hannover, Osterstraße), „Frene Ulrich heüß ich mit Namen — Got und Maria und alls himelisch Her hilff uns allen samen" (1564 bei Schwyz an einem Kachelofen).

Die Gefahr, um deren Abwendung der Höchste im Hausspruch am häufigsten angegangen wird, ist die Feuersnoth. Sehr erklärlich, da in älterer Zeit Städte und Dörfer größtentheils aus Holz gebaut wurden. Was half es, daß der Wächter allabendlich den Bürgern zusang: „Verwahrt das Feuer und das Licht". Die Unvorsichtigkeit eines Einzelnen genügte, um einen Brand zu veranlassen, der, von

frischem Winde angefacht, ganze Stadttheile vernichten konnte. Wenn das „Feurio" ertönte, die Glocke stürmte, der rothe Hahn über die Dächer lief, dann eilten die Bürger nach den Feuereimern, die im Vorplatze des Rathhauses bereit hingen: „Hier hangen die Eimer in gemein — ein jeder Bürger, der hat ein, — und mancher hat ihr auch wohl zwei — im Fall der Noth, da Gott für sei". Glücklich, wenn es vereinten Bemühungen gelang, die Gluth zu dämpfen. In den Haussprüchen spiegelt sich die Furcht vor dem gefräßigen Element häufig wieder: „Dies Haus steht in Gottes Hand — zum Rebleuthof bin ich genanth — Gott bewahre mich vor Für und Brand" (1603. Reichenweier i. E.), „Tiese Scheier stehet in Gottes Hant — Gott bewahr sie vor Feier und vor Brant — und auch unser ganßes Vaterlant" (1785. Mietesheim, Kr. Straßburg i. E.). Von den christlichen Heiligen traut man der heiligen Agatha und dem heiligen Florian zu, daß sie gegen Feuersnoth helfen können: „Fürchte Gott vor allen Sachen — so wird er auch für Dich und Dein Haus wachen — bitt für uns heilige Agatha, daß uns Gott für Feuer und Unglück bewahr" (Elsaß), „S. Agatha bitt für uns allesammen, — errette uns vor zeitlich und ewig Flammen" (Elsaß). Allbekannt ist die Ofeninschrift: „Behüt uns vor dem rothen Hahn, — Patron der Töpfer, Florian", dabei das Bild des Heiligen, der ein brennendes Haus mit Wasser übergießt. Nicht minder bekannt der scherzhafte Vers, welcher auch als Hausinschrift gemeldet wird: „Heiliger Florian, — verschon mein Haus, zünd andre an". Werden dem Schützer hier die Häuser Fremder als Opfer empfohlen, so soll er in einem andern Spruch bei der Ehre gepackt werden: „Das Haus steht in Florians Hand — verbrennt es, ist's ihm selbst ein Schand" (Baiern. H.).

Trat aber das Unglück einer zerstörenden Feuersbrunst wirklich ein, so waren die leichten Häuser doch bald wieder aufgebaut, und mit dem neuerrichteten Heim ist auch das alte Gottvertrauen wieder da: „Wie des Höchsten Eiferhand — uns verheeret durch den Brand — so hat dessen Vatergemüth — uns gekrönt mit neuer Güt" 1680 bis 1683. (Meringen. H.), „Gottes Zorn riß uns nieder — Gottes Güte baut uns wieder" (Freienhagen. H.). Selten, daß einer

den Wechsel zwischen Bauen und Brennen satt bekommt. Goethe erzählt in den Tag- und Jahresheften, daß bei seiner Anwesenheit in Pyrmont im Jahre 1801 in dem nahe dabeigelegenen Oertchen Lügde, welches einigemal abgebrannt war, eine verzweifelte Hausinschrift seine Aufmerksamkeit erregte; sie lautete: „Gott segne das Haus! — Zweimal rannt ich heraus; — denn zweimal ist's abgebrannt. — Komm ich zum drittenmal gerannt, — da segne Gott meinen Lauf! — Ich bau's wahrlich nicht wieder auf."

Bezogen sich die bisher angeführten Inschriften auf das Vertrauen des Bauherrn zum himmlischen Schutz, so ist eine große Zahl anderer in Zuneigung oder in Abwehr den Mitmenschen gewidmet. Wieder bietet zunächst die heilige Schrift Gedanken und oft auch Wortlaut: „Es müsse wohlgehen denen, die Dich lieben. Es müsse Friede sein inwendig in Deinen Mauern und Glück in Deinen Palästen" (Ps. 122, V. 6 und 7) soll die Inschrift des hohen Thors in Danzig sein. Der christliche Gruß nach Lucas 10, V. 5 findet sich oft wörtlich verwendet: „Pax huic domui", „Pax Christi huic domui et omnibus habitantibus in ea" (Westpreußen). Nach Psalm 121, V. 8: „Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit" werden die Thürüberschriften gebildet: „Pax intrantibus — salus exeuntibus" (1620. Colmar i. E.), „Den Aus- und Ingang Gott bewar — dem sey Lob und Dank gesagt immerdar" (Kaysersberg, Kr. Rappoltsweiler i. E.), „Alle die dahier in diesem Haus gehen aus oder ein, sie mögen reiten oder fahren, die wolle Gott der Herr bewahren" (1776. Kolbsheim, Kr. Straßburg i. E.), „Was hier gehet aus und ein — las ich Gott befohlen sein" (1833. Handschuhheim, Kr. Straßburg i. E.), „Gah frolih in — ga frolich ut — sei drauß und drin — in Gottes Hut" (im Hannöverschen). An guter Gesinnung und Wohlverhalten der Besucher muß dem Hausherrn gelegen sein, darum lauten die weltlichen Begrüßungsworte über den Thüren schon zurückhaltender. Herzlich klingt noch, erinnernd an das antike „salve lucrum", anknüpfend an den zünftigen Herbergsgruß: „Glück herein! Gott ehre das Handwerk!", die Thürinschrift: „Grüß Gott, tritt ein! — Bring Glück herein!" (Meran H.). Aber die folgenden

nehmen schon eine Sichtung der Besucher vor: „In Gottes Namen geh herein — der will mein gutter Göner sein" (1564. Zabern i. E.), „Wer will in unser Wohnung gehn — der soll zuvor all Bosheit fliehn — wer Bosheit nicht will lassen sein — der soll bey uns nicht kehren ein" (Willgottheim, Kr. Straßburg i. E.). „Niemandes Gesell — bleib fern von meiner Schwell — und Allemanns Freund — sei mir nicht vereint" (Sprichwort und Hausspruch). „Wer seine Zung nicht zügeln kann — und Uebel redt von jedermann — derselbig wiß zu dieser Frist — daß ihm mein Haus verboten ist" (Frankfurt 1607. H.). Auch das thätliche Vergehen gegen das Eigenthum findet seine Abfertigung: „Wer da aus und eingeht — und sein Sinn zum Stehlen steht — der bleib drausen — unsere Katzen konnen selbst mausen" (Obermodern, Kr. Zabern i. E.). Allgemeine Betrachtungen über den Verkehr mit Leuten, welche als Inschriften häufig vorkommen, können wir als Haussprüche in unserem Sinne nicht ansehen. Nur ein Beispiel sei hier angeführt: „Wol dar vele fraget na nyen Meren — de dar secht na unde lacht ock geren — sulcke Lude schaltu myden — wultu nycht fallen yn groth Lyden" (Hannover, Dammstraße).

Mag der Hausbesitzer dem Mißliebigen sein Haus verschließen, so kann er ihn doch nicht hindern, vor dem Hause der Spottsucht und dem Uebelwollen freien Lauf zu lassen. „Ich zimmere bei Wege, drum muß ich manchen Meister haben" war schon im Mittelalter ein beliebtes Sprichwort. Daher die wohlbekannten in zahlreichen Wendungen wiederkehrenden Hausinschriften: „Wer will bauen an Gassen und Straßen — der muß die Narren reten lassen" (1555. Boppard a. R.), „Wer bawen will an die Straßen — Haar muß der eim Jeden lassen" (vom Rhein), „Wer will bauen an Gassen und Straßen — der muß die Herren reden und die Narren tadeln lassen" (früher am Gemeindehause in Mietesheim, Kr. Straßburg i. E.), „Alain alain Gott die Er — und fundst niemant mer — welcher will bauwen an der Straßen — der soll sich vexieren nicht irren lassen — dann so geschickt ist kein Mann — der jedem nach seinen Gefallen bauwen kann" (Westhofen, Kr. Molsheim i. E. mit den

Jahreszahlen 1584 u. 1550), „Eh veracht — als gemacht“ (1626. Colmar), „Ich bauw vir mich — sih du fir dich“ (1330. Colmar), „Esel was guckst — guck vor dich“. — „Ach ich Aff — steh so lang daher und gaff — allweil ich da stehe zu gaffen — so kan ich den Weg fortmachen“ (beide letzte in Eckwersheim, Kr. Straßburg i. E.).

Diesen inschriftlichen Auslassungen, die von der ruhigen Gleichgültigkeit durch lehrhafte Betrachtung bis zur derben Abwehr fortschreiten, schließen sich als fernere Steigerung jene häufigen bildlichen Abweisungen an, die man an älteren Gebäuden findet: züngelnde Gesichter; der Affe an der Stadtkirche in Gelnhausen, welcher im fehlerhaft eingetheilten Rundbogenfries dem Beschauer die Kehrseite darweist; in Berlin noch aus der Barockzeit der sogenannte Neidkopf. Die höflichere Neuzeit begnügt sich gern mit der Wiederholung jenes bekannten Spruches am Wernigeroder Rathhaus von 1492: „Einer achts, — der andere verlachts, — der dritte betrachts, — was machts?“

Man kann den Inhalt der Haussprüche betreffend allgemein bemerken, daß sie in dem Sinne der nicht seltenen Inschrift: „Gott allein die Ehr, sonst Keinem mehr“, gehalten sind. Vor Gott beugte man sich, dem Mitmenschen zeigte man eine trotzige Stirn. So dürften wenig Sprüche sich finden lassen, die auf gutes Einvernehmen mit dem Nachbarn deuteten. Der schöne Vers aus dem Liede Davids: „Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen“ (Ps. 133, V. 1) ist uns als Hausspruch nicht bekannt. Dagegen sind überaus zahlreich die Inschriften, welche von Haß und Neid der Leute handeln, dem Uebelwollenden dasselbe wünschen, was er dem Hausherrn gönnt, überhaupt die menschliche Gesellschaft von der finsteren Seite ansehen: „Wenn dieses Haus so lang nur steht — bis aller Neid und Haß vergeht, — dann bleibts fürwahr so lange stehn — bis die Welt wird untergehn“ (Westfalen H.), „Idt fraget mennych wo idt my geyt — gynge yt my wol idt wer em leidt — lat solken reden alse he ydt menet — so wyl yck lachen wenn he wenet — idt sy syn Schymp edder Spot, — wat he my gunnet dat gheve ohm Got“ (Hannover, Osterstraße, Hinterhaus, 1544), „Glowe Leve Trüe Ehre —

Schlopen leider alle Vere" (Gardelegen). Es mag bei diesen Beispielen einer Richtung, welche aus dem Bezirk unserer Betrachtungen heraustritt, sein Bewenden haben.

Ehe der Errichter eines Hauses zur Empfindung des Behagens an seinem Heim gelangt, werden ihm die Kosten des Baues oft zu einer drückenden Last. „Das bauen wäre eine feine Kunst — wenn einer hätt das Geld umsunst" (Schweiz H.). „Wer will bauen, — muß in den Beutel schauen. — Wenn er nicht hat Batzen, — wird er sich vorne und hinten kratzen" (vom Rhein). Die leihweise Beschaffung der Baumittel wird widerrathen: „Willst Du den Bau nicht weinen — bau nur mit eigenen Steinen" (Sprichwort und Hausspruch). „Baust ein Haus, — so machs auch aus" (Goslar. H.). Die Abrechnung erweckt dann oft ein schmerzliches Staunen: „Das bauen ist eine schöne Lust, — daß soviel kost hab nit gewußt" (vom Rhein). „Bauen ist Lust — wenns nichts kust — das hat Johann Rothe nicht gewußt" (Ernst a. d. Mosel 1599). Mancher verschiebt darum einen nöthigen Neubau, so lange es eben gehen will. Erst die Noth treibt den Mißmüthigen zum Werk: „Laßt uns im Himmel bauen — und Gott vertrauen. — Ich aber bau hier aus Noth und nicht aus Lust, — wollt lieber verhoben sein der Bukost (Goslar. 1627. H.).

Als Hausinschriften besonders beliebt sind in neuester Zeit diejenigen Sprüche geworden, welche die Freude am eigenen Heimwesen zum Ausdruck bringen. An älteren Gebäuden sind gerade diese sehr wenig nachzuweisen, wenn sie auch als sprichwörtliche Redensarten von alters her bekannt sind: Eigner Heerd — ist Goldes werth"; „Domus propria — omnium optima", „Daheim ist's geheim", finden sich schon bei Sebastian Frank. Danach gebildet sind: „Mein Nest — ist das best" (Steyermark. H.). „Eigen mein — wo kann mir baß geseyn" (Bern. H.). „Das liebe Haus — das beste Haus". Wohlgefällige Genügsamkeit spricht sich aus in: „Klein — aber mein". Stolzes Pochen auf die Unabhängigkeit des Besitzers, dem sein Haus seine Burg ist, vermelden die Zeilen: „Hier wohnt ein fröhlicher Mann — der Herrendienst entrathen kann" (Würtemberg H.). Seßhafte Behaglichkeit liegt in den sprichwörtlichen Versen: „Willst

haben Gemach — bleib unter Deinem Dach“ und „Hast Du ein Haus — so denke nicht draus“ (Schweiz. H.). Schreibt doch auch der norddeutsche Schiffer, dem die Sonne und der Wind aller Meere die Haut gegerbt haben, endlich seemüde an die Hütte, welche er sich von dem aus seinen Irrfahrten geretteten Sümmchen nahe dem Strande errichtet: „In Nord und Süd — de Welt is wit — in Ost und West — dat Hus is't best“ (Oldenburg. H.); denn: „Hausgemach — ist über alle Sach“. Friede und Einigkeit im sauberen Eigenthum geht dem Genügsamen über alles: „Beatus ille homo — qui est in sua domo — et sedet post fornacem — et habet bonam pacem“ (bei Homburg v. d. H.). „Wo Fried und Einigkeit regiert — da wird das ganze Haus geziert“ (Schweiz. H.). „Des Hauses Schmuck ist Reinlichkeit — des Hauses Glück Zufriedenheit — des Hauses Segen Frömmigkeit“ (im Altenburgischen. H.). Des Herrn Segen sei im Haus — Unfried und Unglück bleib daraus“. (Vallendar a. Rh.). So möchte denn der Hausherr bis ans Ende seiner Tage seines Heims in Ruhe sich erfreuen: „Herr, segne diese Friedensstatt — bis, wer drin wohnet, lebenssatt, — zu seiner letzten Ruhestatt — nur ein paar Bretter nöthig hat.“ Wir aber schließen mit dem Wunsche, den ein neuerer Hausspruch knapp und kräftig ausspricht: „Deutsches Haus, deutsches Land — Schirm es Gott mit starker Hand“.

Zentralblatt der Bauverwaltung. Jahrgang IX. 1889.



Architektenlieder.

Lied der Architekten.

Mel.: Studio auf einer Reis'.

Architekt hat guten Muth,
Denn die Kunst belohnt sich gut,
Freut das Herz, ernährt den Leib
Und gewährt viel Zeitvertreib.

Wenn ein Manichäer plagt
Und nach der Bezahlung fragt,
Baut man ihn mit leichtem Sinn
Ein solides Luftschloß hin.

Für alle Risse, die er macht,
Wird ihm noch baares Geld gebracht.
Das Liquidiren wird nicht schwer,
Denn er war mal Feldmesser.

Die Bummler und die Könige,
Sie danken uns die Schlafstelle.
Denn wenn der Architekt nicht wär,
Gäbs weder Schloß noch Kneipe mehr.

Sitzt der Architekt beim Glas,
Kann er auch vertragen was,
Und ist er mal benebelt auch,
Nennt er das einen Künstlerbrauch.

Liebe Brüder, freuet euch,
Euer ist das Himmelreich.
Ihr werd't beim Bau am Himmelszelt
Mit zwei Thalern angestellt.

Ambrosia und Nektarsaft
Wird von den Engeln angeschafft.
Dann werdet ihr, das hält nicht schwer,
Dem lieben Gott sein Bauführer.

(Motivliederbuch, um 1850.)

Lied der Ingenieure.

Mel.: Krambambuli, das ist der Titel.

Dem Ingenieur ist nichts zu schwere,
Er lacht und spricht: Wenn dieses nicht, so geht doch das.
Er überbrückt die Flüsse und die Meere,
Die Berge unverfroren zu durchbohren, ist ihm Spaß.
Er thürmt die Bögen in die Luft,
Er wühlt als Maulwurf in der Gruft,
Kein Hinderniß ist ihm zu groß:
Er geht d'rauf los.

Den Riesen macht er sich zum Knechte,
Deß' wilder Muth durch Feuersgluth aus Wasserfluth befreit,
Zum Segen wird dem menschlichen Geschlechte,
Und ruh'los schafft mit Riesenkraft am Werk der neuen Zeit.
Er fängt den Blitz und schickt ihn fort,
Mit schnellem Wort von Ort zu Ort,
Von Pol zu Pol im Augenblick
Am Eisenstrick.

Was heut' sich regt mit hunderttausend Rädern,
In Lüften schwebt, in Grüften gräbt und stampft und dampft und glüht,
Was sich bewegt mit Riemen und mit Federn
Und Lasten hebt, ohn' Rasten webt und locht und pocht und sprüht,
Was durch die Länder donnernd saust
Und durch die fernsten Meere braust,
Das Alles schafft und noch viel mehr
Der Ingenieur.

Die Ingenieure sollen leben!
In Ihnen kreist der wahre Geist der allerneu'sten Zeit.
Dem Fortschritt ist ihr Herz ergeben.
Dem Frieden ist hinieden ihre Kraft und Zeit geweiht.

Der Arbeit Segen fort und fort,
Ihn breitet aus von Ort zu Ort,
Von Land zu Land, von Meer zu Meer
Der Ingenieur!

Zur Zusammenkunft westdeutscher Eisenbahnleute
in
Boppard, 13. September 1885.

Ein neues Schelmenlied
nach der alten Tantenweis zu singen.

Wohlan ihr Dampfroßknappen,
Wohlan es dürstet mich,
Schirrt mir den Eisenrappen:
Heut gehts zum Schoppenstich.
Es klang durch Deutschlands Westen
Der Ruf, so froh und laut,
Kommt her zum Trunk, dem festen, Alle, die ihr baut!
Von Köllen an dem Rhein,
Von Frankfurt an dem Main,
Von Elberfeld, von Mainz,
Von jeder Seit' des Rheins,
Von Mosel, Lahn und Ahr,
Von Nahe, Sieg und Saar,
Von Vallendar, von Altenahr, von Hadamar,
Von allen Städten, die ich kannte,
Kommen Bekannte und Fachverwandte.
Von allen Städten, die ich kannte,
Huiiiii!
Da rüttelt uns und schüttelt uns die Eisenbahn.

Steckt an den Lendenbraten,
Dazu die Hühner jung!
Auch soll uns wohlgerathen
Ein frischer freier Trunk.
Allwo die Reben sprießen,
Da ist es Landesbrauch,
Die Nase zu begießen, darum thun wir's auch.
In Köllen an dem Rhein,

In Frankfurt an dem Main,
In Elberfeld, in Mainz,
An jeder Seit' des Rheins,
An Mosel, Lahn und Ahr,
An Nahe, Sieg und Saar,
In Vallendar, in Altenahr, in Hadamar,
In allen Städten, die ich kannte,
Sind Wahlverwandte, für Wein entbrannte.
In allen Städten, die ich kannte,
Heiiii!
Da blinkt der Wein, da trinkt man Wein,
Den Wein vom Rhein.

Mariannen, Karolinen,*)
Euch klinget dieses Glas!
Vielliebchen, Philippinen,
Euch singt Tenor und Baß!
Ein jeder denk' der Seinen,
Die seine Flagge führt.
Zum Lob der einzig Einen rufet tief gerührt:
In Köllen an dem Rhein,
In Frankfurt an dem Main,
In Elberfeld, in Mainz,
An jeder Seit' des Rheins,
An Mosel, Lahn und Ahr,
An Nahe, Sieg und Saar,
In Vallendar, in Altenahr, in Hadamar,
In allen Städten, wo ich baute,
Wohnt meine Traute, wohnt meine Traute
In allen Städten, wo ich baute,
Hoooch!
Hoch meine Traute, deine Traute
Dreimal hoch!

Zur Ehrenkrone bieget
Den Rebenzweig für sie,
Die töchterlich sich schmieget
An Vater Rheines Knie.

---

*) Es spielte damals der Streit um die Karolineninseln.

Stadt gastlicher Bopparden,
Du lieblich feuchter Ort,
Als deines Ruhmes Barden ziehn wir heimwärts fort,
Nach Köllen an den Rhein,
Nach Frankfurt an den Main,
Nach Elberfeld, nach Mainz,
Nach jeder Seit' des Rheins,
Nach Mosel, Lahn und Ahr,
Nach Nahe, Sieg und Saar,
Nach Vallendar, nach Altenahr, nach Hadamar,
Nach allen Städten, die uns sandten,
Ziehn die Bekannten, die Fachverwandten.
Nach allen Städten, die uns sandten,
Huiiiii!
Da rüttelt uns und schüttelt uns die Eisenbahn.

Rowald.

Des Architekten Liebchen.

Ich weiß ein Haus von jon'schem Styl,
Der Riß ist gut studirt.
Die Skizze trag' ich stets bei mir
In Farben ausgeführt.

Der Sockel ist gar fein geformt;
Man denkt, 's schwebt in der Luft.
Doch sieht es leicht und sicher aus,
Als trüg' es Blumenduft.

Dann steigen schön die Seiten hoch
Mit aller Curven Lauf,
Karnieße, Hohlkehl', Well und Wulst,
Bis zu dem First hinauf.

Mäander schließt als Gurtgesims
Die schlanken Seiten ein,
Doch dürft' die Wirkung ohne Gurt
Auch nicht so übel sein.

Das Schönste sind die Fensterlein,
Sie spiegeln Himmelsblau,
Und rinnt ein Tröpfchen d'ran hinab,
So ist es Morgenthau.

Das Häuschen ist ganz stolz geziert,
Mit einer Blumenkron',
Davon geb' ich kein einz'ges Blatt
Für einen Königsthron.

Einst sah ich in die Fensterlein,
War alles frei und leer,
Da zog ich in das Häuschen ein,
Sonst wohn' ich nirgends mehr.

Wir Architekten ziehen nicht
In schlechte Häuser ein,
Drum lobe von uns jeder hoch
Das traute Häuselein!

Motiv-Liederbuch.

Keller und Söller.

So jemand baut ein neues Haus
Und baut zuerst den Söller,
Da kommt niemals kein Sinn heraus,
Zuerst bau' er den Keller!
Stoßt an, stoßt an, stoßt an, stoßt an,
Stoßt an, zuerst den Keller.

Und wer zuerst ein Mädel freit
Und denkt zu trinken künftig,
Der hat es oft gar schwer bereut,
Der war im Bau nicht zünftig.
Stoßt an, denn wir sind zünftig!

Doch habt ihr erst im Keller Wein,
Da macht euch keine Sorgen!
Die Liebe kommt von selbst hinein,
Ist's heute nicht, ist's morgen.
Stoßt an, fort mit den Sorgen!

Der Keller erst, das Dach hernach,
Das ist ein gut Gezimmer.
Im Keller Wein und Lieb' im Dach
Und Lieb' und Wein für immer!
Stoßt an, so sei's für immer!

Reinick im Motiv-Liederbuch.

Damentoast.

Mel.: Stimmt an mit hellem hohen Klang.

Es will's ein frommer Architekt
Mit keinem Gott verderben:
Schwelgt er zu lang' in Kunst und Sekt,
Gähnt Amor gleich zum Sterben.

O Kunst, du meines Lebens Stern!
O Sonnengluth im Weine!
Nur sind wir fern, ihr lieben Herrn
Von schöner Augen Scheine.

Die lieblichste Kollegenschaft
Das sind die holden Frauen,
Weil sie dem Mann, der bauend schafft,
So Herz als Heim erbauen.

Dem Haus, dem Herzen ist's nicht gut,
Wenn leer die Kammern drinnen.
Der Herdesgluth, dem Lebensmuth
Sind sie Entflammerinnen.

Der kluge Meister denket schnell
Der Meisterin in Minne,
Es hegt auch mancher Junggesell
Eine feine Maid im Sinne.

Mein helles Gläschen, kling' und sing'.
Herr Nachbar, laßt uns trinken,
Daß ihr es fern im Ohre kling':
„Mein Liebster will mir winken.“

Nowald, 1880.



Berichtigung.

Auf den Seiten 3 und 4 ist statt „Sarsam" zu lesen: „Larsam".



